Sammlung Göschen

Portugiesische Literaturgeschichte

von

Dr. K. v. Reinhardstoettner

Sammlung Göschen Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Logik. Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.

Luther, Martin, Thom. Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Magnetismus. Theoretische Physik III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

Malerei, Geschichte der, I. II. III. IV. V. von Dr. Rich. Muther, Professor an der Universität Breslau. Nr. 107—111.

Maschinenelemente, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Fr. Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Fig. Nr. 3.

Mechanik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univ. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

Meereskunde, Physische, von Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 28 Abbild. im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.

Metalloide (Anorganische Chemie, 1. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.

Meteorologie von Dr. W. Trabert, Dozent a. d. Universität u. Sekretär d. k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.

Mineralogie von Dr. R. Brauns, Professor an der Universität Gießen. Mit 130 Abbildungen. Nr. 29.

Minnesang und Spruchdichtung. Walther v. d. Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Professor an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.

Morphologie, Anatomie u. Physiologie der Pflanzen. Von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Techn. Hochsch. Karlsruhe. Mit 50 Abbild. Nr. 141.

Murner, Thomas. Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrh. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberl. am Nikolaigymn. zu Leipzig. Nr. 7.

Musik, Geschichte der alten und mittelalterlichen, von Dr. A. Möhler. Mit zahlreichen Abbild. und Musikbeilagen. Nr. 121.

Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre) v. Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164. 165.

Mythologie, Deutsche, von Dr. Friedrich Kauffmann, Professor an der Universität Kiel. Nr. 15.

— siehe auch: Götter- u. Heldensage. — Heldensage.

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigations-Schule zu Lübeck. Mit 56 Abbildungen. Nr. 84.

Nibelunge, Der, Nôt in Auswahl und Mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Professor an der Universität Rostock. Nr. 1.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Nutzpflanzen von Prof. Dr. J. Behrens, Vorst. d. Großh. landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Augustenberg. Mit 53 Figuren. Nr. 123.

Sammlung Göschen

Portugiesische Literaturgeschichte

von

Dr. Karl von Reinhardstoettner
Honorarprofessor an der kgl. technischen Hochschule München

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1904

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Portugal, seine Geschichte und Literatur.

Wie mannigfach die Vorbedingungen der literarisch-künstlerischen Schöpfungen eines Volkes sind, bedarf heute wohl keiner besonderen Erörterung mehr. Allgemein bekannt ist es, daß Lage und Klima eines Landes Charakter und Denkart seiner Bewohner ebensosehr gestalten, wie die Ereignisse seiner Geschichte die Kundgebungen ihrer Gefühle und Eindrücke. Anders erklingt das Lied des Sängers der Bergeshöhen, als dasjenige der Söhne des Tieflandes, verschieden erweisen sich Anschauung und Empfindung desjenigen, über dessen sorglosem Haupte sich der ewig blaue Himmel wölbt, dessen nie umwölkter Sonnenglanz ohne besondere Arbeit des Landmannes die edelsten Früchte zeitigt, von derjenigen des Menschen, der tagtäglich in heißem Kampfe mit der rauhen Natur liegt, die nur spärlich mit dürftigem Wachstum sein angestrengtes Wirken lohnt. Wie grundverschieden stellen sich die Märchen dar, ob sie auch keinem Volke mangeln, je nachdem sie dem heiteren, sonnigen Süden oder dem düsteren, sturmbewegten Norden entsprungen sind, indessen sie doch oder eben weil sie der gleichen Quelle, der den Menschen umgebenden Natur, entstammen.

Anders erschallt das kriegerische Lied des um seine Freiheit ringenden oder dieselbe täglich mit gezücktem Schwerte verteidigenden Volkes als das weichliche Ge-

flüster eines in Üppigkeit und Sklaventum versunkenen Stammes. Sowie vorerst das Land und sein Klima schon in ihrem äußeren Klange die Sprache wesentlich gestalten, so spiegelt sich in der Literatur eines Volkes treulich seine ganze, Jahrtausende umspannende Geschichte wider; sie gibt allen Arten der Dichtung, allen Äußerungen der Künste und Wissenschaften ihr eigentümliches Gepräge, sie bildet zu allen Perioden ihren innersten Kern.

So ist die Kenntnis der Sprache, der natürlichen Beschaffenheit, der politischen Entwicklung eines Volkes die erste und unerläßlichste Vorbedingung für eine richtige Beurteilung seiner gesamten Literatur, ja sie läßt von vornherein bereits vermuten, wie dieselbe bei der Nation sich entwickelte, entwickeln mußte. Den messenischen Kämpfen entwuchs der streitbare Sänger Tyrtäus, die Perserkriege erzeugten des Äschylos erschütterndste Tragödie, der napoleonischen Unterdrückung verdankt der Deutsche seine kraftvollsten Freiheitslieder, der Reformation die hohe Ausbildung seiner religiösen Weisen. Nicht minder wichtig ist es für die einzelnen Abschnitte der Literaturgeschichte eines Volkes, zu erforschen, welche fremdländischen Einflüsse auf dasselbe mittelbar oder unmittelbar eingewirkt haben. Weit tiefer gehend, als man bisweilen anzunehmen geneigt sein möchte, waren dieselben; unleugbar, wenn auch manchmal nicht auf den ersten Blick erkenntlich, haben die einzelnen Völker gegenseitig auf ihr ganzes Schrifttum wechselweise eingewirkt. Wie stünde es um unsere so üppig blühende deutsche Epik im Mittelalter, hätten die französischen Meister uns nicht die Stoffe und vielfach auch die Form dieser Dichtung geliehen? Welches wären die Weisen unserer hervorragendsten Minnesänger ohne ihre provenzalischen Vorbilder, die, wie ein kanonisches Muster, allen Lyrikern gleichmäßig vorschwebten und, wie Deutschland, Frankreich,

Italien, so vornehmlich auch Portugal zu nachahmendem Schaffen zwangen? Und wenn solche gegenseitige Beeinflussung der Völker schon in den fernen Tagen geringen Verkehres in weit höherem Maßstabe nachweisbar ist, als man gemeiniglich glauben möchte, wenn schon die alleräItesten Nationen, oft nur durch einzelne Vermittler angeregt, voneinander zu borgen nahmen, wieviel mehr mußte dies der Fall sein, wenn gewaltige historische Ereignisse, wie die Kreuzzüge, die Staaten Europas zu gemeinsamer Tätigkeit reizten, wenn die unverhoffte Erschließung neuer Länder, wie Amerikas, Ostindiens, völlig neue Gesichtskreise schuf, die, allen Völkern gehörig, eine ungeahnte Zukunft zu verheißen schienen, wenn gewaltige geistige Bewegungen, wie die Reformation, alle zu ernstem Streite rief, wenn ganze Erdteile umtosende Stürme, wie der Dreißigjährige Krieg, die Eroberungen Napoleons, alle Stämme aus ihrer trägen Ruhe aufrüttelten und sie als Freunde oder Feinde in folgenreiche Berührung miteinander brachten.

Es sind also in Örtlichkeit und Klima, in Geschichte und Sprache, in der gesamten Entwicklung eines Volkes die ersten Grundlagen seiner literarischen Leistungen gegeben, Vorbedingungen, über welche sich keines vollständig zu erheben vermag. Ein Blick auf dieselben muß demnach die unerläßliche Einleitung in das Studium der Dichtung einer Nation, ja den eigentlichen Maßstab zu ihrer Beurteilung bilden.

Sozusagen als „die Spitze des Hauptes von ganz Europa“, wie Camões[1]) sich ausdrückt, dehnt sich Portugal im äußersten Westen aus, von Spanien durch beträchtliche Gebirgszüge geschieden. Unter der klaren Wölbung seines

---

[1]) Lusiaden III, 20.

selten getrübten Himmels entsprießt seinen Tälern und Höhen ohne aufreibende Arbeit seiner Bewohner so ziemlich alles, was zu einfachem Unterhalte genügen mag; nichts zwingt dieselben, wie die Menschen des unwirtlichen Nordens, im Schweiße ihres Angesichts zu eggen, zu pflügen, zu säen, um oft recht spärlich zu ernten, nichts treibt sie, ob es auch natürlich nicht immer gerade ihr Vorteil ist, gleich jenen rastlos zu schaffen und oft ungestüm zu hasten. Klein war das Land von Anbeginn, aber das blaue Meer, dessen Wellen seine fruchtbaren Küsten bespülen, lud sie frühe ein, sich hinauszuwagen, und dieser Einladung haben die Portugiesen — jeder fast ein Seemann für sich [1]) — freudig Folge geleistet. Dadurch, daß sie bedeutende Seestädte an der Nordwestküste Afrikas, umfangreiche Häfen und Inseln in Asien und endlich in Amerika das ausgedehnte Reich Brasilien erwarben, sind die Portugiesen im Zeitalter der Reformation eines der mächtigsten Völker Europas geworden.

In den Tagen der Römer teilt Portugal natürlich ganz und gar Spaniens Schicksal. Es waren erbitterte Kämpfe, welche das welterobernde Rom mit den Bewohnern der iberischen Halbinsel noch zu führen hatte, nachdem (206 v. Chr.) die Herrschaft der Karthager dort für immer beseitigt war. In dem blutigen Numantinischen Kriege (143—133 v. Chr.) tritt uns die Heldengestalt des Lusitaners Viriathus entgegen, dessen Ermordung durch feigen Verrat und Hinterlist die Sache des Volkes zum Falle brachte. Erst unter Kaiser Augustus treffen wir die drei Provinzen Tarraconensis, Lusitania und Baetica so ziemlich niedergekämpft, Lusitania freilich nicht mit dem Umfange und den Wohnstätten des heutigen Portugals. Auch die

---

[1]) Trefflich zeichnet diese Liebe zur See Francisco Gomes de Amorim in seinem „Garrett. Memorias Biographicas". Lisboa (1881—1884) I, 79 ff.

Sprache der Eingeborenen, die zu Ciceros[1]) und Tacitus'[2]) Zeiten sich noch behauptet hatte, scheint, anderen Zeugnissen[3]) zufolge, rasch dem römischen Idiome gewichen zu sein. Kaiser Konstantin teilte die alten drei Provinzen in sieben neue; dabei bildete die Grenze Lusitaniens nördlich der Douro, südlich und westlich das Meer. Wie nach der Teilung des Augustus, so gehörte auch nach jener Konstantins das Land zwischen Douro und Minho zu Galicien, das späterhin der Mondego vom eigentlichen Portugal schied, wie immer sich auch zeitweilig die Grenzen verschoben, und auf dessen Boden sich das schriftmäßige Portugiesisch entfaltete.

Bei einer derartigen geschichtlichen Entwicklung kann natürlich von uralten, speziell lusitanischen Zügen oder ihrer Erhaltung bis auf spätere Jahrhunderte nicht die Rede sein, obgleich der Charakter der Portugiesen sich mannigfach von jenem der Spanier abhebt[4]). Der vorübergehenden Herrschaft deutscher Stämme, der Sueven, Vandalen, Alanen, Westgoten, folgte auf iberischem Boden die langjährige der Araber, die tiefe Spuren auf der Halbinsel, freilich mehr in Spanien als in Portugal, zurückließ. Portugiesische Geschichtschreiber[5]) behaupten überdies, daß die Portugiesen mehr keltisches Blut in ihren Adern hätten als die übrigen Iberier.

Unter der Regierung des kastilischen Königs Alfons VI. (1073—1109), des gefeierten Besiegers der Mauren und bekannten Gegners des Cid, tritt (1094) der Name Portu-

[1]) De divinatione II, 64.
[2]) Annales IV, 45.
[3]) Strabo, Rer. geograph. libri XVII. III, 2 (fin.).
[4]) Vgl. hierzu Braga, O povo portuguez I, 54. 64. — Auch in religiöser Beziehung findet Bouterwek (S. 59) die Portugiesen liberaler als die Spanier. Über Land, Leute und Geschichte Portugals enthält mancherlei Interessantes Pecchio, Lettres historiques et politiques sur le Portugal. Paris. o. J.
[5]) J. P. Oliveira Martins, Historia de Portugal. I, 6.

cale zuerst in weiterem Sinne als Bezeichnung eines von Galicien abgetrennten Gebietes auf, während er ursprünglich nur den Distrikt von Porto bedeutete, des treuen Städtchens, „wo der Sage gemäß der ewige Name Portugal entstand“ [1]). Allmählich galt Portucale als ein von Galicien abgerissenes Land; denn Alfons des Sechsten Schwiegersohn, Heinrich von Burgund, — er hatte des Königs natürliche Tochter Tareja geheiratet — trug als Verwalter des Gebietes zwischen Minho und Tejo bereits den Titel eines Grafen von Portugal. Unter ihm (1094/5—1114) wird Portugal ein selbständiger Staat; er selbst nennt sich „von Gottes Gnaden Graf und Herr von ganz Portugal“.

Mit Entschiedenheit vertrat nach des Vaters Tode der jugendliche Prinz Dom Affonso Henriques die Gedanken des ersten Fürsten. Er entwand seiner Mutter, die sich Königin genannt hatte, das Szepter, schlug die Mauren (1139) bei Ourique, nahm Lissabon ein und ließ sich zum Könige krönen (1143). Sein Sohn Dom Sancho I. (1185—1211) nimmt vorübergehend den Titel eines Königs von Portugal und Algarbien an, den er jedoch nach wenigen Jahren wieder fallen läßt; Dom Affonso II. (1211—1223) hatte mehr die Werke des Friedens im Auge; sein Sohn Dom Sancho II. (1223—1248) geriet in ernste Fehde mit seinem Volke und dem Klerus und erlag dem Bannstrahl Innozenz' IV. (1245), der den „Grafen von Boulogne“, Dom Affonso III. (1248—1279), auf den leeren Thron berief. Mehrfache Siege über die Mauren befestigen seine Herrschaft und heben Portugal zu einer bedeutungsvollen Machtstellung. Mit ihm schließt für Portugal der Zeitraum der Kämpfe mit den Mauren ab, von dem sich leicht ahnen läßt, daß er auf lange Zeit

---

[1]) Camões, Lusiaden VI, 52.

für die Sage und Legende reichlichen Stoff geliefert und die Geschichte vielfach sagenhaft gestaltete.

Für die Entfaltung der Literatur in Portugal war die Regierung des Königs Dom Diniz (1279—1325), der auch (1291) die später (1537) nach Coimbra verlegte Universität Lissabon stiftete, von besonderem Werte; denn gleich demjenigen des Hohenstaufen Friedrich II. in Sizilien [1]) bildete sein Hof eine Vereinigung der ersten Sänger, eine förmliche Dichterschule. Dom Affonso IV. (1325—1357) war der Waffengenosse des kastilischen Königs Alonso XI. (1312—1350) in der gefeierten Schlacht von Tarifa (am Salado 1340), in welcher die Mauren ungeheuere Verluste erlitten. Neben seinem unkindlichen Verhalten gegen seinen Vater haftet an seinem Namen der Fluch, den Tod der schönen Inez de Castro (1355), der heimlich mit seinem Sohne Dom Pedro verheirateten Kastilierin, veranlaßt zu haben. Die wenigen Strophen (118—136), in welchen Camões im dritten Gesange das Schicksal des unglücklichen Weibes besingt, das kein Verbrechen beging, als „sein Herz dem geschenkt zu haben, der sie liebte“ (127), übertreffen bei weitem alles, was spätere Dichter [2]) über sie gedichtet haben.

---

[1]) Seine Gemahlin Isabella war eine Enkelin dieses Kaisers Friedrich II.; eine alte Handschrift (Cod. Hisp. 32 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek) berichtet von Wundern, die mit ihrer Leiche geschahen (f. 9a): omde nosso senhor por seus merecimentos fez e faz muitos milagres.

[2]) Außer Dichtungen wie jene von Daniel Schibeler (1739—1791), Walter Savage Landor (1828), H. Berthoud (1833), Mad. de Genlis u. a. wäre zu verweisen auf die Dramen von Ferreira (1558), Mexia de la Cerda, Luiz Veles de Guevara (1570—1644), Houdart de la Motte (1723), Quita (1728—70), die Agnes von Castro, ein Trauerspiel in ungebundener Rede (1771; 78 S.), v. Soden (1791), Rheinvijs Feith (1794), Manoel de Figueiredo, Gomes († 1803), ins Deutsche übersetzt von H. v. Z., Weimar 1782, und von Al. Wittich (Lpz. 1841) mit einem Berichte über die Inestragödien, Thelo (1808), J. J. Sabino (1812), Didot (1824), Mr. Bray (1830), Camerano (1839), Frz. v. Werner (Murad Effendi, 1836—1881), Ines de Castro (1872), Lauff, Jos. (1894), Gottfried von Boehm (1894). — (Vgl. auch Nouvelle Biographie générale (1858) XXV, 850 ff.)

Schwer traf Dom Pedros I. (1357—1367) Rache die Mörder, als er den väterlichen Thron bestiegen hatte. Öffentlich verkündete er die stattgehabte Vermählung, für welche er unwiderlegbare Zeugen brachte, und die Leiche der Unglücklichen wurde mit königlichen Insignien geschmückt. Ein durch Frieden und Ruhe gekräftigtes, reiches Land hinterließ Dom Pedro I. seinem Sohne Dom Fernando (1367—1383), der durch seine Kämpfe mit Kastilien seinem Reiche schwere Jahre verursachte. So begründete Vorwürfe den energielosen König auch treffen mögen, daß er die Befähigung seines Volkes für das Seeleben erfaßte und durch seine Gesetzgebung dasselbe wesentlich entfaltete, läßt ihn zu jenen zählen, welche der bald folgenden Machtstellung Portugals erfolgreich vorarbeiteten. Mit Dom Fernando erlosch der echte burgundische Stamm; das Erscheinen der sogenannten unechten burgundischen Linie oder der Avizdynastie mit Dom João I. (Johann, 1385—1433) bezeichnet den Beginn von Portugals größter Zeit. Die blutige Schlacht von Aljubarrota (1385), wo Nuno Alvares Pereira (1362—1432) kämpfte, riß Portugal von jeder Abhängigkeit Spanien gegenüber los. Heinrich, genannt der Seefahrer, des Königs jüngster Sohn (gest. 1460), ist als derjenige zu bezeichnen, an welchen sich die ersten hervorragenden Kriegstaten des portugiesischen Volkes zur See knüpfen. Schon bei der Einnahme Ceutas, eines der vornehmsten Plätze, treffen wir den Königssohn tätig; bald obliegt er eifrig dem Studium der Erdkunde, um seine Kenntnisse im Dienste seines Vaterlandes zu verwerten, kurz in jener Aufgabe, welche Camões an der Spitze seines Gedichtes als diejenige der portugiesischen Helden hinstellt: „in fernen Landen ein neues Königreich zu errichten, den christlichen Glauben und die portugiesische Herrschaft auszubreiten, gälte es auch übermenschliche Anstrengung“.

Nur fünf Jahre Regierung waren König Dom Duarte (1433—1438) beschieden, aber sie waren reich an schweren Schicksalsschlägen. Die Geschichte nennt ihn, der auch schriftstellerisch wirkte, bezeichnend den „Beredten", während ihm vier wackere Brüder, Peter, „der Weitgereiste", Heinrich, „der Seefahrer", Johann, „der Brave", und Ferdinand, „der Heilige", zur Seite stehen. Des letzteren Geschicke sind durch Calderons erschütterndes Drama „Der standhafte Prinz" [1]) für alle Zeiten verewigt, verherrlicht, was er in schändlicher Gefangenschaft sechs Jahre lang — er starb anfangs Juni 1443 — mit unerreichter Geduld ertrug.

Als Dom Duarte sein schwer geprüftes Land verließ, zählte sein Sohn erst sechs Jahre. Dom Pedro, „der Weitgereiste", führte die Regentschaft neun Jahre, bis (1448) Dom Affonso V. (1438—1481) den portugiesischen Thron bestieg. Es gelang ihm, Arzilla und Tanger zu gewinnen, worauf er den Titel „König von Portugal und der beiden Algarbien diesseits und jenseits des Meeres in Afrika" annahm. Mit Recht rühmt man die geistigen Vorzüge des Königs; er hatte in seiner Residenz eine ansehnliche Bibliothek angelegt, die er fleißig zu Rate zog. Vergeblich aber waren seine Bestrebungen, die Herrschaft über Kastilien an sich zu reißen. Zu denjenigen, welche vornehmlich gegen Kastilien eiferten, gehörte auch die Tochter des Regenten Dona Filippa de Lancastre (1437—1497), bekannt als Liederdichterin und Verfasserin des gefühlvollen Gesanges: „An den Erlöser".

Wiederum den Wissenschaften, vornehmlich der Astronomie und Kosmographie, eifrig zugetan, erwies sich sein Sohn Dom João II. (1481—1495), „der vollkommene Fürst", unter dessen Regierung die Buchdruckerei in Portugal

---

[1]) Nach Max Krenkels „Klassische Bühnendichtungen der Spanier" (Lpz. 1881) Bd. I, 155 ff. 1640 zuerst gedruckt.

vorwärts schritt. Ihm schwebte die Tätigkeit seines Großonkels, Heinrichs des Seefahrers, vor Augen, in dessen Sinne er unentwegt weiterfuhr, die kühnen Entdeckungsreisen seines Volkes zu unterstützen. Er hatte sich mit einem erfahrenen astronomischen Rate umgeben, in dem auch ein berühmter Deutscher, Martin Behaim [1]), sich befand. Seine ununterbrochenen Bestrebungen waren von gutem Erfolge gekrönt. Diogo Cam gelangte (1485) an das Cabo do Padrão an der Westküste Afrikas, Bartholomeu Dias (1486) an das „Cabo tormentoso“, das „Sturmkap“, dem der König den Namen des „Vorgebirges der Guten Hoffnung“ verlieh. Eben dachte der Herrscher an eine neue Expedition, an deren Spitze Vasco da Gama (nach anderen Estevão, dessen Vater) gestellt werden sollte, als ihn nach längerem Siechtum der Tod ereilte und König Dom Manoel (1495—1521) mit dem Throne auch die Erbschaft aller geplanten Unternehmungen an sich riß. Wohl mag das Gerücht von Kolumbus' gewaltigen Entdeckungen den Mut der Portugiesen neu entfacht haben. Am 8. Juli 1497 verließ Vasco da Gama den Hafen von Belem; Sturm, Krankheit und alles Ungemach traf in reichem Maße die mutige Schar, von denen zwei Dritteile die Heimat nicht mehr erblickten, aber der Zweck ward erreicht und der östliche Seeweg nach Ostindien gefunden. Noch vor Gamas zweiter Fahrt — am 3. Mai 1500 — entdeckte Pedro Alvares Cabral Brasilien. Man verstand es, die neuen Länder geschickt, wenn auch oft recht rücksichtslos, auszubeuten, indem man allen Reichtum an sich zog, sowie befestigte Plätze und Handelsfaktoreien anlegte, deren bedeutendste (1510) Goa wurde [2]). Portugal hatte an Macht und

[1]) Vgl. S. Günther, Martin Behaim (Bamberg 1890) S. 26 ff.

[2]) Über Entwicklung, Blüte und Verfall der portugiesischen Herrschaft in Indien siehe Dr. Heinr. Schäfer, Geschichte von Portugal Bd. IV, 1—294 (1852).

Reichtum den Höhepunkt erreicht, aber die Schätze und die Machtfülle gestalteten sich allgemach zu seinem Nachteile, wie einst das reiche Kapua für den siegreichen Hannibal; schon Dom João III. (1521—1557), dem, wie ein Sonett des Camões rühmt[1]), Erhalten mehr war als Erobern, beschränkte sich auf wenige Plätze in Afrika, und als sein Enkel Dom Sebastião (1557—1578) zur Herrschaft gelangte, da traf er bereits allenthalben den Verfall an. Schlecht beraten und selbst phantastischer Art träumte der überfromme Jüngling von der fünften (der christlichen) Weltmonarchie und der Kaiserkrone auf seinem Haupte, und zweimal zog er aus, um das nordwestliche Afrika zu gewinnen. Am 4. August 1578 kam es bei dem Flusse Macazem bei Alcacer-quibir zur Schlacht. Als bedenklicher Beistand erwies sich der in das Blut des heiligen Sebastian getauchte, von Gregor XIII. feierlich bereits 1574 übersandte Pfeil[2]); er hatte den König zuerst schon zu einem ruhmlosen Zuge veranlaßt, diesmal in den Tod gejagt; denn die Schlacht endete mit einer völligen Niederlage der Portugiesen und dem Tode des Königs selbst. Die Krone fiel auf den siebenundsechzigjährigen Kardinal Henrique, und als zu Beginn des Jahres 1580 der kränkliche Herrscher Aufregungen aller Art erlegen war, vereinigte der „Dämon des Südens", Philipp II., Portugal mit Spanien.

Camões, der im gleichen Jahre wie die portugiesische Selbständigkeit starb, hat im dritten und vierten Gesange seines Epos die ganze Geschichte seines Landes verherrlicht, indem dort Vasco da Gama dem gastfreundlichen König von Melinde, wie Odysseus den Phäaken, die Großtaten seines Volkes erzählt. Kaum kann sich eine Nation einer

---

1) Storck, S. Ged. III, 61.

2) Camões widmet dieser Spende eine längere Dichtung. (Storck, S. Gedichte III, 232).

ähnlich schönen poetischen Darstellung ihrer Geschichte rühmen, wie die Portugiesen hier sie besitzen.

Sechzig Jahre (1580—1640) währte die unnatürliche Verbindung Spaniens und Portugals, für das Land Tage tiefster Erniedrigung und bittersten Grolles, in denen man immer wieder den bei Alcacer-quibir gefallenen König auftreten ließ, der auf dem Schlachtfelde nicht geblieben sein sollte[1]). Bis 1598 regierte der spanische Despot hier als der „erste" Philipp, aller Versprechen uneingedenk, die er einstmals den Portugiesen feierlich gelobt hatte, herzlos gegen sein neues Volk, tyrannisch, wie sein Charakterzug war, selbst Arzilla gleichgültig dem Könige von Marokko überlassend, ob er doch sonst seines echten Glaubens sich so sehr brüstete.

Noch weniger kümmerte sich sein Sohn Philipp II. (III., 1598—1621) um die Regierung in Portugal, dem in Indien und seinen Besitzungen in den Holländern und Franzosen gar schlimme Gegner erwuchsen. Zahlreiche Niederlassungen wurden den Portugiesen entrissen, ihre Seemacht zerfiel zusehends, ihr Handel begann zu stocken. Und noch trostloser für das einst so prächtige Reich gestaltete sich die Regierung Philipps III. (IV., 1621—1640); die letzten Hilfsquellen zur See versagten, und in dem Maße, als die einst so stattlichen Einkünfte von außen her sanken, erhoben sich die Steuerlasten im Innern, in deren Erfindung die Spanier ein überaus großes Geschick zeigten. Ämter und Ehrenstellen waren um Geld zu erlangen, Straflosigkeit bei jedem Vergehen dem Beamten sicher, der seine trügerisch erworbenen Schätze mit der Krone teilte; der strengste Terrorismus erzwang sich Schweigen durch Gefängnis und

[1]) Unter den verschiedenen Betrügern, die als Sebastian aufstanden, wie dem Ziegeldeckerssohn von Alcobaça (1585), dem Steinhauerssohn aus Terceira, dem Zuckerbäcker aus Toledo (1595), wurde nur einer (1598) wirklich ernst genommen. Seine Schicksale siehe bei Schäfer a. a. O. IV, 405.

Verbannung. Wohl gärte es in dem schändlich behandelten Lande gegen die spanische Tyrannei, aber zur kräftigen Tat fehlte es an allem. Eine einzige Hoffnung war dem Volke und seinen Patrioten noch in der Familie Bragança geblieben. Und endlich gelang es einer lange im stillen gehegten Verschwörung, durch die Revolution vom 1. Dezember 1640 das spanische Joch abzuschütteln und Dom João IV. (1640—1656) auf den Thron zu erheben. Eine schwere Last freilich hatte der neue König sich auferlegt. Unter den Adeligen des Landes hielten es einzelne mit den Spaniern, eine Verschwörung wurde eben noch rechtzeitig entdeckt; aber doch gelang es Dom João IV., wenn auch mit knapper Not, gegen zahlreiche Feinde sich erfolgreich zu halten. Es war ein Glück für das Land, dessen militärische Organisation Dom João IV. erst in die Hand nehmen mußte, daß Spanien, anderweitig beschäftigt, nicht mit voller Macht gegen Portugal vorgehen konnte. Der Krieg von 1643—1646 brachte trotz der Übergabe von Telena (1646) an die Portugiesen keine entscheidende Waffentat, obwohl die Feindseligkeiten sich noch ein Jahrzehnt lang fortsetzten und sich in Streifzügen und gegenseitiger Beunruhigung vielfach äußerten. Ein Opfer dieser Kämpfe wurde des Königs Bruder Dom Duarte (1605—1649), „der verkaufte Prinz", dessen Auslieferung an die Spanier ein unauslöschlicher Schandfleck im Leben Kaiser Ferdinands III. (1637—1657) bleibt, dem er doch treue Kriegsdienste geleistet hatte [1]). — Gering war der Einfluß, den Portugal in Europa errang; es gelang ihm nicht, trotz vielfacher Anstrengungen, im Westfälischen Frieden (1648) unter den Mächten aufgezählt zu werden; dagegen

[1]) José Ramos Coelho, Historia do Infante Dom Duarte. Lisboa 1889. (Daran knüpft an der dreibändige Roman von Karl Berkow, „Schuldlos geopfert", Berlin 1896.)

gewann es in Amerika Brasilien wieder, und der leider vor seiner Thronbesteigung verstorbene Prinz Dom Theodosio führte als der erste den stolzen Titel eines „Prinzen von Brasilien". Ostindien freilich fiel allmählich den Holländern zu, und den Verlust Ceylons vermochte Portugal nicht mehr zu überwinden.

An Stelle des hoffnungsvollen, reich begabten Kronprinzen Dom Theodosio, der frühzeitig (1653) starb, folgte Dom Affonso VI. (1656—1667) seinem Vater. Schlecht erzogen, überdies von einem italienischen Jugendgespielen Antonio Conti übel beraten, wurde er der Regierung nie gewachsen, man entthronte ihn, und es ersetzte ihn Dom Pedro II. (1667—1706), zwar wissenschaftlich wenig gebildet, doch ein rechtlich denkender und um die Untertanen besorgter Regent. Das Gegenteil Dom Pedros II., was wissenschaftliches Streben und Kenntnisse betrifft, war Dom João V. (1706—1750)[1]), der sich besonders dem Studium der Mathematik und Heimatsgeschichte eifrig hingab und die Akademie der portugiesischen Geschichte (1720) stiftete. Die Erhaltung alter Denkmäler, die Sammlung seltener Schriften, die Anlage von Bibliotheken lag ihm vornehmlich am Herzen. Dabei gestaltete sich unter seiner Regierung Portugals Finanzlage so günstig, daß man dieselbe „das Jahrhundert des Goldes" genannt hat. Freilich haben die ins Land fließenden Reichtümer nicht jederzeit die richtige Verwendung gefunden und sind durch falsche Liebhabereien der Fürsten meist nur dem Klerus zugute gekommen, so daß sein Nachfolger Dom José I. (1750—1777) ein Reich überkam, dem es bei wenig geistiger Ausbildung an Handel und Gewerbe gar arg gebrach. Ein einziges trauriges Ereignis aus der Regierungszeit dieses Monarchen ist all-

---

[1]) Manuel Bernardes Branco, Portugal na epocha de D. João V. Lisb. 1886. (2. Afl.).

bekannt geworden — das Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755; ein Mann unter seinen Räten, bald der oberste Leiter des Staates, dagegen hat seinen Namen überall hin verbreitet: Sebastian Joseph de Carvalho e Mello, später Graf von Oeyras, endlich Marquis von Pombal (geb. 1699, gest. 1782).

Welchen Eindruck auf gläubige und ungläubige Gemüter die entsetzliche Zerstörung des stattlichen Lissabons machte, zeigt die infolge derselben lebhaft wieder aufgenommene Frage nach der Theodizee. Man denke an Voltaire[1]) und den sechsjährigen Goethe[2]). Über die stolze Hauptstadt Portugals aber war ein Elend hereingebrochen, das Augenzeugen in rührendsten Worten schildern. Neben seinem Könige ergriff Pombal alle möglichen Maßregeln, um die entsetzliche Not der schwer Verwundeten und Obdachlosen zu lindern. Von der Geistesgegenwart des Staatsmannes zeugt die besonnene Antwort, die er auf des bestürzten Königs Frage, was nun zu tun sei, gab: „Die Toten bestatten und für die Lebenden sorgen.“

Die Prunkliebe des Königs rief prächtige Schauspielhäuser ins Leben, wie das königliche Theater und die italienische Oper in Lissabon; aber auch der Verwaltung des Landes, der Förderung der Wissenschaften und ihrer Stätten, der Gesetzgebung insonderheit galt die Fürsorge seiner Regierung. Ein gefährlicher Feind erwuchs ihr freilich im Inneren in der Gesellschaft Jesu, die, offen Lissabons Unglück als die Strafe des Himmels für die Frevel Pombals zu bezeichnen für angezeigt fand[3]). Wie

---

[1]) David Frdch. Strauß, Voltaire (3. Aufl., Lpz. 1878) S. 198 ff.

[2]) Dichtung und Wahrheit. Erstes Buch.

[3]) So der (am 21. September 1761 verbrannte) P. Gabriel Malagrida in seinem: Juizio da verdadeira causa do terremoto que padeceu a corte de Lisboa. 1756. (31 S.) Auch eine deutsche Flugschrift beschäftigte sich mit ihm und bringt ihn mit (dem am 18. März 1696 gehenkten) Robert Charnock,

in andern Ländern erlag der Orden auch in Portugal dem berechtigten Hasse aller Kreise. Papst Klemens XIV. hob ihn (1773) auf; Freudenfeuer und dreitägige Festesbeleuchtung sowie feierliche Te Deum in allen Landeskirchen verherrlichten den Sieg des geistvollen Pombal über die übermächtige Gesellschaft Jesu; doch der Orden, der bereits Port Royal und Blaise Pascal spielend überwunden hatte, mochte einer verklärten Auferstehung siegesgewiß entgegensehen.

Mit schwerem Undanke für alles Geschaffene belohnt, starb Pombal, falsch beschuldigt und verurteilt, fünf Jahre nach dem Tode seines Königs unter der Regierung der Königin D. Maria I., der übermäßig frommen, ja fanatischen Gattin des Infanten Dom Pedro, die in geistiger Umnachtung (1816) endete. Im Jahre 1792 übernahm für sie ihr Sohn Dom João die Regierung, 1799 als „Prinzregent“. — Auch Portugal empfand Napoleons eiserne Hand, als die Franzosen es unter Junot, dem Herzog von Abrantes, (1807) besetzten und die kaiserlichen Adler an Stelle des heimischen Wappens traten, da Napoleon, „der Große, Portugal unter seinen allmächtigen Schutz nahm.“ (Proklamation vom 1. Februar 1808).

Der Prinzregent und Prinz von Brasilien war mit der königlichen Familie nach Brasilien abgesegelt (27. November 1807), Portugal im Stiche lassend, das erst Wellingtons Sieg (1808) unter heldenhafter Anteilnahme der Portugiesen selbst von Frankreichs Druck befreite. Aber die königliche Familie verblieb in Brasilien, wo (1816) der Regent den portugiesischen Thron als Dom João VI. bestieg.

---

dem Gegner Wilhelms III., in Vergleich. (Unglücklicher Zeitpunct |und| gefährliche Absichten |der| Jesuiten in Portugall . . . 1760 (64 S.) und Fortsetzung S. 65—87.) Ja nicht einmal Jesuiten wollte man die Ordensleute mehr heißen, sondern „Loyoliten“, da man sonst den Namen Gottes eitel nennen würde. (Vergl. Oppositionsblatt, Weimar 1817, Nr. 11.)

Diese Regierung aus der Ferne brachte die Bevölkerung Portugals und Brasiliens gleichmäßig auf. Es kam im Mutterlande (1820) zur Revolution, worauf der König sich zur Rückkehr verstand, jedoch bei seiner Ankunft (3. Juli 1821) nicht eingelassen wurde, bis er die neue Verfassung beschwor. Brasilien dagegen riß sich (1822) von Portugal für immer los und erhob den Sohn des Königs, der dort zurückgeblieben war, als Dom Pedro I. zum Kaiser. Dieser Zustand wurde am 15. November 1825 durch einen Vertrag geregelt, demzufolge die Unabhängigkeit des Kaisertums anerkannt, jedoch ausdrücklich bestimmt wurde, daß nie ein Herrscher gleichzeitig die Krone Portugals und Brasiliens tragen sollte.

Nach vielfachen inneren Wirren in Portugal starb 1826 Dom João VI., worauf Dom Pedro I. seine Tochter Maria II. da Gloria dort als Königin einsetzte. Aber ihr Gatte Dom Miguel hatte nur zum Scheine die Verfassung beschworen. Er hob sie alsbald gewalttätig auf und regierte seit 30. Juni 1828 mit der entsetzlichen Willkür eines blutdürstigen absoluten Fürsten. Erst die kriegerische Intervention Dom Pedros, die zur Niederlage Dom Miguels bei Thomar (1834) und zu dessen Verbannung führte, sicherte Maria II. da Gloria den Thron und dem aufgeregten Lande die alte Verfassung, wiewohl ernste Kämpfe bis zu ihrem Tode (1853) folgten, die auch ihrem Sohne Pedro V. (gest. 1861) nicht erspart blieben. Auch die Regierung des Königs Dom Luiz I. (1861—1889), des Bruders Dom Pedros V., war nicht völlig frei von mannigfachen Unruhen, doch besserte sich die Lage des Reiches zusehends. Portugals dermaliger Herrscher, Dom Carlos I., folgte seinem Vater am 19. Oktober 1889. — In Brasilien wich das Haus Bragança unter Dom Pedro II. de Alcantara (geb. 1825, gest. 1891) am 15. November 1889 der Revolution.

Ein gründlicher Kenner der portugiesischen Literatur, Ferdinand Wolf, bemerkt[1]) über dieselbe: „sie ist stets nachahmend — mehr rezeptiv als produktiv“. Bei einer großen Mehrzahl der kunstmäßigen literarischen Erzeugnisse Portugals trifft dieses Urteil vollständig zu[2]), indem man sich zu verschiedenen Zeiten an klassisch-antike, provenzalische, spanische, italienische, französische Vorbilder hielt und dieselben mehr mit formeller Meisterschaft als mit tief innerlichem Empfinden nachbildete. Wo aber die portugiesische Literatur in selbständiger Größe und in volkstümlichen Äußerungen auftritt, da beweist sie die Wahrheit der Behauptung, daß die politische Geschichte des Volkes in hervorragendem Grade das literarische Schaffen beeinflußt, fördert, ja geradezu hervorruft oder hintanhält; den Höhepunkt ihres Ruhmes erreichte die portugiesische Nation durch ihre Taten zur See, durch ihre gewaltigen Entdeckungen und den dabei bewiesenen Heldenmut in Indien. Und alle großen und wirklich bedeutenden literarischen Werke handeln auf dem weiten Ozean und schildern die Heroenzüge nach dem Orient. Darin liegt freilich auch ein entschiedener Mangel, und die portugiesische Dichtung hat sich dadurch selbst stark beeinträchtigt. War schon die Sprache dieser Dichtungen nur einem kleinen Volke mit engen Grenzen in Europa eigen, ein Nachteil, über den so mancher portugiesische Schriftsteller selber klagt[3]), so ist nicht zu leugnen, daß die geringe Bekanntschaft der portugiesischen Literatur auch

---

[1]) Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationalliteratur. Berlin 1859. S. 697.

[2]) Vgl. dagegen C. Michaëlis de Vasconcellos. S. 131.

[3]) José Maria da Costa e Silva, Ensaio biographico-critico sobre os melhores poetas portuguezes. Lisboa (1850—56) I, 29 ff. — O reino da Estupidez, (Satyricos portuguezes. Paris, J. P. Aillaud, 1834, p. 139—193). Prologo (141). — Pinheiro Chagas, Ensaios criticos. — Auch Henry Hallam bedauert es, daß die Lusiaden in einer „language not generally familiar“ geschrieben seien. Eine richtige Würdigung Portugals, seiner Sprache und Literatur findet sich im Vorworte (VII—XXI) zu „Portugal e os Estrangeiros“ von M. B. Branco (Lisb. 1879).

darin ihren Grund findet, daß sie kein Werk hervorgebracht hat, das wie Dantes „Göttliche Komödie", wie des Cervantes „Don Quijote," wie Goethes „Faust" sich mit einem allgemein menschlichen Stoffe an die Gesamtheit der Menschheit wendet, daß sie fast ausschließlich ihre Heldentaten in fernen Landen zunächst für ihr eigenes Volk, wenn auch mit seltenem Patriotismus, immer wieder besangen [1]).

Sowie in den ersten Jahrhunderten des Königreiches in Dichtung und Sage die Maurenkämpfe vorherrschen, unter Dom Diniz die Provenzalen ausschließlich als dichterische Muster gelten, später antike Sagen, mittelalterliche Romane aus dem Gralzyklus, asketische Werke übertragen werden, so füllt die große Seefahrerzeit die Literatur mit ihren Taten aus; unter Dom Affonso V., Dom João II. und Dom Manoel pflegte man die Lyrik, gleichfalls wie zu Diniz' Zeiten vom König und den Hohen gehalten, der kastilischen nachgebildet. Dem sechzehnten Jahrhundert entwuchs die nationale Bühne und Bukoliker nach italienisch-spanischem Vorbilde, sowie Camões, gleich groß auf lyrischem Gebiete wie als Epiker. Zu allen Zeiten aber ist die Literaturgeschichte der Spiegel der politischen Ereignisse, der kulturellen Vorgänge, wie allenthalben so auch in Portugal. Ein Sammelwerk (Garretts) aus dem Jahre 1826 [2]) versprach zwar der modernen Dichtung in Portugal wenig Leben; allein die Befürchtung hat sich nicht bestätigt. Sie machte, wenn auch wiederum vielfach nachahmend und mehr rezeptiv, den Gang der Modernen mit, und mancher von ihnen ist so bedeutsam, wie die berühmtesten im übrigen Europa, so daß man mit dem Verfasser des ‚Reino da Estupidez' (Reich der Dummheit) bedauern muß, daß er

---

[1]) J. C. L. Simonde de Sismondi, De la littérature du midi de l'Europe. Paris 1813. IV, 262.

[2]) Parnaso lusitano (5 voll. Paris) I. Bd., p. LXVII.

in portugiesischer Zunge geschrieben hat, die nicht, wie die französische, die Welt beherscht.

Was Carolina Michaëlis de Vasconcellos in ihrer ausgezeichneten „Geschichte der portugiesischen Literatur“[1]) dieser geistvollen Studie (139) vorausschickt, daß auch jetzt nach Theophil Bragas umfassenden und anregenden Studien „eine vollständige und zusammenhängende Geschichte der portugiesischen Nationalliteratur, welche allen Anforderungen an Kritik, Pragmatismus, Ebenmaß und Genauigkeit entspräche“, noch nicht geschrieben werden kann, steht fest. Auch beruhen die literarischen Erscheinungen der verschiedenen Jahrhunderte auf so verschiedenen Grundlagen, daß schon die Einteilung in bestimmte Perioden sich schwierig gestaltet. Am sichersten ergeben sich die von der gelehrten Verfasserin aufgestellten, welche sechs Perioden umfassen: die provenzalische (13. und 14. Jahrhundert), spanische (15. Jahrhdt.), italienische (16. Jahrhdt.), spanisch-italienische (17. Jahrhdt.), französische (18. Jahrhdt.), romantische (19. Jahrhdt.) Schule, der wir hier gefolgt sind, sowie ja überhaupt ein Abriß der gesamten portugiesischen Literaturgeschichte heute wenig anderes bieten kann als die Zusammenstellung der Resultate langjähriger Forschung einiger weniger Gelehrter, die leider weit davon entfernt sind, zusammenzustimmen, wie schon ein flüchtiger Blick auf die hervorragendsten, grundlegenden und uns als Richtschnur dienenden Werke von Braga und Dr. Michaëlis de Vasconcellos allein zeigen kann.

Die portugiesische Sprache.

Wie ihre romanischen Schwestern hat sich die portugiesische[2]) Sprache aus dem Vulgärlatein entwickelt, nicht

---

[1]) In: Grundriß der romanischen Philologie ... von Gustav Gröber.
[2]) Das Adjektiv „Portuguez“ ist synkopiert aus einer vollen Form portugalez, wie sie die älteren Schwestersprachen noch aufweisen, z. B.

aus der geschriebenen Sprache der Römer, sondern ihrer Volkssprache. Eng verwandt mit der spanischen, sowohl ihrem Wortschatze als ihrem grammatischen Aufbaue nach, ist sie von derselben dennoch völlig unabhängig, ja gerade in ihrer Syntax nach manchen Gesichtspunkten älter, entwickelter, freier als das spanische Idiom. Mit vollstem Rechte behauptet N. Delius[1]), das Portugiesische sei eine Sprache, welche sich im ganzen eine ältere Gestalt bewahrt habe als das Spanische, und vor ihm bereits hat L. Diefenbach[2]) bemerkt, daß die Zahl der aus dem Lateinischen behaltenen Wörter im Portugiesischen größer sei als im Spanischen, daß es durch früheres Losreißen von der maurischen Herrschaft der Mutter treuer geblieben und ihr Geist eigentümlich genug dastehe, um ihre Ansprüche auf Selbständigkeit zu unterstützen. Dieselbe Wahrnehmung veranlaßte am Beginne des neunzehnten Jahrhunderts einen Reisenden[3]) zu der Bemerkung, daß sich Portugals „Sprache mehr als irgend eine andere der lateinischen anschmiegt“. Das Portugiesische steht also mehr auf lateinischem Boden als das Spanische, obwohl es natürlich mit demselben eine Reihe von Wörtern fremden oder uralten Ursprungs gemeinsam haben muß, und auch eine stattliche Reihe solcher Worte, welche als frühe auf iberischen Boden aus dem Vulgärlateinischen eingeführte meist durch das Glossar (Originum libri XX) des Isidor, seit 594 Bischof von Sevilla, belegt werden. So erschienen Bildungen wie alnado Stiefsohn (ante-natus), boda Hochzeit (vota), comer essen (comedere),

---

portogales im altspanischen poema del Cid (2989). Noch bei Montaigne (Essais I, 14) findet sich les Portugalois (= portugalensis, Yepes, cronica de la orden de S. Benito IV no. 10 aus dem Jahre 922).

1) Romanische Sprachfamilie.

2) Über die jetzigen romanischen Schriftsprachen (Leipzig 1831), S. 39. Vgl. auch Diez, Rom. Gramm. I, 101 A.*

3) D. Heinrich Friedrich Link, Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und vorzüglich Portugal. Kiel 1801. II, 248.

criado Diener (creatus), fallar sprechen (fabulare), chegar ankommen (plicare), nada nichts (res nata), querer wollen, lieben (quaerere), rosto Antlitz (rostrum), trigo Weizen (triticum) u. v. a. — Manches andere lag schon in der klassischen Sprache. Ist doch z. B. clamare bei Horaz (Sat. I, 1, 12): ‚Solos felices viventes clamat in urbe' nichts anderes als portugiesisches chamar (span. llamar) = er sagt laut, nennt nachdrücklich.

In erster Linie mußte die Sprache der alten iberischen Einwohner, d. h. der denselben nahestehenden Basken Reste im Portugiesischen wie im Spanischen hinterlassen. In beiden Sprachen[1]) finden wir z. B. esquerdo (links, span. izquierdo), arroio (Bach, span. arroyo) u. a. Doch betont schon ein früherer Sprachforscher der Spanier, Bern. Ald(e)rete[2]), daß von den baskischen Wörtern der Spanier kaum ein Dritteil sich im Portugiesischen wiederfinden. Wilhelm von Humboldt[3]) begründet diese Erscheinung damit, daß die Basken in Portugal in weit geringerer Anzahl als in Spanien vorhanden waren, wobei Friedrich Diez[4]) der Vermutung Raum gibt, daß viele baskische Wörter des spanischen Sprachschatzes „erst später aus dem Baskischen in das nahe spanische Gebiet eindrangen, ohne das entlegenere portugiesische zu erreichen". Es bleibt darum immerhin sehr zweifelhaft, ob einzelne Erscheinungen der portugiesischen Lautlehre, die sie mit dem Baskischen gemeinsam hat, wie das Einschieben von Vokalen zwischen Mutä und l und r oder der häufige Ausfall von n zwischen zwei Vokalen, von dem später die Rede sein wird, auf das-

[1]) Vgl. die gediegene Abhandlung bei R. Beer, Spanische Literaturgeschichte (Lpz., Göschen) I, 60—77 (und für die oben angeführten Vulgarismen S. 65 ebenda).

[2]) Del origen y principio de la lengua castellana (Roma 1606).

[3]) Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens 1821.

[4]) Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 3. Aufl. Bonn 1869. I, S. XVIII.

kischen Einfluß hinweist[1]). Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß portugiesisches garupa (bei spanischem grupa, Rücken des Pferdes) nach baskischer Art gebildet ist oder Formen wie area (Sand), cadea (Kette), soar (tönen), vaidade (Eitelkeit) u. dgl., bei spanischem arena, cadena, sonar, vanidad nach baskischer Weise entstanden sein sollen.

Germanische Worte zählt das Portugiesische reichlich. Die meisten, die, wie oft bemerkt, auf Krieg, Recht und Lehenswesen sich beziehen, hat es mit den Schwestersprachen gemeinsam; z. B. albergar beherbergen, (got. harjis), arenque Hering (harinc), agasalhar hegen (saljan), elmo (Helm), feltro Filz (felz), giga (Geige) (gîge), lista Liste (lîsta), guisa Weise (wîs), canivete Federmesser (knîfr), espiar spähen (spĕhôn), tirar ziehen (zĕran), espora Sporn (sporo), bruno braun (brûn), drudo lieb (trût), escuma Schaum (scûm), camarlengo Kämmerer (chamarlinc), jardim Garten (garto), guarda Wache (vardja), loja Hütte (laubja), mofar spotten (mupfen), roubar rauben (roubôn), palco Vorsprung (palcho), guerra Krieg (werra), toalha Handtuch (twahilla), dansar tanzen (dansôn), tocar berühren, (zuchôn), botar werfen (mhd. bôzen), espeto Spieß (ahd. spiz), guiar führen (got. vitan), ardido kühn (got. hardus) usw. und zahlreiche Eigennamen Affonso (Alfons), Frederico, Eurico, Roderico, Godofredo, Giraldo (Gêrhard), Luiz (Hludowic), Guilherme (Wilhelm).

Daß auch das arabische Element auf portugiesischem Boden nicht so stark vertreten ist, wie auf spanischem, mag wohl schon ein Blick auf die Geschichte beider Länder vermuten lassen. Von 755—1031 blühte auf spanischem Boden das mächtige Kalifat von Cordoba, die Gründung des letzten Ommajaden, und erst 1492 fällt Granáda, die Hauptstadt des letzten maurischen Reiches auf der Halbinsel.

---

[1]) 1) F. Diez, Grammatik der romanischen Sprache. 3. Aufl. (Bonn 1870.) I, 218. — Diez, Etym. Wört. S. XVI.

So nahe Beziehungen knüpften die Portugiesen an die Araber nicht; doch aber bestätigt sich auch auf dem Boden Portugals die Wahrnehmung [1]), daß die überwiegende Mehrzahl arabischer Worte wissenschaftliche, technische, künstlerische Bezeichnungen, keineswegs aber aus dem Gemütsleben entnommen sind. Viele andere haben von Haus aus eine schlimme Bedeutung oder eine solche erst im portugiesischen Munde erhalten. So begegnen wir Wörtern, wie adail Feldherr (ad-dalil), alarde, alarido Heerschau (al-arîr), alcaide Bürgermeister (al-qâîd), alferez Fähnrich (al-fâris); alarve der Araber (al-'arabî) ist ein Schimpfwort geworden usw. [2]). Allgemein finden sich Worte wie algebra, cifra, zero, azimut, auch das algebraische x (= die unbekannte) aus arabischen xei (Sache). Zu erwähnen ist ferner die Partikel oxalá (en schâ allah) gäbe Gott (utinam), das Pronomen um fulano, ein gewisser (x) (arab. fôlan), und die alte Präposition fasta (ar. hatta), die aus dem Spanischen hasta (alt fasta) genommen wurde.

Was an griechischen Worten vorliegt, ist zum größten Teile gelehrten Ursprungs oder durch die Kirchensprache herübergekommen; weniges mag durch griechische Händler oder direkt in die Sprache gedrungen sein. Man erwähnt tio Oheim (θεῖος), jinete leichter Reiter (γυμνήτης) und einige andere.

Selbstverständlich muß es erscheinen, daß die romanischen Sprachen auch unter sich Worte eingetauscht haben. Vor allem waren die Beziehungen zu Frankreich [3]) früher schon

---

[1]) F. Diez, Grammatik I, 94. — A. Herculano. Historia de Portugal. 3. Aufl. (Lisboa 1863.) III, 199. — Theophilo Braga, Historia da litteratura portugueza. Porto 1870. I, 58, 59, 61; 55—84.

[2]) S. Ausführlicheres in meiner Grammatik der port. Sprache auf Grundlage des Lateinischen ... Straßb. 1878. S. 6. A. 3.

[3]) Eine Sammlung französischer Wörter im Portugiesischen siehe in den Memorias da Academia das Sciencias. IV. Tomo. Vgl. R. Francisque Michel, Les Portugais en France et les Français en Portugal. Paris 1882.

sehr lebhafte, und ohne jeden Einfluß ist die Stellung des Grafen Henrique von Burgund und seines zahlreichen Gefolges natürlich nicht geblieben. Daß aber durch ihn und die Seinigen der portugiesischen Sprache der Nasallaut aufgedrängt geworden sei, hat Diez (R. Gr. 382 A.) mit vollem Rechte widerlegt. Auf derartigen Grundlagen entwickelte sich unter mancherlei Einflüssen die galicisch-portugiesische Sprache, trotz mancher anderen Meinung zweifellos die gleiche, und erstreckte sich allmählich nicht nur über das Gebiet des heutigen Portugals sondern auch Galicien; ja selbst die Sprache Asturiens nähert sich mehr dem Portugiesischen als dem Spanischen. Kolonisten trugen ihre Muttersprache nach Indien, Macáo, den Philippinen, Molukken und das weite Land der heutigen Republik Brasilien.

Auf die große Verwandtschaft ihrer Muttersprache mit der lateinischen in Wort, Ausdruck und Satzbau haben sich die Portugiesen stets etwas zugute getan. Camões nennt sie in den Lusiaden (I, 33) die Sprache, von der man glaube, sie sei mit wenig Verderbnis die lateinische. Der Schöpfer der portugiesischen „ars poetica“ Francisco Manoel rühmt von ihr (art. poet. XVI, 21), daß sie die Tochter der lateinischen sei, und daß ihr nur lateinische Bildungen passen, während der Satiriker Diniz da Cruz e Silva (Hyssope V, 134) sie „die erstgeborne Tochter des Lateinischen“ heißt. In der Tat zählt Portugiesisch, dessen reichliche Zischlaute den mit ihr nicht vertrauten Zuhörer häufig eine slavische Mundart in ihm zu vermuten veranlassen[1]), zu denjenigen Sprachen, welche zur Erörterung rein wissenschaftlicher Gegenstände, zu philosophischen Abhandlungen infolge ihres reichen Wortschatzes ganz besonders geeignet sind, während „ihr lieblich zarter, sangreicher Ton“ (Schäfer

---

[1]) Vgl. Luciano Cordeiro, Viagens 1875 (II, 107).

IV, 303), die abgeschliffenen Worte sie zur Lyrik, vor allem zur bukolischen Dichtung, besonders geeignet machen. Allerdings hat es auch an solchen nicht gefehlt, welche die sonst anerkannten Vorzüge der portugiesischen Zunge nicht gelten lassen wollten. Ludwig Tieck in seiner Novelle „Wunderlichkeiten“ (Urania 1837, S. 292) meint: „Das ist eine kuriose Sprache, die mir noch immer so kindisch vorkommt. Menschen, die das R wohllautender als das L finden, welches sie fast ganz aus ihrer Sprache verbannt haben, sind mir ganz unbegreiflich. Freilich sagt man, daß sie das R auch fast gar nicht aussprechen, wie sie es auch beinah mit dem N machen. So verschluckt der Portugiese fast alles und spricht und seufzt mehr innerlich, als daß Mund und Lippen die Silben austönen läßt. Die meiste Beschäftigung hat noch die Nase, weit mehr als selbst im Französischen. Das klingt freilich wie Ferkel und Saugschweinchen.“ Noch seltsamer äußert sich über diese Sprache Kaiser Maximilian von Mexiko († 1867) in seinem Buche „Aus meinem Leben“. (Leipzig 1867. III, 149): „Wer nicht Portugiesisch gehört hat, der weiß nicht, wie der Teufel mit seiner Großmutter spricht; denn so etwas Knaufendes, Pfaufendes, Runzendes, Grunzendes, solch ein dickzungiges, plattgaumiges Näseln durch ein Zusammentragen aller gemeinen, unangenehmen Laute kann nur der Teufel in seinem Zorn erfinden. Es hat im Klange oder vielmehr im Mißklange viel Ähnliches mit dem Russischen, das aber doch dagegen noch eine schöne Sprache ist.“

Es ist ein leichtes, die beiden Urteile, die ihrer Eigenart halber hier Platz finden, zu widerlegen.

Wenn, wie bemerkt, durch die Gestaltung einer Sprache und ihr Lautsystem die dichterische Entfaltung nicht minder als durch die historische Entwicklung des Volkes beeinflußt wird, so darf auch einer gedrängten Darstellung der Literatur eine solche der Sprache nicht fehlen, die, in denkbarster

Kürze natürlich, die Veränderungen der Vokale und Konsonanten des Lateinischen darstellt, da auf diesen ja das äußere Gepräge der Sprache zunächst beruht.

I. Betonte Vokale. Lateinisches a erhält sich, ob es kurz oder lang ist: ramo Ast (rāmus); facil leicht (făcilis). Vereinzelt steht Tejo (Tăgus), fome Hunger (fămes). Durch ein sich an a anlehnendes i entsteht gewöhnlich aus a + i ei, besonders im Suffix arius; primeiro erster (primarius), dinheiro Geld (denarius), janeiro Januar (januarius), beijo Kuß (basium).

Lateinisches betontes e bleibt lang: dever müssen (dēbēre), rēmo Ruder (remus), und kurz: bem gut (bĕne); fällt ein Konsonant, besonders n zwischen e und einem andern Vokale, aus, so wird e in ei gedehnt: alheio fremd (alienus), freio Zügel (frenum). Dies ei zählt zu den charakteristischen Zügen des Portugiesischen.

Betontes langes lateinisches i verbleibt; lirio Lilie (līlium); digo ich sage (dīco); betontes kurzes i wird meist vor Konsonanten zu e: vez Mal (vĭcem), cedo schnell (cĭto), doch nicht ausnahmslos, z. B. tigre Tiger (tĭgris), livro Buch (lĭber).

Betontes langes und kurzes lateinisches o erhält sich: voz Stimme (vōcem), como wie (quōmodo), bom gut (bŏnus), eschola Schule (schŏla).

Betontes langes und kurzes lateinisches u erhält sich: lua Mond (lūna), duro hart (dūrus), mulher Weib (mŭlier), rude roh (rŭdem), doch wird letzteres auch bisweilen zu o: joven jung (jŭvenis), noz Nuß (nŭcem), lobo Wolf (lŭpus).

Lateinisches ae und oe (sowie griechisches αι) wurde zu e; betontes au verblieb in einer Anzahl von Worten: aura Luft, applauso Beifall, naufrago schiffbrüchig; in anderen wurde ou (oder oi) vorgezogen: louro Lorbeer (laurus), ouro Gold (aurum), ouço ich höre (audio); vor

der Tonsilbe erhielt sich au: aurora Morgenröte, augurio Wunsch.

II. Unbetonte Vokale. Unbetontes lateinisches a wurde zu e in esmeralda Smaragd (smăragdus); im Anlaut ging es bisweilen verloren: bodega Bude (apotheca).

Unbetontes lateinisches e verblieb: melhor besser (mĕliorem), nach der Tonsilbe fiel es ab in hombro Schulter (humerum), genro Schwiegersohn (generum), tenro zart (tenerum).

Unbetontes lateinisches i wird bisweilen erhalten, nach der betonten Silbe häufig ausgestoßen: caldo warm (calidum), trindade Dreieinigkeit (trinitatem), verde grün (viridem); bisweilen vertritt es a: maravilha Wunder (mirabilia), balança Wage (bilanx). Im übrigen gestaltet sich das Schicksal der unbetonten Vokale vor und nach der Tonsilbe mannigfacher, als hier darzustellen Aufgabe sein kann. Vieles ist auch in der portugiesischen Aussprache und Orthographie begründet. Entgegen dem Spanischen z. B. hat sich bei den lateinischen Wörtern auf tas (tatem) das e erhalten: cidade Stadt, divindade Gottheit, lealdade Biederkeit, klingt aber nur schwach hörbar. E und i wechseln heute noch selbst in der Schrift, und man liest: pae und pai Vater (patrem), mãe und mãi Mutter (matrem), edade und idade Alter (aetatem), egual und igual gleich (aequalem), taes und tais solche (tales), amaes und amais ihr liebt (amatis); in gleicher Weise im Ausgange o und u: Dio und Diu, deos und deus Gott, deo und deu er gab (dedit), sentio und sentiu er fühlte.

Konsonanten. Charakteristisch für die portugiesische Sprache ist der Buchstabe m, der die Aussprache des vorhergehenden Vokales nasal gestaltet, nicht aber in französischer Art; denn der Vokal behält seine volle Geltung, und auch das m ist noch hörbar. Im Auslaute, besonders

in den lateinischen Wörtern auf io(nem), wird heute das m durch den Til (~) dargestellt, und während man in den verschiedenen Stufen der Sprache z. B. für das lateinische actio (nem), acçom, acçam findet, schreibt man heute ausschließlich acção Handlung; ebenso z. B. nação Nation (nationem), lição Lektion (lectionem), occasião Gelegenheit (occasionem), opinião Meinung (opinionem), razão Vernunft (rationem) usw. mit den Pluralen nações, lições, occasiões, opiniões, razões; (= naçoens, liçoens usw.), die heutige Schreibart beschränkt sich auf ã und õ; ẽ, ĩ, ũ usw. ist nicht mehr üblich. Einzeln steht nasal mãi Mutter (matrem). Dies ão klingt wie dumpfes nasales au.

Eine Beachtung verdienen die portugiesischen Konsonantengruppen lh, nh und ch. Lh und nh (entsprechend dem spanischen ll und ñ) bezeichnen den mouillierten Laut: montanha Gebirge (montan'ja), senhor Herr (senhŏ'r), filho Sohn (fi'lju); ch ist heute weich (sch) wie der gleiche Laut im Französischen; früher klang es wohl wie im Spanischen (tsch), und noch so in der Mundart von Tras os Montes. Die französische Cedille (ç) ist auch dem Portugiesischen eigen, doch ist auch das doppelte cç wie einfaches ç (= ss) zu lesen: acção Handlung (assañ'). G und j haben den weichen französischen Laut vor e und i; h ist tonlos; auslautendes s ist in Portugal gleich sch, os filhos die Söhne (= usch fil'jusch); v entspricht deutschem w. Griechisches ph und th ist geblieben. Charakteristisch für das Portugiesische ist der Ausfall des l und n zwischen zwei Vokalen, eine Synkope, welche die dieser Sprache eigentümliche Zusammenziehung mehrsilbiger Worte zur Folge hatte. So entstand aus populus, povoo — povo Volk, aus solus, soo — só allein, aus dolor, door — dór Schmerz, aus pala, paa — pá Schaufel; aus corona — corôa Krone, aus luna — lua Mond, aus moneta — moeda Münze, aus

bona — boa gute (fem.), aus ponere, poer — pôr setzen, aus venire, veir — vir kommen usw. Häufig ist der Wechsel von l und r; bolsa Börse, borsa (βύρση), besonders gerne in der Verbindung cl, pl: praça Platz (platea), pregar nageln (plicare), prazer gefallen (placere); am liebsten aber werden beide Verbindungen zu ch umgestaltet: clamare — chamar rufen, clavis — chave Schlüssel, plenus — cheio voll, plaga — chaga Wunde, plorare — chorar weinen.

Zu jenen romanischen Sprachen, welche das prothetische i, das e wurde, bei Wörtern, die mit s impurum beginnen, verlangen, zählt auch die portugiesische, also spatha — espada Schwert, schola — esc(h)ola Schule, scutum — escudo Schild, scandalum — escandalo Skandal; dies e klingt allerdings ganz leise mit, nicht volltönend, z. B. estar = ^{e}schtar' sein; das gleiche ist der Fall, wo Vokale zwischen Muta und Liquida stehen, z. B. para für = p^{a}ra.

Groß ist auch im Portugiesischen die Anzahl (der Dubletten) gelehrter und volkstümlicher Worte nebeneinander, wie z. B. amplo — ancho (amplus) weit, integro — inteiro (integer) ganz, vigilar — vear (vigilare) wachen u. dgl. (Vgl. Coelho, Questões S. 99.)

Charakteristisch für das Portugiesische ist die ausschließliche Verwendung des aktiven Hilfsverbums tenere statt habere. Hinsichtlich des Tones ist zu merken, daß die portugiesische Sprache den Akzent der Muttersprache mit großer Treue bewahrt hat. Die Aussprache jedoch weicht von jener der Schwestersprachen wesentlich ab und ist ohne Lehrer richtig nicht zu erlernen.

Später als in anderen romanischen Ländern schritt man in Portugal zur grammatischen Bearbeitung der Sprache. Fernão d'Oliveira schrieb 1536 die erste portugiesische Grammatik. Ihm folgte drei Jahre später mit einem

gleichen Unternehmen der Geschichtschreiber João de Barros. Im Jahre 1576 verfaßte Duarte Nunes de Leão seine Orthographia da lingua Portugueza und 1606 seine Origem da lingua portugueza.

Die ältesten Sprachdenkmäler der Portugiesen.

Gemeinsam mit den Spaniern finden die Portugiesen die ersten auf iberischem Boden entstandenen Weiterbildungen der lateinischen Vulgärsprache in den Origines des Isidor von Sevilla; auch einige weitere spanische Denkmäler, wie sie bei Beer [1]) angeführt werden, gelten gemeinsam mit ihr für die portugiesische Sprache, wenn sie das Aufkommen von Wörtern wie achar (finden) sp. hallar, chegar (ankommen) sp. llegar, boda Hochzeit u. dgl. beleuchten. Weniger als in Spanien hat man in Portugal nach alten Denkmälern in Klöstern, Stiften und Archiven bisher systematisch Umschau gehalten, so daß von einer solchen noch manches zu erwarten steht. Zwei Denkmäler aus dem 12. Jahrhundert zeugen vom Gebrauche der portugiesisch-galicischen Sprache, eine Urkunde vom März 1192 [2]) und eine Aufzeichnung privater Natur, die für älter gehalten wird. Langsam nur tritt das Lateinische, das bisher bevorzugt war, zurück, erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts (1255), mehr noch in der ersten Hälfte (1334) des 14. Jahrhunderts begegnen wir zahlreicheren Urkunden in der Volkssprache.

Wohl hat es den Portugiesen auch in den ersten anderthalb Jahrhunderten ihres Bestandes als selbständiger Staat an volkstümlichen Liedern nicht gefehlt, denn die Kämpfe, die sie umgaben, forderten das lebensfrische Volk zu solchen

---

1) A. a. O. S. 77—79.
2) F. Adolpho Coelho, A lingua portugueza. Porto 1881. I, 84 ff.

auf. Sorgfältig sammelt man alte Spuren einer solchen Volksliteratur nicht ohne Erfolg[1]). Daneben besitzen wir Dichtungen, welche, wetteifernd mit den spanischen Nachbarn, nationaler Stolz vor das 12. Jahrhundert zu stellen lange bemüht war, von einigen heute noch als die „fünf heiligen Reliquien" verehrt, aber sie erweisen sich insgesamt als ungleich jünger, was bereits J. Pedro Ribeiro (gest. 1839) aussprach, und gehören schon aus rein sprachlichen Gründen höchstens ins 15. Jahrhundert. In der Monarchia Lusitana[2]) z. B. des Zisterziensermönches Frei Bernardo de Brito (1569—1617) findet sich das „Lied vom Feigenwalde" (Canção do Figueiral):

> No figueiral figueiredo, a no figueiral entrey,
> seis ninhas encontrara, seis ninhas encontrei[3])
> (In den Feigenwald trat ich ein,
> sechs Mädchen begegnete ich)

als altes Denkmal, allein das Lied ist, wie Diez[4]) schon aus sprachlichen Gründen nachweist, nicht vor dem 12. Jahrhundert, sondern erst im 15. entstanden. — Dasselbe Bewandtnis hat es mit dem episch-lyrischen Liedchen des Ritters Gonçalo Hermiguez an Oursana, »Tinheirabos, nam tinheirabos«, das gleichfalls der fleißige Sammler Bernardo de Brito hinterlassen hat[5]), und mit zwei Gedichten eines Egas Moniz Coelho, den man als den heldenhaften Haushofmeister Alfons' I. (Lusiaden III, 35 ff.) angesehen, und welche Miguel Leitão de Andrada (1555—1629?) verzeichnet hat. Auch der Bernhardinermönch Frei Fortunato

---

1) C. Michaëlis de Vasconcellos 145—161.

2) Lisboa 1609. II, 296; zweiter Abdruck 1690. II, 416.

3) Text und Übersetzung s. bei Bellermann, Die alten Liederbücher der Portugiesen ... Berlin 1840. S. 3. (Diese Texte finden sich vielfach gedruckt.) — Bellermann, Portugiesische Volkslieder und Romanzen. Lpz. 1864. S. 200.

4) Über die erste portugiesische Kunst und Hofpoesie ... Bonn 1863. S. 3.

5) Chronica de Cistér. Lisboa 1602.

de Sam Boaventura hat gelegentlich[1]) alte Verse veröffentlicht; alle diese Versuche jedoch, die spanische Literatur jünger als die portugiesische darzustellen, hat die Kritik, entgegen den Behauptungen überschwänglicher Patrioten, schon vom historisch-philologischen Standpunkte aus als unhaltbar erklärt, dabei auch manche beabsichtigte Fälschung ausgestoßen[2]).

1. Provenzalische Schule.

Portugiesische (galicische) Trovadores.

Es ist wiederholt bemerkt worden, daß die altportugiesische Sprache und die galicische die gleiche ist. Ihr Wohlklang und ihre Weichheit machten sie zur Dichtung wie geschaffen, und so kam es, daß selbst Männer wie Alfons X. von Kastilien (1252—1284), der doch als König in seinem Lande strenge die Anwendung der Muttersprache durchführte, zur galicischen, also altportugiesischen gegriffen hat, wenn es galt, zarte Liebeslieder zu dichten. Es bestand ein steter geistiger Verkehr zwischen Kastilien und Portugal, und die Sänger fanden hier und dort die begeistertste Aufnahme, war doch die Sprache ihres Liedes, wie meist auch der Stoff desselben, ein gemeinsamer und in beiden Ländern wohlgepflegter. Sie blieb es, nach dem oft angeführten Zeugnisse des Iñigo Lopez de Mendoza, Marques de Santillana[3]) (1398—1458), fast bis in seine Tage für alle »decidores« oder »trobadores« aus Andalusien, Kastilien und Estremadura. So schrieb der gelehrte

[1]) Miscellanea do sitio de N. Senhora da Luz. Lisb. 1629.

[2]) Abdrücke derselben finden sich bei Theophilo Braga, Cancioneiro popular .. Coimbra 1867. S. 1—8; dazu die Anmerkungen S. 197—202.

[3]) In seinem berühmten Briefe: Carta al Condestable de Portugal (Obras I, 1. Madrid 1852). Diesen Brief an den Connétable Dom Pedro (gest. 1466) nennt G. Baist (Gröber a. a. O. II, 429) zutreffend „den erstmaligen Versuch einer Literaturgeschichte“.

König, der Sohn einer Hohenstaufin, der sich seit 1256 selbst als deutscher Kaiser betrachtete, neben manchem Werke in kastilischer Sprache als Jüngling seine Liebeslieder [1]) (cantigas de amor) in galicischer Mundart und später seine 428 (416) Marienlieder »Cantigas en loor de Santa Maria« gleichfalls in diesem Idiom. Erst seit 1889 sind diese Gesänge, durch die spanische Akademie veröffentlicht, Gemeingut geworden. Sie sind sowohl formell als inhaltlich von besonderer Bedeutung. Einmal bekunden sie eine große metrische Abwechselung, dann aber benützen sie alle jene Quellen wieder, aus denen das Mittelalter immer und immer neuerdings schöpfte, wie z. B. das Speculum maius des Vinzenz von Beauvais, die Legenda aurea des Jacopo da Voragine u. dgl. Ihnen entnimmt auch Alfons X. alle wundertätigen Heilungen von Krankheiten, welche durch die Jungfrau Maria erfolgt sind, und was er aus fernen Orten und seltenen Schriften, deren er ja bekanntlichst viele sein Leben lang zu Rate zog, erfahren konnte. Und dies alles setzte er auch noch selbst in Musik: »Fezo cantares e sões, Saberosos de cantar«, wie er von sich rühmen durfte.

Seinem Enkel, dem König Dom Diniz, war es vorbehalten, in die Fußtapfen seines Großvaters zu treten als „der große Troubadour", wie ihn Duarte Nunez de Lião in seiner Königschronik (II, 76) nennt, „und nahezu der erste, von dem wir wissen, daß er Verse in portugiesischer Sprache schrieb, was er und seine Zeitgenossen unter Nachahmung der Dichter der Auvergne und Provence taten".

Mit richtigem Urteile hebt schon der Gelehrte aus dem ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts die »imitação dos Avernos e Provençaes« (die Nachahmung der Auvergner und Provenzalen) hervor.

---

[1]) S. Cesare de Lollis in Studj di filologia romanza 1887. Bd. II, S. 1—31.

„In den Talen der Provence ist der Minnesang entsprossen,
Kind des Frühlings und der Minne, holder, inniger Genossen.“
(Sängerliebe I.)

Mit diesen Worten kennzeichnet Ludwig Uhland die provenzalische Sangeskunst. Rasch hatte sich in dem alten »Gallia Narbonensis«, der Provence, die neue romanische Sprache gebildet, die »romana, provençal, lingua d'oc« genannt. Mit den Kreuzzügen regte sich dort ein hervorragend ritterlicher Geist, Lust an Ruhm und Lebensgenuß; ein überschwengliches Eintreten für die Schwachen und Unterdrückten, der Kultus des Weibes belebte ihn. Diesem einmal gewählten Weibe hängt der Ritter zeitlebens an, er bleibt sozusagen ihr Vasall, er verlangt von ihr nicht den Genuß irdischer Liebe, ja er wählt sich eine Frau, die nur in seiner Phantasie lebt. Sie besingt er, ihrethalben pflegt er die art de trobar, ihr zuliebe wird er trobaire, troubador, gegenüber den Sängern des Volkes ein Kunstpoet. Er dichtet und setzt sein Gedicht selber geschickt in Musik, er singt und begleitet sich selbst auf seinem Instrumente. Die höchsten Herren des Landes zählen zu den Troubadours, die Herzöge von Aquitanien, die Fürsten von Orange, die Grafen von Foix, Graf Wilhelm von Poitiers zuvörderst, „ein Sänger und zugleich ein Held“. Immerhin fehlt es auch an Männern aus niederer Herkunft nicht. Alle aber verbindet die Gleichartigkeit ihres Dichtens, die Einförmigkeit ihres Empfindens, das starre Gesetz der Form und sogar des Gefühles, dem sich auch der dichterische Geist, soweit er sich regt, willig beugt. Da macht sich nur selten ein subjektives Auffassen, ein persönliches Empfinden geltend, nur ganz vereinzelt reißt die Schönheit der Natur, der Reiz des besungenen Weibes den Dichter zu einem Grade höherer Begeisterung hin, als unter ihnen üblich und herkömmlich ist, im ganzen und großen sind sie alle aus einer

Form gegossen, gleichviel ob sie das Lob ihrer Dame verkünden, sich beim grauenden Tage mit der Alba von ihr losreißen oder in heftiger Tenzone ihre Streitigkeiten, die oft recht akademischer Natur, ja selbst gegen einen markierten Feind gerichtet sind, ausfechten. Wie über den größten Teil Europas herrschte die Dichtung der Troubadours auch über Portugal, und so ist es zutreffend, wenn F. Wolf (a. a. O. S. 697) beklagt, die portugiesische Poesie habe sich „aus einem ganz kunstmäßigen, in der Fremde wurzelnden Prinzipe entwickelt, bevor noch die heimische Volkspoesie eine hinlänglich breite Basis bieten konnte, um darauf kunstmäßige Werke mit nationalem Typus aufzuführen“.

In Galicien fand nach des genannten Marques de Santillana Angabe (1449) die provenzalische Kunst zuerst ihre Aufnahme. Es kamen zuerst auch provenzalische Sänger nach Portugal; von dem gaskognischen Jongleur Marcabrun nimmt man dies um 1146, wenn auch nicht als beglaubigt, an; von Peire d'Alvernha, Peire Vidal, Cercamon, Elias Cairels behaupten es einzelne; der große Beschützer der provenzalischen Sänger, Raimond de Berengar, war mit einer Tochter des Dom Affonso Henriques verheiratet, desgleichen Dom Sancho I. mit Dulce, der Tochter des Grafen von Provence, äußerlich Grund genug zu näheren Beziehungen der provenzalischen Troubadours auf ihren Wanderungen nach dem portugiesischen Hofe.

Hatte schon Dom Sancho I. französische Jongleurs bei sich, und hatte unter Dom Affonso III. die höfische Dichtung in Portugal bestanden, so erreichte sie unter Dom Diniz ihren Höhepunkt und erlebte eine dauerndere und reichere Blüte als anderswo. Camões, der in seiner poetischen Geschichte Portugals des Dom Diniz als eines Förderers von Wissenschaft und Kunst (III, 96 ff.) Erwähnung tut, spricht nicht von seinen dichterischen Bestrebungen. Das muß an

dem Dichter überraschen, und so erklärt Jdch. Diez dieses Stillschweigen mit der Anschauung des Camões, derzufolge diesen königlichen Versuchen kein Lob als Dichtungen gebührt hätte. Wohl sicherer urteilt Wilhelm Storck[1]), wenn er annimmt, Camões habe „von diesen Sängern und ihren Liedern“ einfach „offenbar nichts gewußt“. Die reiche Liedersammlung des Dinizkreises liegt in drei Handschriften vor, deren zwei sich in Italien, eine in Portugal finden. Etwa 2000 Lieder von ungefähr 180 Dichtern werden uns geboten, 138 davon werden Dom Diniz zugeschrieben. Die Mehrzahl dieser Gedichte trägt unverkennbar den Stempel des provenzalischen Vorbildes in Gedanken und Form, einigen muß aber zugestanden werden, daß sie in vaterländischem Boden wurzeln und zweifellos dem Volksempfinden entwachsen sind. Der Cancioneiro d'El Rei Dom Diniz, zum erstenmal (1847) von Dr. Caetano Lopez de Moura ziemlich unkritisch veröffentlicht, zeigt übrigens unwiderlegbar, wie die Dichter desselben bewußt die Provenzalen nachahmen. Einmal heißt es (S. 64 bei Moura):

Quer' eu en maneyra de provençal
Fazer agora um cantar d'amor

(Jch will einmal nach Art der Provenzalen
Ein Liebeslied jetzt dichten);

ein anderes Mal werden die Provenzalen vornehmlich als Dichter gerühmt (S. 70 ebenda):

Provençaes soen muy ben trobar.

(Die Provenzalen pflegen gar gut zu dichten.)

Ja, es gilt als ein Vorwurf, nicht wie sie dichten zu können[2]). Freilich als Dom Diniz seine Sänger an seinem

---

[1]) Luis' de Camoens Leben. Paderborn 1890. S. 56.

[2]) Vos non trobades como provençal (Jhr dichtet nicht wie ein Provenzale).

Hofe um sich zusammenscharte, war die sangeslustige Provence längst unter dem vernichtenden Schlage, der von Rom aus geführt wurde, erlegen; aber Dom Diniz hatte durch »mestre« Aymeric d'Ebrard aus Cahors, einen Franzosen, seine erste Bildung genossen, eine Prinzessin von Aragon als Frau nach Hause geführt und am Hofe seines Großvaters Alfons X. provenzalische Sänger, wie Bonifacio Calvo, Guiraut Riquier, Bartolomé Zorgi gehört. Nicht ganz ohne Recht freilich tadelt Braga (Manual S. 59) an dem König-Dichter, daß er die künstliche Entwicklung der Dichtung der Provenzalen noch pflegte, als das übrige Europa bereits wichtigere Interessen zu vertreten begann, und daß seine dichterische Gepflogenheit, die keusche Liebe zu singen und den Namen der Dame ängstlich zu verbergen, im argen Widerspruche mit seinem Leben und dem öffentlichen Schutze steht, den er seinen natürlichen Söhnen, dem Grafen von Barcellos (oder Portugal), Dom Pedro Affonso (gest. 1354), und dem Grafen von Albuquerque, Dom Affonso Sanches (1286—1329), zuteil werden ließ.

Wie der Vater zeichnen sich auch diese beiden Söhne als gewandte Troubadours aus. Das Liederbuch (Livro das Cantigas), das der Graf von Barcellos in seinem Testament (1350) dem König von Kastilien vermachte, ist nicht auf uns gekommen. Nur einige wenige seiner Dichtungen sind uns aus anderen Sammlungen (der vatikanischen) bekannt geworden. Irrtümlich aber hat seinerzeit Varnhagen den (schon 1823) von Charles Stuart gedruckten ganzen Cancioneiro in seiner Ausgabe (1849) dem Pedro de Barcellos zugeschrieben, was er später (1868) selber zurücknahm; denn sowie am Cancioneiro des Dom Diniz noch viele Sänger außer dem Könige Anteil haben, so auch an diesem sogenannten Cancioneiro des Grafen Dom Pedro von Barcellos.

Drei Handschriften haben uns die reiche Sammlung von Liedern portugiesischer Minnesänger erhalten: die älteste, aber auch kleinste, der Cancioneiro da Ajuda, dann zwei italienische, der Kodex Vaticanus 4803 und der umfangreichere Cancioneiro Colocci-Brancuti. Beide hatte der bekannte Humanist Angelo Colocci (gest. 1548) nach Quellen, die uns bis heute nicht vorliegen, abnehmen lassen. 163 Namen von Dichtern, deren Verse im Cancioneiro stehen, sind der eifrigen Forschung bekannt geworden [1]), wenige unter ihnen erreichen freilich die Bedeutung des Königs, der höchstwahrscheinlich einen »Cancioneiro de Dom Diniz«, d. h. seiner eigenen Dichtungen, herstellen ließ, der aber nicht auf uns kam. 2116 Nummern [1]) — eine stattliche Zahl — umfassen die Gedichte, zum größten Teile Minnelieder. Anderthalb Jahrhunderte lang blühte demnach in Portugal der Minnesang in seltener Kraft und üppiger Fülle, gestützt auf die provenzalischen Vorbilder nicht minder als auf überlieferte volkstümliche Erinnerungen.

Episches. Prosa. Amadis de Gaula.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß ein Volk, das so viele Kämpfe zu bestehen, so viel schwere Feldzüge zu unternehmen hatte, diese kriegerischen Taten wenigstens in kleineren epischen Darstellungen den Mitlebenden und der Nachwelt zu schildern nicht unterließ. So hat den Portugiesen sicher eine frühe Epik nicht gefehlt. Die gewaltige Waffentat vom 30. Oktober 1340, die Schlacht am Salado, „eine köstliche Perle in Affonsos (IV.) Krone und ein herrlicher Denkstein in den Erinnerungen der Nation" (Schäfer I, 396), fand ihren Sänger in Affonso Giraldes, der wohl der Schlacht beigewohnt haben mag. Wir besitzen nur

---

[1]) Michaëlis de Vasconcellos a. a. O. 189 ff.

zwölf Strophen des Textes, das Vorhandensein der vollständigen Dichtung aber noch im 18. Jahrhundert ist kaum beglaubigt. Der bekannte Historiograph Frei Antonio Brandão (1581—1637) besaß das »Poema do Salado« und tut in seiner »Monarchia Lusitana« (III, X, 45) desselben Erwähnung.

Was aus der ersten Periode an Prosawerken in portugiesischer Sprache vorhanden ist, ist noch nicht zur Genüge bekannt geworden. Natürlich fehlte es, wie allenthalben, nicht an Chroniken, kirchlich-asketischen Werken, Legenden, Homilien, Heiligenleben [1]), zunächst Übersetzungen aus dem Lateinischen, Spanischen und Französischen; wir begegnen ferner den sogenannten livros de linhagem, den Geschlechtsregistern, deren einzelne, mit großem Fleiße angelegt, für die älteste Geschichte Portugals von hoher Bedeutung sind. Der schon genannte Minnesänger Dom Pedro Affonso, Graf von Barcellos, zählt zu den ersten, die sich mit der Anlage solcher Stammbäume befaßten. — Interessant ist es zu sehen, was aus den einzelnen Sagenzyklen [2]) den Portugiesen bekannt wurde. Aus dem Roman de Troie des Benoit de Sainte More stammt eine Historia Troyana, die in einer (Ende 1350) von Nicolas Gonzales gefertigten Handschrift vorliegt. Sicher kannten die Trovadores die meisten Sagen, was sich aus einzelnen Anspielungen in ihren Liedern deutlich nachweisen läßt. Vor allem war der bretonische Sagenkreis weithin bekannt, die Gralsage und die in ihr handelnden Persönlichkeiten kommen allenthalben vor, Romane von Tristan, Lancelot, Merlin sind sicher schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts verbreitet gewesen. So ist z. B. die Historia dos Cavalleiros da Mesa redonda

[1]) Vgl. Cl. Radermacher, Lautlehre zweier altportug. Heiligenleben (Euphrosyna und Maria aegyptiaca). Bonn 1889.

[2]) Vgl. Wannenmacher Die Griseldissage auf der iberischen Halbinsel. Straßb. 1894 (82 ff.).

e da Demanda do Santo Graal in einer Handschrift der k. k. Bibliothek zu Wien (Nr. 2594) vorhanden[1]).

Auch anderen Einflüssen begegnen wir. Der Graf von Barcellos erzählt in seinem »Livro de linhagem« die Geschichte von König Lear und seinen drei Töchtern nach Gottfried von Monmouths (1100?—1154) Historia Britonum, um 1136 geschrieben. Aber auch eine der hervorragendsten Schöpfungen der iberischen Halbinsel geht bis auf diese Zeiten und an den Hof des Königs Dom Diniz zurück — der Roman von Amadís de Gaula, um dessen erste Gestalt die spanische und portugiesische Literatur sich immer noch streiten. Die Frage ist trotz heftiger, ja erbitterter Kämpfe um die Nationalität des die Welt durchziehenden Romanes[2]) nicht entschieden; so viel scheint aber doch mit der Zeit als unwiderleglich aus dem Streite herauszuschälen zu sein, daß die erste uns nicht erhaltene Gestaltung des Amadísromanes in Portugal vor sich ging, einen portugiesischen Trovador, Vasco Lobeira, als Verfasser hat und also in portugiesischer Sprache zuerst auftrat. Der Roman hat seinen Siegeslauf gleich bei seinem Erscheinen durch die Halbinsel gemacht, und man bezeichnet ihn nicht ohne Geschick als den „Urahnen des modernen Romanes“, denn nach einer Seite hin bricht er mit allen Überlieferungen. Nicht mehr sind es hier die Liebestränke, die unbewußt Mann und Weib zu einer glühenden Vereinigung führen, es ist das menschliche Empfinden, die frei wählende Individualität. König Perion von Gaula (Wales) hat mit der Königstochter der Bretagne, Elisena, ein Liebesverhältnis; die Frucht desselben, Amadís, wird in einer Wiege dem

---

[1]) Ich habe (Berlin 1887) die Ausgabe dieses wichtigen Werkes begonnen, mußte aber infolge ungünstiger Verlagsverhältnisse mit Seite 142 abbrechen (= 77 Blättern des 199 Bl. umfassenden Originales).

[2]) Für ein portugiesisches Original trat am kräftigsten (neben anderen) Braga (Amadis de Gaula, 1873) ein; für ein spanisches (neben anderen) Braunfels, Kritischer Versuch über den Amadis . . ., 1876.

Meere übergeben, dessen Wogen das Kind nach Schottland treiben. Am dortigen Hofe zu einem stattlichen Jüngling herangewachsen, entbrennt Amadís in Liebe zur Prinzessin Oriana, der Tochter des englischen Königs Lisuarte. Während dieser Jahre hat Perion Elisena geheiratet. Amadís kehrt in die Heimat zurück, sein Vater setzt ihn in seine Rechte ein, und der Jüngling vollführt nun eine Reihe übernatürlicher Heldentaten in der ritterlichen Welt, von der er jedoch auf einige Zeit scheidet, um in der Einsamkeit zu leben, da Oriana ihn mit ihrer Eifersucht quält. Nicht lange freilich erträgt der tollkühne Held die Ruhe der Zurückgezogenheit; zu neuen Taten ausziehend, rettet er Oriana, die fremde Ritter für den Bruder des römischen Kaisers wegzuholen gekommen waren. Nach mannigfachen ritterlichen Abenteuern vereinigt Lisuarte endlich die Liebenden.

Die erste (1492? 1508) gedruckte kastilische Bearbeitung des Amadís stammt von Garci-Ordoñez de Montalvo, geschrieben um 1480. Es wird nicht allzuviel sein, was der letzte, der die Hand an das allgemein bekannte und beliebte Werk legte, an demselben zu ändern wagte. Wie der große Cervantes diesen Dichtungen den Todesstoß versetzte, ist bekannt, erwähnt muß aber werden, daß der Amadís de Gaula auch bei dem großen Gerichte erscheint, das über Don Quijotes Ritterromane veranstaltet wird, dem aber, als dem besten dieser Art, Schonung zuteil wird.

2. Spanische Schule.

Der Cancioneiro geral des Garcia de Resende.

Auch in dem nicht anderthalb Jahrhunderte umfassenden Zeitraume, der mit dem übermäßigen Einflusse der kastilischen Poesie auf die portugiesische endet und die sogenannten Palastdichter (Poetas Palacianos) zur Entwicklung

reist, begegnen wir keiner allzu üppig sich entfaltenden Dichtung. Es ist, als ob der unverwandte Blick auf die neuen Ziele des portugiesischen Volkes, der Drang nach Taten zur See, die Gesamtheit so ausschließlich in Beschlag genommen hätte, daß selbst der Dichtung kein Raum mehr blieb. Wir haben unter den Eindrücken der Provenzalen und der poetischen Bemühung des Königs Dom Diniz und seiner Nachfolger die Cancioneiros entstehen sehen. Nicht ganz zwei Jahrhunderte nach Dom Diniz' Tode begegnen wir nun einem neuen großen Cancioneiro, den 1516 Garcia de Resende wiederum für seinen Kronprinzen (João III.) zusammenstellte. Die Frage, ob in dieser Zeit der höfische Kunstgesang geschwiegen, liegt nahe, nahe auch die Annahme, daß dem nicht unbedingt so war. Vor allem wären für die portugiesische Literatur jene galicischen Gedichte zurückzuverlangen, welche sich in dem Liederbuche finden, das 1445 der Sekretär des kastilischen Königs Juan II., Juan Alfonso de Baena, diesem widmete. Einige wenige Namen von galicischen Dichtern, die mit der Schule des Dom Diniz zusammenhängen, nennt der Marquis de Santillana, nämlich Fernam Casquicio, Vasco Pires de Camões und Macías. Hinsichtlich des ersteren, der völlig unbekannt ist, sind verschiedene Vermutungen aufgetaucht; Vasco Pires (auch Pérez) de Camões, ein Ahne des großen Dichters, kam in den sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts aus Spanien nach Portugal, um der Rache Peters des Grausamen auszuweichen und spielte hier längere Zeit eine Rolle. Der Name des unglücklichen Galiciers Macías (= Matthias), des Pagen Enriques de Aragon (1384—1434), endlich ist als der „des Verliebten" auf die Nachwelt gekommen und galt lange Zeit sprichwörtlich[1]) als der Typus eines ebenso

[1]) Hugo Alb. Rennert, **Macias o namorado. A Galician trobador.** Philadelphia 1900. — Vgl. auch Storck, S. G. I, 361.

heiß und unbesonnen, als verhängnisvoll liebenden, eine, wie wir öfter sehen werden, bei den Portugiesen sehr verständliche Erscheinung. Es gab also sicher Dichter im Geschmacke der Schule des Diniz, ob auch ihre Namen nicht auf uns gekommen sind und ihre Zahl nicht übergroß gewesen sein mag und mancher von ihnen sich nur in kastilischen Liederbüchern erhalten hat. In der Chronik Dom Joãos I. des Fernam Lopes findet sich ein Spielmann des Königs Ferdinand, namens Anequim, ferner in der durch Zurara weitergeführten Chronik ein jüdischer Trovador Judá Negro erwähnt. Wenige Spuren leiten also von Dom Diniz zu dem Cancioneiro des Resende, aber mit Recht bezeichnet es C. Michaëlis de Vasconcellos (264) als „hochwichtig", daß einer der Sänger dieses Liederbuches direkt an den König Diniz anknüpft: »Invoco el Rey D. Dinis da licença d'Aretusa« (I, 460). — Garcia de Resende (geb. um 1470, gest. um 1550) unternahm die Sammlung willkürlich, und ohne bestimmte Gruppen im Auge zu haben, und nannte sie das „allgemeine Liederbuch" (Cancioneiro geerall), das ein Deutscher, namens Herman aus Kempen am Rhein, Bombardier des Königs, wie der Titel besagt, zu Almeirim und dann in Lissabon druckte. Das Buch zählt heute zu den größten Seltenheiten [1].

Wie viele Sänger mögen an dem „allgemeinen Liederbuche" Anteil gehabt haben? Resende selbst nennt die Namen von 75 Dichtern, Braga in seinem Buche über die Palastdichter (S. 429) führt ihrer 351 auf. Den Inhalt der Lieder bilden Scherz-, Spott- und Liebeslieder, kirchliche Gesänge nahm der Sammler nicht auf. Sind auch

---

[1] Der Neudruck erschien als Band XIII (1846), XV (1848) und XXVI (1852) der Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart, besorgt von A. v. Kausler. Bellermann (die a. L. S. 32 ff.) hat zuerst am eingehendsten die Bedeutung dieses Cancioneiro beleuchtet und (S. 65—82) Proben aus demselben gegeben.

die regierenden Fürsten nicht mehr unter den Dichtern, wie einstmals, zu finden, so fehlt es doch an hohen Herren, Herzögen und Grafen nicht. Über allem aber waltet, entgegen der Dichtung unter Dom Diniz, vorherrschend das spanische Element, und auch mit bezug auf die Sprache tritt die spanische in den Vordergrund. Nicht nur daß die Kastilianer sie jetzt ausschließlich gebrauchen, auch Portugiesen bedienen sich nun derselben, und ihre bekannte Liebe zur Musik veranlaßte sie, aus dem diese Kunst eben jetzt so erfolgreich pflegenden Nachbarlande die schönsten Lieder samt den spanischen Texten sich anzueignen. Seinem Wesen nach ist der Cancioneiro des Resende lyrisch, dem Inhalte nach streifen einige Lieder hart an die Grenze des sittlich und ästhetisch Erlaubten. Vieles ist improvisiert und stammt aus den zierlichen Abendunterhaltungen des Hofes, den glänzenden serões, in denen selbst die Könige, wie Dom João II. in Evora (1490), mitzuspielen sich herabließen. Wiederum erweist sich, was Costa e Silva (II, 75) beklagt, als wahr: „Die Poesie ist unter uns stets aristokratisch gewesen; sie war fast ausschließlich von Rittern und Gelehrten gepflegt worden.“ Unter den Hofdichtern, welche unser Liederbuch verzeichnet, treffen wir auch zwei der hervorragendsten Dichter Portugals vertreten: Gil Vicente und Francisco de Sâ de Miranda.

Wie auf spanischem Boden, so begegnen wir indessen auch in Portugal im 15. Jahrhundert einer ziemlichen Blüte der volkstümlichen Romanze. Vielfach liegen die Stoffe zugleich in spanischer und portugiesischer Fassung vor; aber nach dem Zeugnisse berufener Kenner, wie Geibel und Graf Schack, ist in solchen Fällen die portugiesische „nicht selten die dichterisch bedeutende“, so daß „die eigentümliche Schönheit der meisten unter ihnen“ „für die geringe Anzahl der portugiesischen Romanzen entschädigt“. Im

„Romanzero“ hat Schack eine Reihe der schönsten derselben ins Deutsche übertragen, wie die Romanze von Don Beltran (16), Don Claros (83), Claralinda (90), Reginaldo (97), Graf Yanno (325), Graf Nillo (339), Guimar (366) und neben anderen die reizende Dichtung von dem „Mädchen, das in den Krieg zieht“ (400), allen als Mann geltend, nur nicht dem Hauptmann, den sie zuletzt ihrem Vater als Eidam heimbringt, sich rühmend:

„Sieben Jahr' im Kriege hab' ich
Tapfer wie ein Mann gedient;
Keiner ahnt', ich sei ein Mädchen,
Außer meinem Hauptmann hier;
Der erkannt' es an den Augen,
Aber wahrlich sonst an nichts.“

Prosa: Chroniken. Dom Duarte. Dom Pedro. Humanisten.

Die portugiesischen Chronisten des 15. Jahrhunderts erhielten ihre Aufträge meist von den Königen und erscheinen also als offizielle Historiographen. Ein solcher war Fernam Lopes (geb. um 1380), von Dom Duarte (1434) veranlaßt, die alten Zeiten chronistisch darzustellen; man hat ihn „den Vater der Geschichte“, den „Froissart Portugals“ genannt. Sein Nachfolger war Gomes Eannes de Zurara (in Beira). Auf diesen fußend, bearbeitete der diplomatisch mehrfach verwendete Ruy de Pina (geb. vor 1440, gest. nach 1521) eine Chronik Dom Duartes und Dom Affonsos V.; bedeutender ist seine Chronik Dom Joãos II. Vasco Fernandes de Lucena ist nur dem Namen nach gekannt. Durch die treue Hingabe an seinen Herrn, mit dem er die schwerste Gefangenschaft erduldete, berühmt ist Frei Joam Alvares, der Geheimschreiber des Prinzen Dom Fernando (S. 13), der in rührender Weise das Leben

seines Gebieters (1527) beschrieb. Anonym ist die Chronica do Condestavel (1526), die Geschichte des Nuno Alvares Pereira (S. 12) enthaltend. — Das geistige Leben in Portugal mag in jenen Tagen im allgemeinen im richtigen Verhältnisse zu demjenigen des übrigen Europas gestanden sein. Wie allenthalben fehlt es auch hier nicht an zahlreichen Übersetzungen der römischen und griechischen Klassiker, an Übertragungen von vielgeschätzten Büchern aller Zungen, an Versuchen der Abfassung der so beliebten Enzyklopädien. Auch auf diesem Gebiete schritten einzelne portugiesische Fürsten als Vorbilder voran, so vor allem Dom Duarte. „Selbst an Kenntnissen reich, liebte er den Umgang mit Gelehrten und zog sie in seine Umgebung. Die Richtung, die ihm diese äußeren Anregungen gaben, innerer Drang und der Wunsch, andere, namentlich seine Hofleute, zu belehren (er sagt dies an einer Stelle ausdrücklich), bestimmten ihn, als Schriftsteller aufzutreten“ (Schäfer II, 370). So verfaßte er eine Reihe von Abhandlungen, deren bedeutendste „Der treue Ratgeber“ (Leal Conselheiro) ist. Vermißt man auch einen systematischen Zusammenhang in dem Buche, das in neunzig Abschnitten ziemlich lose eine Reihe von Fragen der Moralphilosophie behandelt, so ist es doch als Beleg für ein nach dem Besten der Welt strebendes Herz und eines königlichen Willens von Wert, dem wirklich das Wohl seines Volkes nahe ging. Dom Duarte stellte sich als Ziel, mehr dem Wesen dessen, was er behandelte, gerecht zu werden, als auf Schönheit und Zierlichkeit des Stiles besonderes Augenmerk zu richten. Freilich kam Dom Duarte über das Kompilieren nicht hinaus; lange Kapitel sind z. B. aus Ciceros de officiis, aus Thomas von Aquino und anderen ziemlich wortgetreu entnommen. Ihm durchaus ähnlich ist sein Bruder, der Infant Dom Pedro, der nach seinem Tode die Regentschaft für den unmündigen Sohn Dom Duartes,

Dom Affonso V., führte. Auch er liebte die Wissenschaften so sehr, daß er selbst an der Tafel nützliche Bücher vorlesen ließ und der Studien halber mit seiner Zeit stets kargte.

Mit den römischen Schriftstellern, deren er mehrere, wie Ciceros de officiis, des Vegetius de re militari und andere, übersetzte, wohlvertraut, ahmte er in seinem nicht lange vor 1433 seinem Bruder gewidmeten Buche »Virtuosa Bemfeitoria« (Tugendsames Wohltun) Senecas »de beneficiis« nach; auch schrieb er einige Verse. Bedeutsam war die von ihm ins Leben gerufene Gesetzessammlung, die »Ordenaçoens do Senhor Rey D. Affonso V.« Geistig den beiden Brüdern, Dom Duarte und Dom Pedro, enge verwandt ist der Condestavel von Portugal, Dom Pedro (1429—1466). Wie diese, schätzt er die Alten hoch und ahmt ihnen nach. Aber auch die Dichtung hat er gepflegt und nimmt in derselben eine hervorragende Stelle ein. Er ist der erste Portugiese, der „seinen Dichterberuf ernst nimmt und nicht mit Worten, Bildern und Reimen spielt; der erste, der nicht trobador, sondern poeta sein will ...., der erste, der sich dichtend des Kastilischen bediente" (Michaëlis de Vasconcellos 260). „Sein Platz ist auf der Schwelle der neuen Dichtungsepoche"; er tritt „als der Herold des neuen Stiles auf"; „er hatte erreicht, was er wollte, indem er den neuen Stil nach Portugal verpflanzte" (ebenda).

Wie bei den übrigen Kulturvölkern Europas, so verflicht sich natürlich auch in Portugal das Wirken der Humanisten mit der heimischen Literatur. Heute, wo die ausgedehnte Tätigkeit dieser Leute, die besonders seit dem Falle Konstantinopels (1453) von Italien aus die Welt überzogen, erforscht vor uns liegt, beurteilt man sie richtig und nimmt an, daß auch in ihren lateinisch abgefaßten Werken ein Teil nationaler Literatur steckt, weil

diese Männer, da sie die alte Sprache wie die eigene beherrschten, auch im Lateinischen ihren nationalen Anschauungen beredten Ausdruck zu verleihen verstanden. Die Geschichte des portugiesischen Humanismus ist noch nicht so eingehend bearbeitet, wie jene der meisten übrigen Länder, doch ist die Zahl der bekannten lateinischen Dichter auch hier ziemlich groß. Von ihrer Tätigkeit zeugt das Corpus illustrium Poetarum Lusitanorum (Lissab. 1745—48, in acht Quartbänden). Wie ihre Genossen in Italien und Deutschland pflegen sie alle Gebiete der Dichtung (Episteln, Eklogen, Oden usw.), selbst auch Tragödien (wie Teive 1553: Johannes), und zählen, wie die Italiener, sogar gelehrte Frauen — eine Luisa Sigea und Joanna Vaz — zu den ihrigen.

Poesie: Gil Vicente. Christovam Falcão. Bernardim Ribeiro.

Wir haben die dürre Zeit der schriftstellerischen Tätigkeit Portugals überwunden und nähern uns den Tagen des raschen Emporkommens und der erfreulichen Entwicklung der portugiesischen Literatur zur üppigsten Blüte. An der Schwelle der neuen Periode, wo bedeutende Namen eine ganze Zeit und ihre Richtung vertreten, begegnet uns der „Plautus Portugals", Gil Vicente. Wahrscheinlich um 1470 geboren, starb er um 1536 (nicht erst 1557); sein Dasein umweben, wie das der meisten portugiesischen Dichter, Anekdoten aller Art. Hatte er juristische Studien hinter sich, oder war er, wie allgemein fast angenommen wird, der berühmte Goldschmied, der die wunderbare Monstranz von Belem aus dem ersten Golde Indiens, das ankam, schuf? War Beira seine Heimat? Hatte er wirklich die Kühnheit, als Schäfer gekleidet am 8. Juni 1502 ohne

jede weitere Form das Zimmer zu betreten, in welchem die Königin Dona Maria mit dem Prinzen lag, dem sie vor zwei Tagen das Leben geschenkt hatte, um mit einer Anzahl als Schäfer verkleideter Hofleute in einer spanischen Dichtung die Eltern und den Kronprinzen (João III.) zu beglückwünschen? Es gilt als Tatsache, so daß von hier ab sich für Gil Vicente die Bahn eröffnete, der Begründer des portugiesischen Volkslustspieles, des nationalen Auto, zu werden, jener Komödie, welche mit kühnem Zuge aus der Gesellschaft ihre Personen herauszieht, um sie in ihrer Art, kunstlos, doch natürlich, zu zeichnen, wie das wirkliche Leben sie bietet. Der Spanier Juan del Enzina (1468/9—1534) wies hierbei dem Portugiesen den richtigen Weg[1]). Die Königin-Witwe Leonore (gest. 1525) fand besonders Gefallen an dieser »Visitação« (Besuchsgedicht) und befahl dessen Wiederaufführung zu Weihnachten, und Gil Vicente schuf nun weiter, bald spanisch, bald portugiesisch, bald in beiden Sprachen abwechselnd, sicher über vierzig Stücke, die fast insgesamt an irgend ein häusliches oder kirchliches Fest, ein Ereignis des öffentlichen Lebens, kurz was die Zeit eben bot, anknüpften. Meist schrieb er selbst dazu die Musik, zu deren erfolgreicher Aufführung ihm die königliche Kapelle zur Verfügung stand. In seinen Stücken stellt er Typen aus allen Schichten der Gesellschaft auf, die in späteren Jahrhunderten immer wieder und wieder durchbrechen, den armen Edelmann, der, wie der abenteuerliche Ritter, im Sinne der Romane von Großtaten lebt, dabei aber hungert, den Juristen und Mediziner, wie sie Molière

[1]) Vgl. über diesen Beer a. a. O. II, 30: „In den Eglogas de Navidad mischt sich schon in das geistliche Element das weltliche, und dieses gewinnt, durch das Auftreten der Hirten begünstigt, hier und da sogar die Oberhand. — Ein portugiesisches Weihnachtsauto: „Pratica de tres pastores“ mit Einleitung und Glossar hat M. de Vasconcellos (1881, Bd. LXV des Archivs für das Studium der neueren Sprachen) herausgegeben.

noch ähnlich geißelt, den Juden und Mauren. Freilich fehlt es bei Gil Vicente noch ziemlich weit in der Motivierung der Fabel und der strengen Durchführung der Charaktere, aber die einzelnen, wenn auch oft nur lose aneinander geklebten Handlungen zeichnen sich durch besondere Feinheit der Erfindung aus. Neben dem derbsten Tone, den er seinen Volkspersonen in den Mund zu legen pflegt, überrascht uns stellenweise der Duft seiner Sprache und das warme poetische Gefühl, das sich durch einzelne Szenen zieht, ob auch des Guten im Derbrealen bisweilen doch zu viel geschieht. Auch als Vorkämpfer der freiheitlichen Anschauungen auf dem Gebiete des Glaubens galt Gil Vicente, und es war ein günstiges Geschick für ihn, daß erst im Jahre seines Todes die Inquisition in Portugal ihren Einzug hielt. Eine Sage, aus der ja immerhin auf die Bedeutung des Vicente geschlossen werden mag, behauptet, Erasmus von Rotterdam (1467/69—1536) habe Portugiesisch gelernt, um Gil Vicente lesen zu können. Trotz seiner Erfolge jedoch ist der Dichter nicht zu jener Volkstümlichkeit gelangt, die man erwarten möchte. F. Wolf (Stud. 697) beklagt, daß er wie Camões eine vereinzelte Erscheinung in der Literatur ohne nachhaltige Wirkung geblieben sei. Zwei Männer dagegen, welche in allem die Eigenart portugiesischen Wesens an sich tragen, führen hinüber in die große klassische Zeit der portugiesischen Muse und sind zu allen Epochen ihrem Volke gleich lieb geblieben: Christóvam Falcão [1]) und Bernardim Ribeiro. In ihren Gedichten prägt sich der (S. 48) bereits erwähnte nationale Charakter aus, die Liebe im Übermaße, das Sichhingeben an die momentane erotische Empfindung mit aller Melancholie, die sie begleitet; sie pflegen auch die der portu-

[1]) Obras de Christóvão Falcão, hsg. von Epiphanio da Silva Dias. Porto 1893.

giesischen Sprache so angepaßte bukolische Dichtung. „Aus der Tatsache, daß Falcão und Ribeiro der nationalen Auffassung von Liebe zum erstenmal Worte liehen," sagt (S. 288) Michaëlis de Vasconcellos, „und aus der Spontaneität ihrer poetischen Beichten erkläre ich es mir, daß ihre Werke, trotz recht altväterischer Geschwätzigkeit, zahlreicher Wiederholungen und geschmackwidriger Wort- und Reimspielereien, dennoch bis heute nicht veraltet sind."

Was wir von dem Leben der beiden Freunde wissen, ist nahezu nichts. Christóvam Falcão soll in Indien gekämpft haben und dort 1550 gestorben, Ribeiro 1486 geboren und 1554 gestorben sein. Falcãos Ekloge »Crisfal« zählt zu den duftigsten Dichtungen der portugiesischen Literatur. Sie besingt die Liebe Crisfals zu Maria, natürlich die eigenen Erlebnisse, in so keuscher, so zärtlicher Sprache, daß man leicht begreift, warum sie so bald zu allgemeiner Anerkennung kam. Nicht minder überwältigend wirkt stellenweise die Wahrheit in Bernardim Ribeiros »Saudades«[1]), die nach ihren ersten Worten in der Literaturgeschichte den Titel »Menina e Moça« („Jung und klein") tragen, ob auch die Durchführung sehr zu wünschen übrig läßt und die Episoden nur ein schwaches, äußeres Band zusammenhält. Von einigen Gedichten Falcãos steht nicht fest, ob sie nicht der Feder Sâ de Mirandás entstammen oder auch derjenigen Ribeiros. Die Eklogen Ribeiros verdienen weniger ihrer Form halber, als weil sie Ausflüsse echt poetischer Empfindung sind, besonderes Lob. In der ersten verspürt Braga (Man. 253) einen Zauber,

[1]) Saudade in der ausschließlichen Bedeutung „schmerzlich-sehnsüchtiges Gedenken und Verlangen" gehört nur dem portugiesischen Sprachschatze an. Der gefeierte spanische Romanschriftsteller B. Pérez Galdós (geb. 1849) kennzeichnet in seiner „Doña Perfecta" (S. 40, 41) das Wort trefflich: „Era Rosarito una muchacha de apariencia delicada y débil que anunciaba inclinaciones á lo que los portugueses llaman saudades."

als ob man einem Gespräche Romeos mit Julia lauschte. Daß beide Dichter auch im Cancioneiro geral vertreten sind, wurde bereits erwähnt.

3. Italienische Schule.

Dramatische Versuche nach Gil Vicente. Sâ de Miranda.

Die Bahn, welche Gil Vicente eröffnet hatte, schlugen nicht wenige Nachfolger freudig ein; aber die alte Erfahrung der Kunstgeschichte, daß die Fehler der Meister in den Schülern zutage treten, erweist sich auch hier zutreffend. Es sind alle Einzelheiten des Meisters, persönliche und sachliche, die sich in seinen Nachfolgern wiederholen, nur derber, plumper, veräußerlichter. Als der begabteste nach Gil Vicente erscheint der frühere Mönch Antonio Ribeiro, beigenannt Chiado = der Spottvogel (gest. 1591), dessen Camões in seinem Seleuco ehrend gedenkt. Hervorragend sind seine Autos: „Die Hökerweiber“ (Auto das Regateiras), „Die Gevattern“ (Pratica de Compadres), „Gespräch zwischen acht Figuren“ (Pratica de outo figuras). Sein Bruder Jeronymo Ribeiro schrieb den „Arzt“ (Auto do physico). An Fruchtbarkeit und Gewandtheit steht ihm Antonio Prestes zunächst, dessen Auto da Ave Maria (1530) zu den moralisierenden Allegorien gehört. Wirksam auf dem gleichen Gebiete waren eine große Anzahl von Dichtern, wie Balthazar Dias, Antonio Pires, Jorge Pinto, Anrique Lopes und andere. Eine hervorragende Stellung unter allen nimmt aber Luiz de Camões ein, wovon alsbald die Rede sein soll. Daneben sah das Volk noch immer mit großem Vergnügen die geistlichen Stücke, welche entweder an die Hauptfeste des Kirchenjahres anknüpften oder gewisse

Heilige, Parabeln, ja selbst Allegorien zum Gegenstande hatten.

Eine eigene dramatische Art verfolgte Jorge Ferreira de Vasconcellos (gest. 1585) mit seinen prosaischen Moraldramen, in denen ihm sichtlich das Vorbild der spanischen Celestina vor Augen schwebte. Seine Stücke haben außer dem literarhistorischen Werte auch einen kulturellen, denn seine Zeit spiegelt sich in seinen Dramen aufs schärfste wider. Zwei derselben, »Ulyssipo«[1]) (1547) und »Aulegraphia«[2]) verraten durch ihre Titel bereits ihre Absicht, das Leben der Königsstadt und des Königshofes zu zeichnen. Älter als diese beiden Stücke ist die Eufrosina (1527), die besonders in Spanien vielen Beifall fand. — Den reinsten Klassizismus vertritt der Doktor Antonio Ferreira (1528—1569), der eifrige Schüler des Sâ de Miranda. Er nennt seine Verse »Poemas lusitanos« und tritt allenthalben für die portugiesische Sprache und die Alten als dichterische Vorbilder ein. Die portugiesische Literatur dankt ihm zwei Lustspiele, »Bristo« und »O cioso« (der Eifersüchtige), und eine Tragödie mit Chören, »D. Inez de Castro« (1558), die keineswegs eine bloße Überarbeitung des spanischen Trauerspiels des Jeronymo Bermudez ist. Die klassische Belesenheit des gelehrten Doktors ließ ihn manche Figur den Alten entlehnen; der miles gloriosus[3]) macht sich in »Bristo« breit; »O cioso« hat Anspruch, zeitlich das erste Charakterlustspiel zu sein, dessen mannigfache Vorzüge die einzelnen Mängel bei weitem übertreffen. Das gleiche gilt von der »Inez«, die überreich ist an erhabenen Szenen und schon durch die herrliche Sprache die

---

[1]) Die von Ulixes gegründete Stadt (Lissabon), bei Camões (Lus. IV, 84) die „berühmte Ulyssea"; ebenda (III, 57) wird ihre Erbauung durch ihn erwähnt.

[2]) Aula, der Hof.

[3]) V. Reinhardstoettner, Plautus S. 661.

allseitige Bewunderung, die sie fand, verdiente. Aber der Dichter geht nicht so ganz aus sich heraus, er läßt sich die schönsten und eindrucksvollsten Situationen entgehen und versteht es vor allem nicht, die Töne wirksam zu wechseln. Aber man darf nicht vergessen, daß „die Tragödie »Inez« kein Effektstück ist, sondern ein gewissenhafter und schöner Wiederaufbau der griechischen Tragödie" (Braga, Man. 277).

Es erübrigt uns nun, das Wirken des Mannes zu schildern, der einen neuen Abschnitt der portugiesischen Literatur, die klassische Periode Portugals, eröffnete — des Sâ de Miranda. Er ist „der erste Klassiker Portugals, ein wirklicher Reformator, der auf die fernere Entwicklung der portugiesischen Literatur bestimmend einwirkte, besonders auf dem Gebiete der Lyrik und des Pastoraldramas" (Michaëlis de Vasconcellos, 296). Francisco de Sâ de Miranda (1495—1558) besaß Geist und Mittel, um sich draußen in der Fremde umzusehen; er durchzog, mit reichen Vorkenntnissen ausgestattet, Spanien und Italien, wo er mit den allerersten Denkern und Dichtern zusammentraf und manches, was in seinem Vaterlande nur kümmerlich gedieh, in üppiger Blüte strotzend beobachten konnte. Und er kehrte in seine Heimat zurück mit der festen Absicht, hier auszugestalten, was er draußen gelernt hatte. Seine Meisterschaft beweisen zunächst die Eklogen, doch auch in seinen Sonetten und Episteln wird er bald Muster für die ganze dichtende Welt, der feurigste und dabei bescheidenste Verteidiger seiner italienischen Muse. Wohl teilt sich jetzt die allgemeine Anschauung, und es tritt eine Scheidung in Alte (poetas da medida velha) und Moderne (poetas da medida nova) ein, aber wem der Sieg gehören werde, war selbst den „alten Herren" nicht einen Augenblick zweifelhaft.

Auch auf die Bühne hat Sâ de Miranda, wenn auch nicht mit solchem tiefeinschneidenden Erfolge wie auf die

Lyrik, gewirkt. Hier war es ja leichter, alle die Pracht einzuführen, der er in Italien seine staunende Bewunderung zollte. „Weg mit dem schlichten Auto in seiner Einförmigkeit und Kindlichkeit!", mochte der begeisterte Dichter rufen, wenn er den spitzfindigen, zweideutigen Komödien eines Bibbiena, Machiavelli und anderer gelauscht hatte, welche das Entzücken des Vatikans und die laute Freude seiner raffinierten Kardinäle ausmachten. So versuchte Sâ de Miranda zwei ähnliche Intrigenstücke, »Os Estrangeiros« (die Fremden, um 1527) und »Os Vilhalpandos« (die Aufschneider, vielleicht um 1538), in denen er die ganze Art der italienischen Komödie und ihre bekannten stehenden Figuren, um die portugiesische alte Betschwester (beata) bereichert, treulich wiederbringt. Es scheint, daß den Hohen diese Versuche nicht anstanden und das Volk dieselben wohl auch noch nicht zu würdigen wußte. Man griff lieber zu Gil Vicentes Autos zurück, Sâ de Miranda verließ den Boden des Dramas und wirkte auf dem so siegreich behaupteten Gebiete der Lyrik weiter.

Siegreich behauptet, darf man sagen, schon wenn man auf seine Schüler und Nachahmer blickt. Man möchte (mit Michaëlis de Vasconcellos 299, 303) nicht anstehen, die Quinhentistas precamonianos, die Quinhentisten vor Camões, geradezu Mirandistas zu nennen. Der bedeutendste unter diesen, als wirklicher Dichter von Gottes Gnaden und Lyriker ersten Ranges, wäre Jorge de Montemór[1]), der aber alles in spanischer Sprache schrieb, ob auch Denkart und Empfinden den Portugiesen unbestritten verraten. Des Antonio Ferreira geschah bereits Erwähnung. Pedro de Andrade Caminha (um 1520—1580) schloß sich am ersten Sâ de Miranda an, freilich weit entfernt, von der

[1]) Georg Schönherr, Jorge de Montemayor, sein Leben und sein Schäferroman. Halle 1886.

dichterischen Glut seines Meisters durchdrungen zu sein. Sein Freund war Diogo Bernardes (um 1530—1605), bekannt durch seine Liebesgedichte an Sylvia, seine nachmalige Gattin; Agostinho Pimenta (1540—1619), sein Bruder, verbrannte seine weltlichen Gedichte und trat in das Franziskanerkloster Arrabida ein, wo er als Frei Agostinho da Cruz bald nur fromme Lieder schrieb. Den „Liebling der Musen“ nannte Sâ de Miranda den Dom Manoel de Portugal (1526—1606), den Vetter des Königs, der dem spanischen Herrscherhause besonders verhaßt war. André Falcão de Rezende (1535—1599), ein Neffe des Garcia de Resende, wurde wenig bekannt. Zahlreich ist die Schar der Dichter, die als unmittelbare Nachahmer des Sâ de Miranda gelten, von vielen derselben sind die Lieder noch nicht gedruckt, wenigstens noch nicht gesichtet. So viel indes steht fest, Sâ de Miranda beherrscht sein Jahrhundert und hat der Dichtung sein Siegel unverkennbar aufgedrückt. Diesem Ringen der Geister nach dem Höchsten entwand sich Portugals größter Dichter — Luiz de Camões.

Luiz de Camões.

a) Lebensschicksale des Camões.

In welchem Jahre und in welcher Stadt Portugals Luiz Vaz' de Camões, der letzte Sprosse eines alten Adelsgeschlechtes (vgl. S. 47), geboren wurde, steht auch heute, trotz eingehendster Forschungen, nicht unbedingt fest. Seine Ahnen reichen ziemlich weit hinauf und besaßen Güter in Galicien. Man nennt Alemquer, Coimbra, Lissabon und Santarem als seine Vaterstadt; die Hauptstadt hat im Laufe der Zeiten auch das Hauptanrecht zu erwerben gewußt, allein der bedeutendste Gelehrte auf dem Gebiete der

Camõesforschung, Wilhelm Storck[1]), hat sich für Coimbra entschieden, weil dort die Familie gewohnt hat und der Dichter dieser Stadt besonders treu anhing, was auffällig hervortritt, wo immer er derselben gedenkt. Das früheste Datum seiner Geburt bezeichnet 1509, das späteste 1526, inzwischen werden einige andere genannt. Eine bestimmte Angabe läßt sich nicht feststellen, aber in die Mitte der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts fällt des Dichters Geburtsjahr unzweifelhaft. Aus einer Stelle seiner prächtigen zwölften Kanzone:

„Als ich entstieg dem mütterlichen Grabe"

schließt Storck geistreich, daß des Camões Mutter, Anna de Macedo, bei seiner Geburt gestorben sei, Anna de Sâ also seine Stiefmutter war. Auch sein Vater verschied frühzeitig in Goa, wohl im Jahre 1552, da im Frühling des folgenden Jahres sein Tod bereits in der Heimat bekannt war. Seine zweite Mutter erzog den Knaben mit aller Sorgfalt, indessen sein väterlicher Oheim Dom Bento de Camões, ein hoher Geistlicher, ihm wohlwollend zur Seite stand. Dieser Oheim vermittelte auch den Eintritt des jungen Luiz in die Stiftsschule Santa-Cruz in Coimbra, wo der Knabe mit bestem Erfolge den Studien oblag. Streitig ist, ob er Griechisch gelernt hat, wenn es auch wahrscheinlich ist; das Latein aber galt in jener Stiftsschule sehr viel. Von da weg bezog Luiz die Universität Coimbra, wo er seine Kenntnisse wesentlich erweiterte. Er begann bereits mit poetischen Versuchen, doch scheint es, als ob ihn sein Herz von hier hinweg getrieben hätte. So

[1]) Luis' de Camoens Leben. Nebst geschichtlicher Einleitung. Paderborn 1890. (702 S.) — Durch diese musterhafte Biographie, die wie keine zweite Arbeit das gesamte, weit verstreute Material über Camões sichtet, verwertet und kritisch beleuchtet, sind auf lange hinaus alle älteren und neueren Schriften über des Camões Lebensschicksale teils unzulänglich teils gänzlich unbrauchbar geworden.

wandte er sich zunächst nach der Hauptstadt des Landes, der „Königin der Städte“ (Lus. III, 57), dem damals üppig aufgeblühten Lissabon. Dort fand er nach Storcks Vermutung (1543) Stelle als Hauslehrer bei Dom Antonio de Noronha. Es war am Karfreitag 1544, als er in der Kirche die Dame erblickte, die nach seinem eigenen Geständnisse mit einem Schlage sein Herz gewann, und in der man Dona Katharina de Ataide, die (um 1530 geborene) Tochter des Dom Antonio de Lima, erblickt. Sie war Hofdame der Königin Katharina, der Gattin Dom Joãos III., die nach ihres Gatten Tode für ihren Enkel, den unglücklichen Dom Sebastião, von 1557—1562 die Verwesung des Reiches führte. Wohl um der angebeteten Dame, deren Name bei dem Dichter anagrammatisch Natercia lautet, näher zu treten, verschaffte sich Camões Zutritt zum Hofe, wo sein dichterisches Talent, seine besondere Begabung für die Improvisation, sowie seine erfolgreiche Teilnahme an den üblichen Dilettantenaufführungen ihn zu einem willkommenen Gaste machten. Doch er vermochte das Geheimnis seiner Liebe nicht geschickt zu verbergen; man stieß sich in gewissen Kreisen an seinem Verhalten, wozu er gewiß selbst mehrfach Veranlassung gegeben hatte, und bald setzten seine Feinde durch, daß ihn ein königlicher Erlaß zu Beginn des Jahres 1549 aus der Hauptstadt verbannte. Mit welchen Gefühlen der junge Dichter aus den Mauern der heiteren Stadt wohl nach dem einsamen Santarem am Ribatejo wich, all sein Glück und seine Hoffnungen hinter sich lassend, vermag man sich unschwer vorzustellen. Aber nicht nur diese hatte er verloren, er war auch jäh um sein Brot gekommen, und gewiß nur diese Rücksicht, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, trieb ihn zum Heere. Er wählte den Dienst in Ceuta (Herbst 1549). Aus den Dichtungen dieser Tage klingt

tiefe Melancholie, die ihm sogar nahe legte, sein Leben in den Meereswogen zu enden, hätte nicht der Menschen einziger Engel, die Hoffnung, vielleicht das Bewußtsein der in ihm wohnenden dichterischen Kraft, zu ihm in besseren Träumen gesprochen.

In einem Gefechte traf ein Splitter einer Kanonenkugel eines seiner Augen, es steht nicht fest, welches, so daß er es verlor. Wohl ging ihm der Verlust desselben recht nahe, doch mochte er hoffen, die kühne Haltung vor dem Feinde werde am Hofe zu seinen Gunsten sprechen, sowie auch von dem Thronfolger bekannt war, daß er ein Förderer und Freund der Dichtkunst und ihrer Vertreter sei. Reich an kühnen Plänen trat er darum die Rückfahrt im Jahre 1551 an und betrat nach zwei Jahren wieder das geliebte „edle" Lissabon, das er so schwer vermißt hatte — „die Fürstin aller Städte der Welt" (S. 63). Doch unseliger gestaltete sich für ihn die Folgezeit, als die schweren Jahre vorher gewesen waren.

Zurückgekehrt fand Camões das alte Wohlwollen der besseren Gesellschaft nicht mehr wieder. Zunächst erwarb der jedenfalls mit spärlichen Mitteln ausgestattete Dichter keine Stellung, und seine Umgebung scheint infolgedessen nicht die beste gewesen zu sein. In trüber Stimmung und seine innere Zerfallenheit durch manchen losen Streich übertäubend, lebte der arme, zurückgesetzte Genius, um zu sehen, wie mindere Geister durch die Gunst des Hofes zu Ehre, Ansehen und Reichtum gelangten; da entschied der Fronleichnamstag (16. Juni) 1552 über sein ferneres Schicksal.

Nach der kirchlichen Feier der Prozession herrschte reges Leben in der Königsstadt, Aufzüge und Volksfeste, bei denen natürlich Camões nicht fehlte, folgten derselben. Als der Beamte des Hofes Gonçalo Borges auf den Marktplatz geritten kam, stellten sich ihm zwei maskierte

Männer entgegen und hielten ihn spottend auf. Er zog den Degen, Camões aber, der dabei stand, schickte sich an, den beiden Masken, in denen er Freunde erblickte, zu helfen, zog gleichfalls und gab dem Gonçalo einen Streich in den Hinterkopf am Halse. Man ergriff ihn und setzte ihn gefangen. Monate saß er in Untersuchung, bis, natürlich nicht ohne Vermittler, Gonçalo, dessen Wunde rasch geheilt war, seine Klage zurückzog, worauf der König Dom João III. ihn am 3. März 1553 unter der Bedingung, in Indien in die Armee zu treten, begnadigte. Hatte sich der Dichter schon das erste Mal nur durch die Verhältnisse gezwungen dem Kriegsdienste gewidmet, so geschah es jetzt gewiß noch weit unlieber unter dem Drucke einer verzweifelten, aussichtslosen Lage.

Noch im gleichen Monate (26. März) segelte Camões nach Indien ab. Selbstbewußt sprach er, als die vaterländische Küste sich mehr und mehr seinem Auge entrückte, wie er selbst erzählt, die Worte des Scipio Afrikanus: »Ingrata patria, non possidebis ossa mea.« Gewiß enthält die herrliche Schilderung der Abfahrt der Flotte im fünften Gesange (Str. 3) der Lusiaden seine eigenen Gefühle, wo er so rührend malt, wie weiter und weiter das teuere Vaterland zurücktrat, bis der letzte Blick sehnsüchtig die trauten Stätten der Heimat traf, die Fluten des Tejo, das kühle Cintra; das Herz schien angefesselt, aber die Fahrt nahm ihren raschen Fortgang, bis nichts mehr als Himmel und Wasser sich den Blicken bot. Nicht nur, was er an innerem Leid über Vergangenheit und Zukunft hinbrütend erduldete, auch die mühevolle Fahrt, die gewaltigen Stürme auf offener See hat er in lebenswahren Dichtungen niedergelegt. In den ersten Septembertagen 1553 landete Camões in Goa, der Hauptstadt des indisch-portugiesischen Gebietes.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob Camões bereits einen größeren oder kleineren Teil seines Epos vollendet hatte, als er nach Indien zog. In unwiderleglicher Weise hat Storck aus äußeren und inneren Gründen dargetan, Camões habe von Hause aus eine „geschichtliche Dichtung" vorgehabt, von welcher der damalige dritte und vierte Gesang vollendet sein mochte. In das große Epos, das der Dichter nun der Entdeckungsreise des Vasco da Gama widmete, sei dieser Teil nur als Episode eingeflochten.

Die Zustände in Indien waren keineswegs erfreuliche. Camões nennt gelegentlich das Land „das Grab jedes armen Ehrlichen", in welchem „der Edelsinn, die Kraft und das Wissen an den Toren der Habsucht und Niedrigkeit betteln gehen", „die Mutter erbärmlicher Schufte und die Stiefmutter ehrlicher Menschen". Doch fand er auch hier mannigfache Anregungen, die er sich alle treulich zunutze machte. Aber seine Kundgebungen aus diesen Jahren weisen eine tiefgehende Sehnsucht auf teils nach der teueren Heimat teils nach manchem Gefährten und dem dort gepflogenen Leben. Der Zufriedenheit konnte er auch in Goa sich nicht erfreuen. Sein militärisches Amt war ihm verleidet, er strebte nach einer zivilen Stellung. Man versprach ihm eine solche bei demnächstiger Erledigung und sandte ihn nach den Molukken; doch auch hier scheint er ganz bestimmt noch Kriegsdienste getan zu haben, vielleicht auch verwundet worden zu sein, wenigstens war er zwischen 1557 und 1558 schwer krank. Im gleichen Jahre erhielt er die Oberverwaltung der Güter zu Macao und erfreute sich einiger froher Tage, die ihm bei genügendem Auskommen auch die Stimmung verliehen, an der Förderung seiner Lusiaden zu arbeiten. Aber über des Dichters ganzem Leben waltete unversöhnlich ein schlimmer Dämon. Böswillige Gegner fanden in seiner Verwaltung Ärger, man entsetzte

ihn und rief ihn zur Verteidigung nach Goa. Auf der Fahrt dorthin, wohl im März 1560, scheiterte das Schiff, das Camões trug, an der Mündung des Mecom bei der Küste von Cambodscha in Cochinchina[1]). Nichts rettete er als die Handschrift seiner Lusiaden, freilich den größten Schatz, den er besaß, und das Gut, aufgrund dessen ihm die Nachwelt vergalt, vergelten mußte, was die Mitwelt hartnäckig ihm verweigerte. Wer von seinen Reisegefährten das Leben verlor, steht nicht fest. Doch nicht das einzige Unglück war jener Schiffbruch, das Camões überfiel, er vernahm auch den Tod seiner geliebten Katharina und widmete ihr ein warm empfundenes Sonett, mit dem Wunsche, daß Gott auch ihn bald zu ihr berufen möge. Einige Zeit mußte Camões an der Cambodschamündung zubringen, bald aber treffen wir ihn in Malacca und im November 1560 wieder in Goa. Wie ein düsterer Schatten lagerte auf ihm die Anklage; es kann nicht festgestellt werden, ob der Dichter wirklich ins Gefängnis kam oder, wie wahrscheinlicher ist, frei ausging. Erst 1562 erfolgte formell ein freisprechendes Urteil. In diese Zeit fällt auch die oft bezweifelte, oft verurteilte Liebe des Dichters zu der Mulattin Luisa Barbara, die er selbst verherrlicht und verteidigt hat[2]). Wohl fiel in der Folge mancher gnädige Blick der Vizekönige Dom Constantino de Bragança und seines Nachfolgers, des Grafen de Redondo Dom Francisco Coutinho auf den Dichter, der unterdessen wahrscheinlich sein gewaltiges Epos abgeschlossen hatte; aber es litt den Sänger, der nun berechtigten Anspruch auf den höchsten Dank seines Vaterlandes zu haben vermeinte, nicht mehr

[1]) Der belgische Historienmaler Ernest Slingeneyer (1823—1894) hat diesen Vorgang in einem Gemälde verewigt. Jos. Britzelmayr (Klaus Einsiedel) schrieb ein Gedicht darüber. (Poetische Versuche 1872. S. 90.)

[2]) Endechas de Camões a Barbara Escrava ... por P. A. de Mello de Carvalho Monteiro. Lisb. 1894. — Xavier da Cunha, Pretidão de amor. Lisb. 1893.

in der Fremde. Er bat den Kapitän Pedro Barreto, ihn kostenlos mit nach der Heimat segeln zu lassen, und Ende September 1567 verließ er mit ihm Indien, gewiß mit neuen Hoffnungen, nun endlich mit seiner großen Dichtung Erfolg in der Heimat zu finden. Überreich an Mühsalen gestaltete sich auch diese Überfahrt, in welche die einzelnen Biographen des Dichters die seltsamsten Begebnisse verlegen. Am 7. April 1570 landete das Schiff in Lissabon, nachdem Camões über siebzehn Jahre von seinem teueren Portugal entfernt gewesen war.

Es ist verführerisch, sich die Gefühle zu vergegenwärtigen, welche sich des großen Mannes bemächtigten, als er wieder die heimatliche Erde betrat. Er kam ins Vaterland zurück wie einst Odysseus „nach mannigfaltiger Wanderung, nachdem er vieler Menschen Städte gesehen und ihren Sinn erkannt hatte“, er kam heim wie der Herrscher Ithakas, arm und verlassen, mit dem nackten Leben. Sie alle, die mit ihm das Schiff verließen, trugen den Lohn ihrer jahrelangen Dienste mit sich. Sie brachten Reichtum oder doch die Aussicht auf eine friedliche Zukunft in die Heimat mit sich, sie hatten Geld und Gut erworben, die Schätze Indiens ausgebeutet, oft in unredlichster Weise. Sie wurden erwartet von lieben Angehörigen und sorglichen Freunden, begrüßt am Strande der Vaterstadt und in ein gastliches Haus geführt. Wie anders bestieg Camões den Boden Portugals! Sein geringes Besitztum hatte das Meer verschlungen, seinen Mannesmut hatten Kerker und Ketten gebrochen; kein liebendes Herz wartete seiner an den Ufern des wogenden Meeres — er, der größte, der unsterbliche, der erste aller derer, die da landeten, er schien der letzte, der vergessenste, der niedrigste unter allen zu sein. Und sie alle, wie sie am Hafen geschäftig sich regten, sie alle, deren Zunge portugiesisch redete, sie dankten ihm ihren

Namen, ihre Ewigkeit, daß ihr Dasein nicht verklang mit ihrem Leben, daß eine Erinnerung fortbesteht an Portugals sonst vergessene Muse, sie dankten ihm Ruhm und Ehre; denn der arme Mann, der sich in Kleider hüllte, die ihm das Mitleid bot, der von dem Brote aß, das fremde Gnade ihm gewährte, der Mann, dessen niemand achtete, als er den heimatlichen Boden inniger und wonniger, liebevoller und begeisterter als sie alle begrüßte[1]), er trug in seinen Händen das hohe Lied seines Volkes, das fertige Manuskript seiner Lusiaden.

Aber wie fand Camões sein Lissabon wieder! So ganz anders, als er es verlassen hatte. Im Vorjahre hatte die Pest empfindlich gewütet, man fürchtete ihre Wiederkehr; dazu gesellte sich die drückende Finanzlage, die schlimme Verwaltung, die einseitig nur die Priesterschaft berücksichtigte, die Übermacht der Jesuiten, die, seit des Königs Thronbesteigung allmächtig, ihre Hände in alles gemischt hatten. War dies die Zeit, dies die Stimmung, dies ein Volk, das sein großes Werk mit jener Begeisterung aufnehmen konnte, die er als schönsten Lohn sich erwarten mußte? Sicherlich nicht! Und er fühlte es schmerzlich selbst. Er verliert die Lust zu schreiben (Lus. X, 8), sein Geist erkaltet (X, 9), und zuletzt (X, 145) klagt er selbst, daß er einem harten Volke singe, daß ihm sein Land die Gunst nicht biete, die den Genius entflammt. Doch aber mußte dem Dichter nichts näher liegen, als sich einen Lebensunterhalt zu schaffen und sein Epos zu veröffentlichen. In beiden Angelegenheiten wandte er sich an den König. Unterm 24. September 1571 erhielt er die Genehmigung zur Drucklegung des Werkes unter Vorbehalt der Genehmigung seitens der Inquisition, unterm 12. März

---

[1]) Vgl. hierzu Lusiaden IX, 17.

1572 die königliche Zusage eines Jahresgehaltes von 15000 Reis (= 75 Mark) auf drei Jahre, freilich nicht etwa wegen seiner Dichtungen sondern des Dienstes halber, den er in Indien leistete. Man hat über Wert oder Unwert dieser Summe viel gestritten; im allgemeinen ist sie nach damaligen Verhältnissen und mit anderen Gehältern verglichen nicht so übermäßig geringfügig, wie einige meinen, doch bedeutet sie wenig. Die Erlaubnis zum Drucke seitens der geistlichen Zensurbehörde erfolgte rasch. Der damalige Vorsitzende derselben, Pater Bartholomeu Ferreira, entdeckte in dem Manuskripte „keine anstößigen, dem Glauben und den guten Sitten zuwiderlaufenden Dinge“; nur machte er den Leser aufmerksam, „daß der Dichter, um die Schwierigkeit der Schiffahrt und des Einzuges der Portugiesen in Indien ins richtige Licht zu setzen, zu einer Fiktion der Gottheiten der Heiden greift. Und obwohl der heilige Augustinus in seinen »Retractationes« es zurücknimmt, daß er in den Büchern, welche er »de ordine« geschrieben hat, die Musen Göttinnen nennt, so haben wir doch, da dies Poesie und Fiktion ist, und der Autor als Dichter nicht mehr anstrebt, als den poetischen Stil zu schmücken, diese Fabel von den Göttern im Werke nicht für unzuläßig gehalten, da wir sie als solche erkannten, und da immer unter Aufrechthaltung der Wahrheit unseres heiligen Glaubens alle diese heidnischen Götter nur Dämone sind. Und deshalb schien mir das Werk des Druckes wert, und der Autor zeigt in ihm viel Geist und viel Gelehrsamkeit in den menschlichen Wissenschaften.“

Mit der Jahreszahl 1572 erschien denn die erste Auflage des unsterblichen Werkes: OS | LVSIADAS | de Luis de Ca | mões bei Antonio Gonçalvez zu Lissabon, in Quart, durch eine Anzahl von Druckfehlern entstellt. Es ist auch eine zweite Ausgabe in Umlauf, bei näherer Besichtigung

aber, von textlichen Dingen abgesehen, schon im Titelblatte zu unterscheiden, die jedenfalls ein unberechtigter Nachdruck aus späteren Jahren ist.

Die folgenden Lebensjahre des großen Sängers füllen eine Reihe von unverbürgten Nachrichten und immer wieder erzählten Anekdoten aus. Der Geschichtschreiber wird in solchen Überlieferungen zwar nicht immer und überall die unbedingte, historische Wahrheit erblicken, er wird aber aus ihnen immerhin etwas ziehen, was der Wahrheit ziemlich nahe kommt. Wenn Camões einem Edelmanne, der ihn besucht, klagt, er könne seinem Diener Antonio, einem Javaner, nicht das nötige Geld zum Kohleneinkaufe geben, so mag dies nachdrücklich genug auf des Dichters armselige Lage hindeuten. Hatte man doch den Eintrag der Pension von 15000 Reis für das letzte Jahr vergessen, weshalb Camões erst im Sommer 1576 wieder in den Besitz der Rente kam, doch erhielt er dieselbe neuerdings auf die gleiche Zeit zugesprochen. Wenn man hervorragende Dichter (wie Andrade Caminha und Diogo Bernardes) als besondere Feinde des Camões nennt oder sogar den italienischen Rivalen Torquato Tasso (1544—1595) den Ruhm des »colto e buon Luigi« nicht ohne Neid beschauen läßt, so zeigt dies nur, wie einige des Dichters hohe Bedeutung richtig erkannten und selbst Tasso davor bangen ließen, während andere ihn sein Leben lang aus Neid oder Unverstand herunterzusetzen sich bestrebten. Eigentümlich bleibt es immerhin, daß man selbst nach dem Erscheinen des herrlichen Epos, das doch für Fürst und Volk gleich schmeichelhaft war, von Camões nichts erfährt, daß Zeitgenossen, Freunde und ihm Nahestehende so gar nichts über ihn aufgezeichnet hinterließen. Man nahm an, er habe an dem ersten oder zweiten Afrikazuge des Königs oder auch an beiden teilgenommen; dies ist abzulehnen, ebensosehr wie die Be-

hauptung, er habe die Vernichtungsschlacht bei Alcacerquibir mitgefochten. Wohl lag er, wie einige berichteten, damals bereits krank darnieder, oder es fehlten ihm die Mittel, um den Aufwand hierzu zu erschwingen. Den Eindruck, den der Zusammenbruch des stolzen Vaterlandes auf den Sänger machte, der hoffte, neue Ruhmestaten in sein großes Gedicht einflechten zu können, und vor seinem Tode noch schreiben konnte, daß er nicht nur im Vaterlande sondern mit ihm sterbe, zeigt der Umstand am besten, daß er mit keiner Zeile desselben gedachte, denn vorüber war der Traum des fünften Weltreiches und der Kaiserkrone für Portugal. Wieder erschien anfangs 1580 die Pest, die schon im Vorjahre sich gezeigt hatte, der vielgeprüfte Dichter aber in seinem dürftigen Hause im Maurenviertel zu Lissabon wird vor ihr kaum gebebt haben. Am 10. Juni 1580 starb Camões und wurde ohne Sarg begraben und ohne Leichentuch, da er kein Leintuch sein eigen nannte. Man hat sein Grab und seine Überreste nicht wieder gefunden, ob auch (1880) eine silberne Urne mit den angenommenen Gebeinen des Dichters feierlich beigesetzt wurde. Dem Priester, der ihm die Wegzehrung gab, vermachte er sein einziges Lusiadenexemplar. Frey Josepe Indio, der Barfüßer, der in jenem für die Pestzeit eingerichteten Hospital den Erkrankten die Sakramente spendete, schrieb in jenes Buch (spanisch) die bedeutsamen Worte: „Welch trauriges Ding, einen so großen Genius in so schlechter Lage zu sehen. Ich sah ihn in einem Spitale zu Lissabon sterben. Er hatte kein Bettuch, um sich zu bedecken, er, der doch in Ostindien siegreich gefochten und 5500 Meilen zur See gefahren war; welch ein gewichtiger Fingerzeig für alle, welche Tag und Nacht ohne Vorteil studierend sich abmühen wie die Spinne, die Netze webt, um Fliegen zu fangen!“

Bei Camões treffen diese Worte zu; er hatte ohne Vorteil geschaffen; doch aber war er sich mehr als einer des Wertes seiner Dichtung bewußt. Beim Schiffbruche, da den rettenden Balken die Wogen umtosen, hält er mit dem einen Arme seine Lusiaden über dem stürmischen Wasser, und da er den Gang zum Tode macht, da nimmt er ins Spital das letzte Exemplar seines unsterblichen Epos mit sich, beide Male den einzigen Besitz, die einzige und doch unschätzbare Habe!

Der Erzähler der wechselvollen Lebensschicksale des großen Dichters läuft unwillkürlich Gefahr, in sentimentalen Tiraden das traurige Los des sein ganzes Leben mit dem Mißgeschicke ringenden Sängers zu beklagen. Aber doch liegt einerseits eine tiefe Wahrheit in den Worten des ebenfalls vielgeprüften Garção (1724—1772):

> Wer speist auf flandrischem Gedecke,
> Schreibt keine Lusiaden ....

Es ist unleugbar, daß alle die bitteren Erfahrungen zuhause und im Leben aus Camões erst das gemacht haben, was ihn zum ersten Sänger seines Volkes emporgehoben hat. Nur wer dem Vaterlande ferne nach demselben schmachtet, kann so, wie er, den Wert desselben schätzen; nur wer der Liebe Leid und Lust gekostet, kann so von ihr singen; nur wer die Größe der Natur in solcher Lage, wie er, empfunden, kann ihre Wirkungen derartig getreu schildern. Anderseits bewahrheitet sich aber auch an dem gewaltigsten Genius die allgemeine Gültigkeit des verhängnisvollen Sprichwortes, daß jeder seines Glückes Schmied ist. In seinem Temperamente und seiner ganzen Art wurzeln die meisten seiner schlimmen Erfahrungen[1]). „Erzogen in der alten Tradition des Rittertums und durch

---

[1]) Vgl. hierzu auch C. Michaëlis de Vasconcellos a. a. O. S. 317, 318.

die Not gezwungen, in militärischen Stellungen in Afrika und Indien seinen Mut zu entfalten, erwies sich Camões bald als Händelsucher, Raufbold, streitsüchtig und unordentlich; er war eine jener unstäten Naturen, für welche der herrliche Genius, den er besaß, hauptsächlich dazu diente, Verzeihung zu erlangen. Hätte man ihn nicht vom Hofe verbannt, so wäre er wegen seiner Gewalttätigkeiten getötet worden" (Braga). Immerhin ist man gewohnt, an den großen Mann nicht den Maßstab des gewöhnlichen Sterblichen anzulegen, und so hat das an Ungemach so reiche Leben des Dichters Stoff zu mancher poetischen Verherrlichung desselben gegeben[1]).

b) Die Lusiaden. Lyrische und dramatische Dichtungen des Camões.

Das große Epos von den „Lusiaden" zunächst ist es, worauf die Berühmtheit des Camões beruht und sein Weltruhm sich aufbaute, obwohl er gerade als Lyriker nicht minder bedeutend ist; denn zutreffend ist das Urteil Storcks (692): „Der Lyriker Camões überragt nicht bloß sämtliche Lyriker des 16. Jahrhunderts, welcher Nation sie auch angehören, durch die Menge, Mannigfaltigkeit und Bedeutung der einschlägigen Gedichte, sondern er steht, Schulter neben

[1]) Neben vielen zerstreuten Gedichten (z. B. Eos 1818), Romanen, Novellen wie Mad. Gauthier (1827), Ludwig Tieck (1834), Frz. Chomeggiali (1845), Tissot (1867), Almeida Garrett (1825, übersetzt vom Grafen von Schack, 1890), Adolf Stern (1886), sei erinnert an die Dramen der Franzosen Deslandes (1829), Dusmenil und V. Perrot (1845), des Engländers Tucker (1835), der Portugiesen Fr. Luiz Lopes (1844), Burgain (1845), Alex. Monteiro (1847) und Raposo de Almeida (1851), der Spanier Don Juan Federico Muntadas (1853) und Zapata (1879), des Italieners Leone Forti (1859, von Mendes Leal ins Portugiesische übersetzt), der Deutschen Friedrich Halm (1838), U. Horn (1839), Hermann Schmid (1843). Auch in späteren Zeiten regte des Camões Leben stets neue Dichter an. So ist zu erinnern an das Drama von L. Jardim, den Roman in Versen von Rudolf Bunge (1891), den historischen Roman von Campos (1897). Auch eine Oper „Camões" von Farina wurde 1857 in Padua aufgeführt.

Schulter, mit den größten Lyrikern aller Zeiten und Völker in der vordersten Reihe."

Die Lusiaden — Os Lusíadas — ist der Titel des großartigen Epos, d. h. die Söhne des Lusus, des Stammvaters der Portugiesen, der als Sohn oder Begleiter des Bakchus einst nach Portugal kam. Die Lusiaden also, seine Portugiesen, besingt er in seinem Gedichte, wie er es in der Einleitung zum ersten Gesange sagt:

„Die Waffen und die hochberühmten Helden,
Die her von Lusitaniens westlichem
Gestad' durch früher nie durchkreuzte Meere
Hinzogen,"

und nochmal in der dritten Strophe:

„Da ich den Mut der lusitanischen Brust,
Dem Mars gehorchte und Neptun, besinge."

Es ist Vergils oft nachgeahmtes »Arma virumque cano«, doch den »vir« des römischen Sängers gibt unserem Dichter nicht ein einzelner Held, etwa Vasco da Gama, ab, nein, es ist die gesamte Nation in ihrer Größe, hinsichtlich deren er (V, 86) sagt:

„Urteile, König, nun, ob auf der Welt
Es Völker gibt, die solche Wege wagten,"

und (I, 10) in der Widmung an Dom Sebastião:

„Den Namen derer sollst du sehn erheben,
Von denen du der Herrscher bist; du sollst
Urteilen, was erhabner ist, zu sein
Der König dieser Welt, der dieses Volkes."

Wie sehr verkennen also jene die Absicht des Dichters, die schon den Titel fälschen und das Epos „Die Lusiade" (wie Bouterwek) oder La Lusiade (wie Voltaire) benennen!

Nach der üblichen epischen Einleitung, der Apostrophe an den jugendlichen König, den „Schrecken der maurischen

Lanze", und einer allgemeinen, äußerst poetischen Würdigung der Großtaten seiner Nation, welche die alten Fabeln übertreffen, da sie wirklich sich zutrugen, führt er uns (19) die Flotte vor Augen, welche ruhig ihren Weg verfolgt. Unterdessen haben sich die Götter im Olymp versammelt, um über das portugiesische Volk Rat zu halten. Jupiter nimmt sich desselben ganz besonders an, und Venus tritt für dasselbe warm ein, weil sie die alte römische Tapferkeit und auch die römische Sprache in Portugal wieder zu finden glaubt. Auch Mars stimmt ihr bei. Der unerbittliche Feind aber der portugiesischen Flotte ist Bakchus, weil er befürchtet, daß durch die Ankunft dieses tüchtigen Volkes in Indien seine früheren Taten weit in den Hintergrund gestellt werden könnten. Nur durch sein Machtwort trennt Jupiter die in ihren Anschauungen hierüber sehr geteilten Olympier. Unterdessen ist Vasco da Gama in Mozambique gelandet. Vor ihm aber war Bakchus in der Gestalt eines greisen Mohren auf die Insel gekommen und hatte den Fürsten des Landes gegen die Ankömmlinge aufgereizt. Dieser sinnt auf Verrat, dem jedoch die Portugiesen durch kühne Verteidigung entgehen. — Im zweiten Gesange wäre es dem Könige von Mombaza beinahe gelungen, die Portugiesen zu vernichten; doch noch zur rechten Zeit gewahrt Venus ihre Not; mit Hilfe aller Meeresnymphen rettet sie die vom Untergange bedrohte Flotte und eilt dann in den Olymp zurück, um sich bitter bei ihrem Vater Jupiter über all das Unheil zu beklagen, das die tapferen Lusitaner stets verfolge. Dieser tröstet sie mit einer Prophezeiung der künftigen Größe ihres Landes und schickt Merkur zu Vasco da Gama, um ihm im Schlafe den Weg nach Melinde zu beschreiben, den dieser dann einhält, und auf dem er glücklich dahin gelangt. Der König empfängt ihn freundlich und bittet ihn um eine Schilderung

seines Landes. Dieser Wunsch gibt zur schönsten Episode des Epos Veranlassung, zur poetischen Darstellung der Geschichte Portugals. — Mit dem dritten Gesange beginnt Vasco da Gama dem gastfreundlichen Herrscher von Melinde, wie Odysseus dem Phäaken, die Taten seiner Nation seit den ältesten Zeiten zu schildern. Er führt die Regierung der berühmtesten portugiesischen Fürsten, ihre glorreichen Eroberungen und kühnen Seefahrten aus, wobei sein warmer Patriotismus sein freies Urteil über einzelne Herrscher und ihre Vergehen keineswegs niederhält. — Im vierten Gesange wird die Erzählung fortgeführt. Der kühne Nuno tritt auf. Infolge eines Traumes, in welchem der Indus und Ganges den König Manoel zur Eroberung Indiens auffordern, beruft dieser Vasco da Gama für das kühne Unternehmen, der sich auch willig der ehrenvollen Sendung unterzieht. Die Abfahrt, bei welcher ein Greis sich bitter über die eitlen Bestrebungen der Menschheit ausläßt, bildet wieder einen Glanzpunkt des Gedichtes. — Der fünfte Gesang gilt der Fahrt der Flotte. Vasco erzählt dem König weiter die tausendfachen Mühsale, denen er sich unterzogen hatte; er beschreibt die Völker Afrikas und fügt einzelne Episoden von der Kühnheit seiner Leute ein. Großartig ist die Schilderung des Adamastor[1]), der als Personifikation des Indus und Ganges am Kap der guten Hoffnung ihm entgegentritt. Nachdem er so den König von Melinde mit der Darstellung der Geschichte seines Landes und seiner wagnisvollen Fahrt unterhalten hat, verläßt er im sechsten Gesange, mit allem Nötigen aus-

[1]) Daß der erste Deutsche, der von Camões Bruchstücke übersetzte, Nikolaus Meinhard (Gelehrte Beyträge zu den Braunschweiger Anzeigen 1762) gerade die Szenen von Inez und Adamastor zur Übertragung gewählt hat, bekundet seinen Geschmack nicht minder als den poetischen Wert dieser Episoden. Übrigens hat man Anklänge der Schilderung des „Cabo Tormentoso“ an die „montagna bruna“ des Dante (Inferno XXVI, 126 ff.) finden wollen. Vgl. Xavier da Cunha, O gigante Adamastor. Lisb. 1898.

gerüstet, Melinde. Da beginnt Bakchus seine alten Ränke gegen ihn; er eilt hinab zu Neptun in die Meeresfluten und ruft alle Meeresgötter zur gemeinsamen Rache gegen das verwegene Volk auf. Eine herrliche Szene folgt nun. Mattigkeit hat sich der tapferen Matrosen bemächtigt; Schlaf bedroht die Stärksten. Eine eigentümliche Stimmung, welche trefflich das nahe Unheil ahnen läßt, lagert über der ganzen Mannschaft. Um sich aufrecht zu erhalten, beginnt Velloso auf allgemeines Geheiß die Geschichte der Zwölf von England zu erzählen. Aber schon nach kurzer Zeit bricht plötzlich ein fürchterlicher Sturm los; alle Schiffe drohen berstend zu versinken. Wieder rettet Venus im letzten Augenblicke noch die Flotte, und sie erreicht nach all den schweren Heimsuchungen das heißersehnte Ziel. — Der siebente Gesang schildert die Landung in Kalikut. Gama schickt einen Boten an den Herrscher des Landes, worauf alsbald in dem Mohren Monzaide ein Führer und Dolmetscher sich findet. Monzaide, der später die christliche Religion annimmt, stammt aus der iberischen Halbinsel. Die Portugiesen werden gut aufgenommen und ihnen zu Ehren verschiedene Feste veranstaltet. Indessen erregen die Eingebornen und vor allem die Opferschauer in dem Fürsten Verdacht und bewegen im achten Gesange ihren Herrscher, Vasco da Gama zur Rechtfertigung holen zu lassen. In offener Rede gibt sie dieser zur Befriedigung aller, und nach Überwindung mannigfaltiger Hindernisse, welche ihnen die Treulosigkeit der Inder in den Weg legt, tritt die portugiesische Flotte die Heimfahrt an. Die Aufgabe, mit welcher König Manoel den Vasco da Gama betraut hatte, ist gelöst, weshalb der neunte und zehnte Gesang eine im einzelnen zwar überaus fein ausgeführte, strenggenommen aber nicht mehr nötige Zugabe zu dem ganzen Epos bildet, in welcher die Phantasie des Dichters

den freiesten Spielraum zu poetischen Erfindungen hat. Um die Helden einigermaßen zu erquicken und ihnen die Heimfahrt zu erleichtern, läßt Venus durch ihr Zauberwort mitten im Ozean eine Feeninsel auftauchen, an welcher die Portugiesen landen. Holde Nymphen empfangen sie, und die gesamte Mannschaft pflegt mehrere Tage hindurch der üppigsten Liebe[1]) und geselliger Gelage. Den zehnten Gesang hat Camões zu einer poetischen Weissagung der glorreichen Geschichte jener Tage benützt, welche hinter der Zeit König Manoels lag, so daß hier (X, 10) ganz geschickt wieder an die Geschichte Portugals angeknüpft wird, deren Faden oben (V, 89) natürlich unterbrochen werden mußte. Die Göttin belehrt Vasco da Gama über die ganze Zukunft des portugiesischen Volkes und seine späteren Kämpfe in Indien. Die Heldentaten des Pacheco, des lusitanischen Achilles, des Menezes, Mascarenhas, Heitor da Silveira und vieler anderer, welche auf indischem Boden für die Machtstellung ihres Vaterlandes kämpften, bluteten und starben, werden hier gefeiert. Endlich entläßt sie (X, 143) die Göttin mit kurzen Worten, und sie treten die Fahrt nach dem ersehnten Vaterlande an, deren Schilderung nur eine Strophe (144) ausmacht. Von hier bricht der Dichter, fast als ob sein Mut gesunken wäre, ab. Seit jener glühenden Apostrophe, die er vor Jahren an den jugendlichen König gerichtet hatte, als er in ihm „den zarten, neuen, blühenden Ast eines von Christus geliebten Baumes, einen mächtigen König, dessen hohes Reich die Sonne zuerst beim Aufgehen schaut, am Mittag zuletzt, wenn sie hinabsinkt“, erblickt, hatte Portugal trübere Tage erlebt. Diese Stimmung des Dichters am Schlusse seiner Lusiaden bildet ein schmerzliches Gegenstück zu der in Begeisterung aufgehenden Ein-

[1]) Was übrigens der Jesuite Al. Baumgartner, Stimmen aus Maria Laach (1886) S. 93, „bloß poetisch betrachtet“, als „ein Meisterstück“ erklärt.

leitung. Es ist keine Verherrlichung des Königs mehr; es ist eine ernste Mahnung, wenn er (X, 146) ihm, der durch Gottes Ratschluß auf dem Throne sitze, zuruft, er möge andere Völker betrachten und sehen, daß er Beherrscher nur trefflicher Vasallen sei. Ernst und ergreifend legt er ihm die Pflichten eines Königs ans Herz, als wüßte er jetzt am Ende seines Gedichtes, daß der am Anfange desselben so gefeierte Regent keiner gehegten Hoffnung entspreche. Er betont an jeder Stelle, daß die Portugiesen ein vortreffliches Volk seien, die mit ihm selbst gegen die Hölle zum Kampfe auszögen, aber wie ein herber Tadel klingt es, der alle Mißerfolge auf das Haupt des Monarchen zurückwälzt, wenn er ihm, einem Fürsten, der das Gegenteil übt, aufs eindringlichste zuruft, allen Untertanen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, lästige, drückende Gesetze aufzuheben, den Klerus in Schranken zu halten, dessen Pflicht sei, für den König zu beten und zu fasten, nicht Geld und Ruhm zu suchen, wenn er ihm rät, den Adel hochzuhalten und nur den Rat erfahrener Männer einzuholen. Mit so tiefernster Mahnung an den Fürsten, der durch seine mönchische Erziehung und Umgebung, die sogar die Verheiratung des Fanatikers, Portugals einzige Rettung vor Spaniens Klauen, im wohlerwogenen Interesse zu hintertreiben wußten, der Sturz seines Landes geworden, endet der zehnte und letzte Gesang. Erloschen für immer war die Hoffnung, das nationale Epos mit der Erzählung neuer siegreicher Waffentaten des jungen „Alexanders“ (X, 155), wie der König selbst genannt zu werden liebte, erweitern zu können.

Die hohe Anerkennung, welche das Gedicht des Camões jederzeit gefunden hat, ist, trotz einzelner Einwendungen gegen dasselbe, nie gemindert worden. Voltaire[1]) würdigt

[1]) Essai sur la poésie épique.

ungeachtet arger Mißverständnisse, und obwohl er, wie erwähnt (S. 75), schon mißkennt, was der Name verrät, an dem Gedichte mit Recht, daß der Stoff „von einem so lebhaften Geiste wie Camões behandelt, nur eine neue Art von Epos hervorrufen konnte“. Der Hintergrund seines Gedichtes ist weder ein Krieg, noch ein Streit von Helden, noch die Welt in Waffen — um ein Weib. Es ist ein neues, mit Hilfe der Schiffahrt entdecktes Land. Fügen wir dem noch bei, was uns der Dichter selbst als seine Aufgabe und den Zweck seiner Dichtung angibt. Er preist 1. den Mut der portugiesischen Helden, mit welchem sie ihren Weg durch Meere nahmen, die bis dahin nie befahren worden waren (I, 1, 1—6), 2. die politischen Folgen ihrer kühnen Fahrt, indem sie neue Königreiche in der Ferne gründeten (I, 1, 7—8), 3. ihre Verdienste um den christlichen Glauben, indem sie die Länder der Heiden verwüsteten und das Christentum verbreiteten (I, 2, 1—4; VII, 15, 7; VII, 17; VII, 25, 8). Das bildet den Rahmen seines Gedichtes. Nicht wie andere Epiker braucht er sich ins Gebiet der Märchen zu begeben, nicht zu Zauberinnen, Riesen und bösen Geistern braucht er zu greifen, nicht „phantastische, erdichtete, lügenhafte“ Heldentaten sind hier zu besingen; er hat wahrhaftige Ereignisse vorzuführen (I, 11). Kein Rhodomont, Ruggiero, Roland ist ihm vonnöten, er kann von Nuno, Egas, Dom Fuas, von Gama erzählen, deren Taten die lautere Wahrheit, kein dichterischer Tand, keine eitlen Reden sind. Und damit erhöht sich wieder der ritterliche Geist und die seltene Tapferkeit seiner portugiesischen Helden, seiner „Lusiaden“, aufs neue.

Man hat die Verwendung der antiken Gottheiten in dem Epos getadelt[1]), dies hauptsächlich darum, weil Venus

[1]) So auch Friedrich von Schlegel, Sämtliche Werke (Wien 1846) X, 54.

gegen den Schluß des Gedichtes (X, 82) von sich bekennt, daß sie und Janus und Jupiter und Juno bloß Fabeln seien, von sterblich blindem Trug ersonnen, die nur zu schönen Versen dienen. Im Zusammenhalte mit der Bemerkung des Frey Bartholomeu Ferreira möchte man auf den ersten Blick geneigt sein, hierin eine Nachgiebigkeit gegen die Inquisition zu erblicken, dies um so mehr, als wir auch anderweitig und später noch ähnlichen uns mehr als seltsam erscheinenden Glaubensbekenntnissen begegnen [1]). Am zutreffendsten hat Storck auf diesen scheinbaren Widerspruch hingewiesen, indem er einmal mit vollem Rechte sich darauf beruft, daß wir in dem Epos des Camões vorerst ein Erzeugnis der Renaissancedichtung zu erblicken haben, und daß die herrlichen Episoden, in welchen die alten Götter den Portugiesen freundlich oder feindlich auftreten, gewiß schon ihrer Schönheit halber gerne hingenommen werden. Dagegen weist der genannte Forscher auf einen Zwiespalt in der Dichtung selbst hin, indem in den ersten beiden, sowie im fünften und sechsten Gesange die Götter stetigen Anteil nehmen, während sie im historischen Teile des Epos (III. IV. VII. VIII.) vollständig zurückweichen. Im neunten und zehnten Gesange endlich tritt Thetys und die Nereiden in persönlichen Umgang mit Vasco da Gama und den gelandeten Matrosen; hier eben handelt es sich um eine Allegorie, Portugals Vermählung mit der See — Gamas mit Thetys.

Was dem großen Meister Camões den erhabenen Rang unter seinen Mitbürgern geschaffen hat und in Ewigkeit er-

[1]) Man lese z. B. die Erklärung, die José da Silva vor seinen Amphitruo (noch in der Asg. 1787!) setzen muß, daß Worte wie Götter, Allmacht, Schicksal nur poetisch gefaßt sind und die Dogmen der heiligen Mutter Kirche nicht verletzen sollen. Dasselbe findet sich indessen auch in Italien, so z. B. vor der Ludwig XIV. gewidmeten Tragödie des Staatsrates von Modena Girolamo Graziani, Grafen von Sarnana (1604—1675), **Il Cromwele** 1671, wo (S. 3 am Schlusse) der Drucker sich ausdrücklich wegen der Ausdrücke wie **Idolo**, **Dea**, **Destino** u. dgl. als poetischer Umschreibungen entschuldigt.

halten wird, ist aus dem Gesagten klar. Nicht nur, daß er der bedeutendste war unter allen portugiesischen Dichtern, hat ihm den ewigen Dank der Seinigen eingetragen, sondern die Liebe, mit der er an seinem Lande und seinem Volke hing, daß er der Herold seines Ruhmes sein wollte (I, 10), und daß sein Epos, wie Braga (Man. 298) sagt, für Portugal geworden, „was kein Meisterwerk noch erreichen konnte — der vollendetste Beweis des Lebens einer Nationalität“. Auch Fdch. Schlegel[1]) meint, daß „dieser eine Dichter“ den Portugiesen „und uns mit Recht statt vieler anderer Dichter und einer ganzen Literatur gelten kann“. Was gleichfalls erhaben aus dem Gesamtbilde des Camões hervorleuchtet, ist der Umstand, daß kein Undank, keine Zurücksetzung der Zeitgenossen diese treue Hingabe schwächen, ja nur auf einen Augenblick erschüttern konnte. „Wie ein Goldfaden durchzieht dieses Feuergefühl (des Patriotismus) sein Leben und seine Dichtungen; es ist der Träger seines Wandels und Wirkens bis zum Sarge, der Grundton seines unsterblichen Heldengesanges.“ (Schäfer IV, 327.) Und auch nach außen hin erwies sich für das kleine Land der segensreiche Einfluß des Sängers der Lusiaden; denn es bestätigt sich, was Braga in seiner Biographie des Dichters (S. 7) behauptet: „Man kann sagen, daß sein Buch der Spaltung der portugiesischen Sprache in verschiedene Dialekte entgegen stand; die Sprache des Festlandes bewahrte die edelste Einheit. Selbst unter der spanischen Herrschaft, während die reichen und gebildeten Klassen die kastilische Sprache redeten, gebrauchte das niedere Volk für gewöhnlich die portugiesische, welche infolge jener Ereignisse damals als verächtlich galt.“ Was Wunder also, wenn Portugal, das liebe „väterliche Nest“, dem Sänger ewigen Dank be-

[1]) Sämtliche Werke II, 67.

wahrte, sowenig derselbe auch ihm gegenüber nach außen hin zum Ausdruck kam.

Aber auch im Auslande[1]) hat der portugiesische Epiker frühe die richtige Anerkennung gefunden. Friedrich Bouterwek[2]) rühmt von ihm: „Camões hat im Gebiete der epischen Poesie eine ganz neue Bahn gebrochen . . . eine solche Art von Komposition, wie diesem Gedichte zu grunde liegt, war etwas ganz Neues in der poetischen Literatur.“ Was aber ganz besonders an unserem Dichter bei aller Phantasie und poetischer Empfindung hinreißt, ist der gesunde Realismus, der allem inne wohnt, und der zeigt, wie sehr es nötig ist, selbst erlebt zu haben, was man darstellen und andere lebhaft empfinden lassen möchte. Man rühmt den Seesturm im achtzehnten Gesange (141—146) des „Rasenden Rolands“ Ariostos als unerreichtes Muster, und doch, wie wenig erschüttert er im Vergleiche mit des Camões Erzählungen, denen man das Selbsterlebte an jedem Worte anmerkt. Wenn man des portugiesischen Dichters Seesturm und Erlebnisse auf dem wütenden Ozean geschildert liest, verspürt man selbst einen Schauder des Entsetzens, das die Seeleute ergriffen haben mußte. Mit welcher Treue erzählt er (V, 80—83) die Vorgänge der Krankheit, welche die Matrosen befällt, des häßlichen Skorbuts. Und bei alle dem bleibt er poetisch, bleibt er über dem Gewöhnlichen. Darum rühmt ein Mann, der selbst viel Derartiges gesehen und erforscht hat, Alexander von Humboldt (in seinem Komos II, 58 ff.), von Camões: „Jene individuelle Naturwahrheit, die aus eigener Anschauung entspringt, glänzt in reichstem Maße in dem großen Nationalepos der portugiesischen Literatur. Mir geziemt

---

1) Vgl. Storck S. G. (Camões in Deutschland) III, 395 ff.

2) Geschichte der portugiesischen Poesie und Beredsamkeit. Göttingen 1805. S. 154.

es nicht, einen kühnen Ausspruch Friedrich Schlegels [1]) zu bekräftigen, nach welchem die Lusiaden des Camões ‚an Farbe und Fülle der Phantasie den Ariost bei weitem übertreffen‘; aber als Naturbeobachter darf ich wohl hinzufügen, daß in den beschreibenden Teilen der Lusiaden nie die Begeisterung des Dichters, der Schmuck der Rede und die süßen Laute der Schwermut der Genauigkeit in der Darstellung physischer Erscheinungen hinderlich werden. Sie haben vielmehr, wie dies immer der Fall ist, wenn die Kunst aus ungetrübter Quelle schöpft, den belebenden Eindruck der Größe und Wahrheit der Naturbilder erhöht. Unnachahmlich sind in Camões die Schilderungen des ewigen Verkehrs zwischen Luft und Meer, zwischen der vielfach gestalteten Wolkendecke, ihren meteorologischen Prozessen und den verschiedenen Zuständen der Oberfläche des Ozeans. Er zeigt uns diese Oberfläche, bald wenn milde Winde sie kräuseln und die kurzen Wellen im Spiel des zurückgeworfenen Lichtstrahls funkelnd leuchten, bald wenn Coelhos und Paul da Gamas Schiffe in einem furchtbaren Sturme gegen die tief aufgeregten Elemente ankämpfen. Camões ist im eigentlichen Sinne des Wortes ein großer Seemaler.“

Nur dem Epiker Camões und seinem Heldengedichte von den „Lusiaden“ galten diese Blätter, die ihn nicht nur als den größten Patrioten und Dichter der Portugiesen, sondern als einen der ersten in der Weltliteratur erkennen ließen. Nun ist aber bereits erwähnt worden, daß des Camões Bedeutung als Lyriker derjenigen, die er im Heldengesange erwarb, um nichts nachsteht, und daß er zu den allerersten Lyrikern der Welt zählt [2]). Wie tiefinnerlich, wie subjektiv seine Lieder sind, geht daraus hervor, daß sie

---

[1]) Sämtliche Werke II, 96.

[2]) Vgl. Karl v. Reinhardstoettner, Camões als Lyriker. Magazin für die Literatur des Auslandes 1880. Nr. 35.

sein volles Leben so treulich widerspiegeln, daß die ganze Geschichte desselben aus ihnen gewonnen werden kann. Mit gründlicher Kenntnis der antiken Dichtung verbindet Camões die beiden ihm vorangehenden Richtungen der portugiesischen Lyriker, die kastilische der Trovasdichter und die italienische der Nachahmer Petrarcas. Besonders auf lyrischem Gebiete erscheint Camões Friedrich von Schlegel groß. „In seinen kleinen lyrischen Gedichten", bemerkt der deutsche Kritiker[1]), „finden sich alle die Vorzüge, die ich bisher an der portugiesischen Sprache und Dichtkunst überhaupt gepriesen habe; Anmut und tiefes Gefühl, das Kindliche, Zarte, alle Süßigkeit des Genusses und die hinreißendste Schwermut; alles in einer Reinheit und Klarheit des einfachen Ausdrucks, dessen Schönheit nicht vollendeter, dessen Blüte nicht blühender sein könnte; in Sonetten und Kanzonen, wie in Idyllen und leichten kleinen Liedern." Und noch entschiedener tritt für den hohen Wert der Lyrik des Camões Bernhard ten Brink ein, wenn er[2]) sagt: „Camões ist ein Lyriker von Gottes Gnaden, Poesie ist ihm Lebensluft, und so wird ihm der ganze Reichtum seines inneren Lebens zum Gesang. Von früher Jugend auf durch anhaltende Übung in alle Geheimnisse und Handgriffe seiner Kunst eingeweiht, gelangt er zu solcher Meisterschaft, daß die schwierigsten Formen sich wie von selbst zum Ausdrucke seines Gedankens gestalten. Jeder Ton gelingt ihm gleich gut, und es liegt nur an der düsteren Färbung, die das Geschick seiner Stimmung mitteilte, wenn aus der Mehrzahl seiner Gedichte Töne hervorklingen, die einer beschränkten Skala angehören. Die übrigen aber legen für die Universalität seines Talentes auch nach dieser Richtung hin ein glänzendes Zeugnis ab."

---

[1]) Sämtliche Werke X, 46 ff.
[2]) Im neuen Reich 1881 S. 469—479.

Des Camões gesamte Werke — also auch die lyrischen — sind durch Wilhelm Storcks großartige Übertragung[1]) dem deutschen Volke zugängig gemacht, eine Gabe von ungeheurem Fleiße, kritischster Begabung und tiefen dichterischen Empfindens, das Riesenwerk eines Jahrzehnts, das im Zweifel läßt, ob Deutschland, ob Portugal ihm für die opfervolle Arbeit zu höherem Danke verpflichtet sein muß, denn nicht allein um die formvollendete Übersetzung handelte es sich hierbei, sondern auch um die Feststellung der Echtheit einzelner Gedichte, der Veranlassung zu denselben, der Zeit, der sie angehören u. dgl. mehr.

Es gibt keine Empfindung des menschlichen Herzens, die sich nicht in den lyrischen Dichtungen des Camões treulich widerspiegelte. Vorerst ist es die Liebe, die erhörte, die verschmähte, die geheime, die laut bekannte, die ihm die zartesten Töne abgewinnt. Auch darin ist er ein echter Portugiese, deren heftige, ungestüme Liebe damals, wie schon öfter erwähnt wurde, allenthalben sprichwörtlich war[2]). Diese in ihm lebhaft wirksame, national-portugiesische Liebe schildert er selbst in der zweiten Idylle, wo er sagt, „das ist keine Liebe, was nicht auftritt mit Tollheiten, Zwisten, Gefahren, Tod und Verderben“[3]). Wie sehr erinnert dies an Shakespeares Worte im Hamlet (II, 1) von jener Liebe, die „sich selbst vernichtet (undoes) und zu verzweifelten Entschlüssen leitet“ gegenüber der besonnenen Liebeslust, und an die ἔρωτες ὑπὲρ μὲν ἄγαν ἐλθόντες, die schon Euripides (Medea 613) der ruhigen Liebeslust entgegenstellt, ähnlich wie Sophokles sich in seiner „Antigone“ (V. 790 ff.)

---

[1]) Luis de Camões sämtliche Gedichte. Paderborn und Münster. 6 Bände. I. Buch der Lieder und Briefe (408 S.). II. Buch der Sonette (439 S.). III. Buch der Elegien, Sestinen, Oden und Oktaven (434 S.). IV. Buch der Kanzonen und Idyllen (442 S.). V. Die Lusiaden (526 S.). VI. Dramatische Dichtungen (426 S.).

[2]) S. bei Storck, Camões S. 287 ff. — Michaëlis de Vasconcellos 287.

[3]) Siehe bei Storck IV. 2 Idyll. Vers 348—356.

ausdrückt. Es war die Schwermut, die ihn überkam, wenn die Wogen des Mißgeschickes allzu hoch über seinem Haupte zusammenschlugen, und wenn es in seinem Herzen stürmte so gewaltig, wie auf der hohen See, deren Schrecken zu schauen ihm nur zu oft gegönnt war, und sich zu einem Liede gestaltete, wie anderwärts das stolze Bewußtsein in ihm lebte, daß er ein gottbegnadeter Dichter sei, der mit Horaz und Ovid sich rühmen durfte, ein Denkmal geschaffen zu haben, das Erz überrage, und der selbstbewußt seiner Geliebten zurufen mochte, er wolle nicht mehr auf sie dichten, und ihr Ruhm würde ersterben. Daß alle so warm empfundenen Eindrücke des vielgeprüften Sängers zu Gedichten wurden, man möchte sagen so ganz unwillkürlich, das schuf den unerreichlichen Lyriker, an dem sich Goethes Wort bewahrheitete: „Glück und Unglück wird Gesang."

Wohl um das Jahr 1569/70 traf ihn der schwere Schlag, daß ihm eine Sammlung von Gedichten in Hendekasyllaben, »Parnaso« betitelt, entwendet wurde, ohne je wieder irgendwo aufzutauchen. Couto [1]) nennt es ein Buch von großer Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Philosophie [2]). Camões hat wohl nicht mehr daran gedacht, das verlorene Werk wieder zu ersetzen.

Obgleich bei der Verschiedenheit der poetischen Sprache beider Nationalitäten selbst die trefflichste Übertragung kein vollendetes Bild von der südlich üppigen Phantasie und feinen Empfindung des Sängers zu geben vermag, sollen doch ein paar der hervorragendsten Gedichte in Storcks unnachahmlicher Wiedergabe hier eingefügt werden, so vor

[1]) Diogo do Couto, Decadas da Asia VIII, 28. Über den mutmaßlichen Inhalt s. C. Michaëlis de Vasconcellos a. a. O. S. 324.

[2]) Den philosophischen Gehalt der Dichtungen des Camões behandelt ein Wiener Gymnasialprogramm von Hermann Suttner, Camões, ein philosophischer Dichter. 1870.

allem jenes Sonett „Ohne dich“, von dem der gefeierte Dichter Bocage einst äußerte, es wäge die halben Lusiaden auf und habe ihn zu dem gemacht, was er sei[1]).

Der sanfte Reiz der Bergeländ' und Auen,
Der laubigen Kastanien Schattenkühle,
Der lautren Bächlein murmelndes Gewühle,
Verscheuchend Sorg' und Leid von Stirn und Brauen;

Des Meeres dumpf Geroll, die fremden Gauen,
Der Sonne Niedergang am fernen Bühle,
Der Herden Heimzug nach des Tages Schwüle,
Der Wolken hold Gewirr im Abendgrauen;

Kurz, alles, was Natur zu wonn'gem Schauer
Für Seel' und Sinn so mannigfach ergossen:
Wo du mir fehlst, erregt es Gram und Schmerzen;
Dir fern — betracht' ich's lässig und verdrossen;
Dir fern — erweckt mir allezeit im Herzen
Größrer Genuß alleinzig größre Trauer.

Mit wie tief empfundenen Gefühlen der Dichter die Aufgabe des menschlichen Lebens betrachtet und zu würdigen versteht, davon zeugt das schöne Sonett: „Geburt und Tod“[2]):

O, besser ist der letzte Tag im Leben,
Der sanft es nimmt, als der es gibt, der erste!
O, besser ist die Stunde, wo das Schwerste,
Ein jahrelanges Leid, wir sehn entschweben!

Entweiche denn nach andrem Gut das Streben,
Nach Glück der Wunsch entweiche; denn die hehrste
Lust dieser Welt ist nichtig, wie die leerste,
Und bloß dem Leib kann Rast die Erde geben;

Des Taten prüft der Herr mit strengster Wage,
Den er als Schatzverwalter hier bestellte,
Und reich erscheint der Hirt am jüngsten Tage;
Unselig, wen alldort verdammt die Klage
Des Nächsten, daß er seinen Schweiß vergelte;
Er stürzt' um Geld die Seel' in ew'ge Plage.

---

1) Braga, Bocage S. 46. Storck, S. G. II, 272 u. 421.
2) Storck, S. G. II, 237.

Die patriotische Glut und die Begeisterung für seinen letzten König (S. 79) atmet das Sonett „König Dom Sebastian“ [1]), in seiner Wirksamkeit keiner Ballade nachstehend:

Im ernsten Blick Hochsinn und Kampfesglut,
Bedeckt mit Staub und Blute Stirn und Wangen,
So kam Sebastians Schattenbild gegangen
Zu Charons Kahn entlang der styg'schen Flut;

Der König tritt herzu mit kühnem Mut;
Da wehrt der grause Ferge dem Verlangen
Und spricht: „Das Boot hat keinen noch empfangen,
Des Leib zuvor im Grabe nicht geruht.“ —

Der Fürst und Held ergrimmt in Zorn und frägt:
„Warst, falscher Greis, du nicht in frühren Tagen
Für schnöden Geldgewinn den Seelen frönig?
In Mohrenblut gebadet, kommt ein König,
Und nach Bestattung wagst du noch zu fragen?
So frage den, der wen'ger Wunden trägt.“

Wie Camões, ähnlich dem italienischen Sänger Petrarca, am Karfreitage (S. 63) seine Geliebte erblickte, schildert er zu wiederholten Malen; so auch in „Amors Überfall“ [2]):

Der Opferfeier dienten jung und alt
Im Gotteshaus, wo Lob die Seele weihte
Und Dank dem Heiland, weil er sie befreite
Mit seinem Blut aus feindlicher Gewalt;

Dort nahm sich Amor Stand und Hinterhalt,
Wo ich beschirmt mich wähnt' auf jeder Seite,
Und stürmte die Vernunft in hartem Streite
Durch eine seltne, himmlische Gestalt;

Um seinen Leichtsinn stand ich ohne Bangen
Am heil'gen Ort und hatte nicht erkannt,
Daß ein vermeßnes Herz ihm nie entgangen;
Ich ließ mich fesseln, aber seit ich fand,
Daß er für Euch, o Herrin, mich gefangen,
Beklag' ich all die Zeit, die frei mir schwand.

---

1) Storck, S. G. II, 343.
2) Storck, S. G. II, 80.

Trefflich schildert Camões seine eigenen Erlebnisse im „Lauf der Welt“ [1]):

All die Guten sah ich stehn
Auf der Welt in Not und Schmerzen;
Mehr erstaunt noch mußt' ich sehn
All die Schlechten sich ergehn
Immerdar in Lust und Scherzen;
Weil das Leben so bestellt,
Und um meins mir zu versüßen,
Ward ich schlecht; doch mußt' ich's büßen,
Und es steht die schiefe Welt
Nur für mich auf g'raden Füßen.

Wie er, infolge seines verlorenen Auges (S. 64), von einer Dame „augenloses Gesicht“ genannt, das böse Wort graziös zu deuten wußte, bekundet ein kleines Gedichtchen [2]):

Durch die Augen süße Wehen
Ward ich augenlos gewahr,
Augenlos — ein Augenpaar,
Das mir teuer kommt zu stehen;
Augen hin und Augen her!
Wollt Ihr doch, daß nichts sie taugen:
Nah Euch — sind sie mehr als Augen,
Fern Euch — sind sie keine mehr.

Auch das Bild der indischen Sklavin Barbara (S. 67) hat der Dichter der Nachwelt in hübschen Versen gezeichnet [3]):

Jene Sklavin, ach!,
Deren Sklav' ich bin
Ganz mit Seel' und Sinn,
Stellt mir tödlich nach:
Ich erblickte nie
Eine Ros' im Kranz,
Die an Reiz und Glanz
Reicher war als sie.

Leben, Reiz und List
Blicken draus vereint,
Daß sie Herrin scheint,
Wo sie Sklavin ist;
Locken, schwarz und hold,
Wer sie sah, der weiß,
Tiefer steht im Preis
Lockenhaar von Gold.

---

1) Storck, S. G. I, 18.
2) Storck, S. G. I, 29.
3) Storck, S. G. I, 108. Polyglott bei X. da Cunha (vgl. S. 67, A. 2).

Schöner strahlen nicht
Blumen auf dem Feld,
Stern' am Himmelszelt,
Als ihr Angesicht;
Lippen, lieb und rot,
Augen schwarz, wie Nacht,
Schmachtend, doch bedacht
Stets auf meinen Tod.

Wie die schwarze Glut
Liebe weckt und nährt!
Selbst der Schnee erklärt,
Schwarz gefall' ihm gut;
Fröhlich, klug und lind
Sinn und Herz fürwahr!
Fremdgeartet zwar,
Doch ein artig Kind!

Ihre Heiterkeit
Macht den Kummer leicht,
Und bei ihr erreicht
Rast das Herzeleid;
Seht die Sklavin doch,
Deren Sklav' ich hier!
Weil ich leb' in ihr,
Darum leb' ich noch.

Wenn wir des Dichters gesamte Lyrik durchblättern, so bestätigt sie uns die Richtigkeit seiner eigenen Worte [1]):

„'s ist reine Wahrheit nur und keine Dichtung —
Versteht's, wie euch erfüllt der Liebe Geister,
Und meine Vers' erfüllen ihre Sendung."

Das höchste Lob, das einem Lyriker je gespendet werden kann! —

Auch drei dramatische Arbeiten des Camões sind zu erwähnen: Die Amphitryonen, Filodemo, König Seleukus, die übrigens erst 1645 gedruckt wurden.

Das gelungenste der drei Stücke sind ohne Zweifel die Amphitryões (Emphatriões), in welchen der portugiesische Dichter wie eine Reihe anderer hervorragender Dichter (Molière, Kleist) den Versuch macht, den etwas bedenklichen Gegenstand des Plautus [2]) auf die Bühne zu bringen. Er bleibt zwar auf dem Boden des Römers stehen, versteht

---

[1]) Storck, S. G. II, 3.

[2]) Vgl. Näheres Reinhardstoettner, Plautus. Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele. Lpz. 1886. S. 146—155.

es aber ganz trefflich, den Stoff seiner Zeit und seinem Publikum anzupassen. Merkur als Sosias spricht Spanisch, wie dieser selbst. — Vor den Amphitryonen erschien Filodemo [1]), der, wohl von Camões selbst einstudiert und später 1555 in Goa gespielt, die doppelte Liebesgeschichte zweier dänischer Fürstenkinder zum Gegenstande hat. — Im „König Seleukus“ fällt es auf, daß die lustige Person „Lanzarot“ und seine Geliebte, eine Dienstmagd, „Briolanja“ heißen, daß sie also Namen der Personen der Tafelrunde tragen, womit der Dichter ziemlich wahrscheinlich dieses bei Adeligen übliche Herkommen lächerlich macht [2]). Der Inhalt, daß der syrische König eine seiner Frauen, Stratonike, seinem Sohne, Antiochus, überläßt, ist dem Petrarca (vielmehr Plutarch) entnommen. — Indessen hat sich Camões weiter mit dem Drama nicht befaßt; der in der Welt herumgeschleuderte Mann hatte ja keine Bühne zur Verfügung! Man mag es bedauern, denn im Vergleich zu seinen dramatischen Vorfahren erweist er sich als rücksichtsvoller, in der Wahl der Stoffe sowohl als der Ausdrücke, und verrät das Edle seiner persönlichen Gesinnung durch Vermeidung aller zweifelhaften oder gar rohen Situationen. Was er auf dramatischem Gebiete geworden wäre, entzieht sich selbstverständlich der Beurteilung, wenn auch Bouterwek [3]) meint, er würde, wenn das Genie, das in den Lusiaden lebt, „eine dramatische Richtung genommen hätte“, „der portugiesische Calderon geworden sein, ehe noch in Spanien ein Lope de Vega aufgestanden war“. Immerhin lassen die Proben das allerbeste vermuten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in der Geschichte aller Literaturen selten ein Mann aufgetreten ist von so

---

[1]) Nicht etwa „Volksfreund“, sondern „Teufelskerl“ (Fê-lo o demo).
[2]) Vgl. dazu Michaëlis de Vasconcellos a. a. O. 227, A. 7.
[3]) A. a. O. S. 205.

gewaltiger Bedeutung für sein Volk, von solch vielseitiger Schöpferkraft, wie Camões. Der geborene Lyriker beeinträchtigt in ihm den Epiker nicht, in beiden Dichtungsarten steht er auf der obersten Höhe, und auch im Drama wäre er weit über seine Vorläufer gekommen, wenn er die unbedingt dazu nötige Bühne für sich gehabt hätte. Wer zur vollen Würdigung des Dichters gelangen will, muß ihn zwar zunächst vom Standpunkte des Portugiesen aus betrachten, denn er verkörpert in seiner Person alle Tugenden, alle Mängel seiner Landsleute[1]). Daß er aber trotz dieser echt portugiesischen Art ein Dichter für die Welt geworden, »in sooth a genuine bard«, wie Lord Byron[2]) rühmt, »no faint, fictitious flame«, daß seine Verse nicht nur denen, zu welchen sie vorerst sprechen, Bewunderung abnötigten, sondern allen Völkern Europas, wie dies sich in einer freilich späten Sühne bei der dreihundertjährigen Wiederkehr seines Todes (1880) so unwiderleglich erwies, das ist der beste Beweis für die unsterbliche Größe des Luiz de Camões. Man erinnert sich unwillkürlich des tiefen Eindrucks, den Shakespeares echt nationale Königsdramen selbst auf uns Ausländer heute noch ausüben, wenn wir in gleicher Weise auch zu Camões, der doch so ganz Portugiese ist und so ausschließlich für sein Volk empfindet, trotzdem uns so mächtig hingezogen fühlen.

Nachahmer des Camões in Lyrik und Epos.

Das Auftreten des Camões in der portugiesischen Literatur bringt die alte Erfahrung der Kunst- und Literatur-

[1]) Es sei hier z. B. auf sein Urteil über die Reformation (Lus. VII, 4) hingewiesen, wo er der Deutschen als der „stolzen Herde" gedenkt, die „meuterisch von St. Peter sich trennten, einem neuen Hirten folgen und einen schweren Krieg dadurch entfachen". Auch jene Völker tadelt er schwer (VII, 2), welche den Gedanken der Eroberung des Heiligen Landes aufgegeben hatten.

[2]) Stanzas to a lady. With the poems of Camoens.

geschichte neuerdings zur Anschauung, daß jeder Künstler, so genial er sein mag, vorerst auf dem Boden seiner Zeit steht und mit seinem Schaffen in den Errungenschaften seiner Vorfahren wurzelt. Von hier aus erst findet er neue Bahnen. Den Kastiliern entsprang, von Juan Boscán Almogaver (1493—1542) und Garcilaso de la Vega (1503—1536) anfänglich geleitet, die Dichtung Sâ de Mirandas, ehe er sich zu den Italienern in die Lehre begab; auf den beiden Grundlagen Sâ de Mirandas erhob sich Camões, bald alle durch die Selbständigkeit seines Geistes weit überflügelnd. Und so kam es, daß einige der frühesten Schüler des Sâ de Miranda, wie vor allem Bernardes, und in beschränkterem Sinne Andrade Caminha und Falcão de Resende, sich zu Camões wandten. Zunächst waren es persönliche Freunde des großen Mannes, wie Heitor da Silveira, der 1570 ganz kurz vor der Landung mit Camões in Lissabon starb, João Lopes Leitão (gest. um 1565 auf der Seefahrt), Antonio de Abreu (mit dem Beinamen o Engenhoso), Luiz Franco, Fernão Alvares d'Oriente, Dom Gonçalo Coutinho, Dom Jorge da Silva (1508—1578), Diogo do Couto, der einen Kommentar zu den Lusiaden unternahm; die meisten dieser Männer waren mit Camões befreundet oder bei verschiedenen Gelegenheiten mit ihm in nähere Berührung gekommen. Andere Nachahmer des Dichters waren Pedro da Costa Perestrello[1]), Francisco Galvão, Estevam Rodrigues de Castro, Fernam Rodrigues Lobo Soropita, Balthasar Estaço, Vasco Mousinho de Castello Branco und andere. Weniges nur besitzen wir von einigen, von anderen überhaupt nichts. Beachtenswert ist der Umstand, daß die wenigsten unter den Quinhentisten

[1]) Von Pedro da Costa Perestrello geht die bezeichnende Sage, er habe gleichfalls ein Epos über die Entdeckung Indiens geschrieben, doch dasselbe vernichtet, als er des Camões Dichtung gelesen hatte.

ihre Dichtungen zum Drucke gaben. Jahrzehnte wandern dieselben geschrieben von Hand zu Hand, oft werden sie vereinzelt, auch unter anderem Namen, irgend welcher Sammlung einverleibt. Selbst Mirandas Gedichte gelangten erst 37 Jahre nach seinem Tode in die Öffentlichkeit; die Verse des Agostinho da Cruz gar erst 1771[1]). Die Liebesschwärmerei im ausgedehnten Maße fand ihren Vertreter in Manoel da Veiga Tagarro, der (1627) die »Laura de Amphriso« veröffentlichte, in welcher man unschwer ein spanisches Vorbild erkennt. — Mächtiger natürlich haben die Lusiaden ihre Zeit hingerissen, darum auch in der Epik Camões ungleich mehr Nachfolger und diese wiederum ein eifrigeres Publikum gefunden haben, wozu wohl auch das ziemlich gleichzeitig erschienene spanische Epos des Alonso de Ercilla y Zuñiga (1533 geb.) beigetragen haben mag. Wohl lag es auch im Umfange des epischen Gedichtes, daß es sich bekannter und dauernder erhielt als kleine lyrische Erzeugnisse. Wie bei der Würdigung des großen Camões gezeigt wurde, war er der erste, der an eine epische Bearbeitung der Großtaten seines Volkes schritt; man müßte nur auf João de Barros verweisen, der in vierzig Oktaven die Ereignisse von Dom Affonso Henriques bis Dom Manoel besang und dieselben seinem Ritterromane Clarimundo (III, 4) einverleibte. Camões hatte die portugiesischen Epiker zugleich mit der Form auch den Inhalt gelehrt — ihre Taten in fernen Weltteilen, ihre Führer über die weiten Meere und ihre Helden in Indien. Als seefahrende Nation war ja Portugal die erste; aus ihren Werften entstammte zum größten Teile jene mächtige, aber unglückliche Flotte, die „unüberwindliche Armada", welche der Herzog von Medina Sidonia (1588) gegen die Eng-

[1]) S. Michaëlis de Vasconcellos a. a. O. 304, A. 3, u. 329, 330.

länder führte. Über die Epiker aber, welche den Spuren des großen Dichters folgten, über Jeronymo Côrte Real, Francisco de Andrade, Luiz Pereira Brandão, Vasco Mousinho de Quevedo bemerkt Braga (Man. 308) mit Recht, sie ständen zu dem Meister in dem gleichen Verhältnisse wie Lucanus, Statius, Silius Italicus, Valerius Flaccus zu Vergil. „Die zweite Belagerung von Diu" nahm sich (1574) Jeronymo Côrte Real (gest. 1593) zum Gegenstande eines langatmigen Epos von einundzwanzig Gesängen, verfertigte eigenhändig dazu auch Illustrationen und widmete das Werk dem König Dom Sebastião. Mehrmals bereits hatten sich die portugiesischen Waffen vor Diu ausgezeichnet. Unter dem ersten Vizekönig von Indien, Francisco d'Almeida, errangen sie im Dezember 1508 einen glänzenden Seesieg, dem die Einnahme Dius folgte. Öfter hatten die Portugiesen hier Gelegenheit gehabt, ihren Mut glänzend zu erweisen, so besonders bei der Belagerung der Feste (1546). Alle indischen Fürsten hatten sich gegen die Portugiesen verbunden und belagerten unter Rumecans Leitung das von João de Mascarenhas mit den äußersten Mitteln verteidigte Diu. Diese „zweite Belagerung von Diu", „mit ihren ungleichen Streitkräften und Kämpfen, mit ihren schweren Niederlagen und glänzenden Siegen und Heldentaten, erregte noch mehr Aufsehen und Lärm in der Welt, als die erste" (Schäfer IV, 187). Den richtigen Stoff hatte sich Jeronymo de Côrte Real wohl gewählt, aber es fehlte ihm das Zeug zum Dichter. In spanischer Sprache besang er den Sieg des allerorts gefeierten[1]) Don Juan

[1]) Sollte die Persönlichkeit dieses Helden Ursache der gewaltigen Verherrlichung der Bastarde sein, die jene Zeit zur Schau trägt, die in drei Strophen (3, 4, 5) des vierten Gesanges der Lusiaden (I. Msk.) sich ausspricht, nicht minder bei Shakespeare (z. B. König Lear, I, 2) und anderwärts?

de Austria bei Lepanto (1571) unter dem Titel »Austriada« und widmete (1578) das Werk Philipp II. Und nochmals (vor 1589) vollendete er ein Epos aus der nationalen Geschichte, den „Schiffbruch des Sepúlveda" (Naufragio de Sepúlveda). Auch der Stoff dieses Heldengedichtes hätte einem Meister Gelegenheit zur reichsten Entfaltung seines dichterischen Könnens gegeben. Camões hat in drei Stanzen seiner Lusiaden (V, 46 ff.) dem Kapitän Dom Manoel de Sousa Sepúlveda und seiner heldenmütigen Gattin Dona Leonor de Albuquerque ein unvergänglicheres Denkmal gesetzt als Jeronymo Côrte Real in seinen siebzehn Gesängen es vermochte. Er benutzte den Blankvers (verso heroico), nicht zum Vorteile seiner Dichtung. Ein episches Gedicht über den Fall des Königs Dom Sebastião und die Schlacht von Alcacer-quibir, in der Côrte Real gefangen genommen wurde, ist verloren gegangen, falls er wirklich ein solches verfertigt hat. — Die „erste Belagerung von Diu" (Primeiro Cerco de Diu) nahm Francisco de Andrade als Gegenstand eines Epos von zwanzig Gesängen (1589) in Ottava rima; es ist eine einfache Erzählung nackter Tatsachen ohne jedes dichterische Empfinden, an dem zwar Einzelheiten hervorgehoben werden, das aber bleibenden Wert nicht besitzt. — Noch eigenartiger ist der Affonso Africano des Vasco Mousinho de Quevedo (oder Cabedo), der die afrikanischen Züge Dom Affonsos V. und die Einnahme von Arzilla und Tanger verherrlicht. Ihm ist es nämlich nicht um historische Ereignisse zu tun; er kleidet sie alle in allegorisches Gewand. Affonso V. ist der Held, der sich selbst bekämpft. Arzilla mit seinen fünf Pforten bedeutet die Burg der Seele mit ihren fünf Sinnen; ihr Turm mit seinen drei Bollwerken versinnbildlicht die Seelenkräfte. — Wiederum das Unglück Dom Sebastiãos besang in seiner »Elegiada«, wie viele andere, Luiz Pereira

Brandão (1588). Und so verblieb man bei den Darstellungen aus der heimatlichen Geschichte noch ziemlich lange Zeit, was nahe legt, einige spätere, eng verwandte Versuche noch hier zu erwähnen, ob sie auch eigentlich an einer anderen Stelle Platz finden sollten. So ist unzertrennlich von den bisher besprochenen nationalen Epen die »Malacca conquistada« (das eroberte Malakka) des jüngeren Dom Francisco de Sâ de Menezes (gest. 1664), in zwölf Gesängen. Weniger der Eroberung Malakkas (1511), „des goldenen Chersones“ [1]), durch den Gobernador Indiens, Dom Affonso d'Albuquerque, Malakkas, das an Stelle Sincapores allmählich „der Mittelpunkt der indischen Welt“ und „die reichste und bevölkertste Stadt derselben“ geworden war (Schäfer III, 241), gilt das breite Epos, als vielmehr der ermüdenden Darstellung indischer Zustände. Man wollte, so scheint es, immer wieder und zwar recht eingehend, die einstigen Erfolge lesen und von den sinkenden und rasch versunkenen mächtigen Zeiten des Vaterlandes hören, und so fehlte es an jenen nicht, die chronikartig alle diese Einzelheiten in dürre Verse faßten, weil, wie Alexander Pope gelegentlich [2]) sagt, dies, in Reimen geschrieben, leichter im Gedächtnis hafte als in Prosa. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem »Nunalvares« (1609) des Francisco Rodrigues Lobo und der »Ulyssea« [3]) des Juristen Gabriel Pereira de Castro (gest. 1632), die Manoel de Galhegos (1636), selbst Epiker und Verfasser des »Templo da Memoria« (Tempel der Erinnerung), sogar über die Lusiaden stellt, und welcher andere wenigstens unmittelbar nach denselben ihren Platz einräumen.

---

[1]) Camões, Lus. X, 124. Son. 229. (Storck, S. G. II, 231.)
[2]) Vorrede zu Essay on man. Vgl. Herm. Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. (5. Aufl., 1894.) I. Band. S. 223.
[3]) Nochmal eine Ulysippo schrieb (1640) Antonio de Sousa de Macedo (1606—1682).

Prosa: Geschichte. Romane. Erzählungen.

Wir haben im vorhergehenden betont, wie gerne die Portugiesen ihre Ruhmestaten in fernen Landen durch Dichter, selbst wenn diesen das poetische Empfinden soweit fehlte, daß sie bloße Reimer waren, verewigt lasen, und wie dieser Hang eine Reihe wenn auch recht nüchterner Epen ins Dasein rief. Dieselbe Begeisterung für die großen Tage ihrer Geschichte mag wohl auch die Ursache sein, daß die Geschichtschreibung der Portugiesen reich ist, ihre historischen Werke zum Teile bedeutend sind und meist eines frischen Lebens nicht ermangeln. Dies Lob trifft zuvörderst die „Dekaden" (Décadas) des João de Barros (1496—1570), die stellenweise mehr Leben atmen als manches der genannten trockenen Heldengedichte. An klassischen Vorbildern, zunächst an Livius, sich anschließend, hat er durch seine feurige Darstellung der geschichtlichen Tatsachen sowohl als durch seine gewandte Sprache tiefen Einfluß auf Camões gehabt und den Dichter der Lusiaden auf manche erschütternde Episode der heimatlichen Geschichte hingewiesen, was ganz besonders vom ersten Bande (1551) gilt, der die Seefahrt Vasco da Gamas schildert. Das Werk des João de Barros, der auch auf dem Gebiete der Moralphilosophie, Dichtung[1]) und Sprachwissenschaft, wenn auch nicht mit gleichem Erfolge, tätig war, ergänzt und führt weiter Diogo do Couto (1544—1616), der von Philipp II. den Auftrag hierzu erhalten hatte. Er zählt zu den Freunden und Förderern des Camões und bearbeitete auch einen bis zum fünften Gesange reichenden Kommentar zu den Lusiaden, der indes unbekannt ist. Seine neuen Décadas reichen von 1529 bis 1608. Diogo do Couto hatte selbst Kriegs-

[1]) Von ihm ist der „Emperador Clarimundo" (Kaiser Klarimund) in 3 Bänden (gedr. 1520—23; vgl. S. 96).

dienste in Indien geleistet und als Verwalter des Archivs zu Goa tiefen Einblick in die indische Geschichte getan, deren arge Mißgriffe er in einer eigenen Schrift »Soldado Pratico« scharf, aber wohl mit Recht bloßlegt. Sein Nachfolger im Amte sowohl als in der historischen Tätigkeit war A. Bocarro, der ihn aber durchaus nicht erreicht. Neben diesen Reichshistoriographen, die in amtlichem Auftrage schrieben, haben manche andere nicht offiziell die Ereignisse in Indien ganz oder teilweise zum Gegenstande ihrer Forschungen gemacht. Früher als des Barros Décadas erschien die Geschichte der indischen Entdeckungen des Fernam Lopez de Castanheda (gest. 1559); Gaspar Correia hatte 30 Jahre in Indien darauf verwendet, acht Bände Legenden (Lendas) dort zu sammeln. Der natürliche Sohn Braz (1500 geb.) des viel verleumdeten und zu spät von seinem Könige geehrten Affonso d'Albuquerque, dem König Manoel den Namen seines Vaters verlieh, schrieb die „Commentarios" seines Vaters, „Aufzeichnungen der Berichte, die dieser an seinen König sandte". Der edle Antonio Galvão, der arm und elend (1557) nach mühevollen Diensten in Indien verkannt und unbeachtet im Hospital starb, schrieb über die Wege, auf welchen Pfeffer und Spezereien in früheren Zeiten von Indien her zu uns gelangten. — Die Geschichte der zweiten Belagerung Dius verdanken wir wieder einem Mitkämpfer bei dem heldenhaften Vorgange, dem Lope de Sousa Coutinho (1556). Hervorragend durch seine kritische Art, ja der erste dieser Chronisten mit kritischer Behandlung des Erzählten, ist Damião de Goes (1501—1572)[1]), ein vielgereister Mann, der Luther und die Reformatoren, Albrecht Dürer und die ersten Humanisten kannte, von dem Antonio Galvão rühmt,

[1]) Siehe über ihn: „Joaquim de Vasconcellos, Archeologia artistica". Bd. 7 u. 8: Goesiana (Porto 1879) u. a.

daß er mit allen Königen, Fürsten, Edlen und Völkern der Christenheit gesprochen und den größten Teil von Europa gesehen habe. So war er (1532) mit Erasmus von Rotterdam zu Brüssel zusammen, wo im Hause des Gesandten Mascarenhas das »Auto da Lusitania« des Gil Vicente vor geladenen Gästen gespielt wurde, woher die Kunde von des deutschen Humanisten Vorliebe für die portugiesische Sprache und Literatur (S. 55) stammt. Freilich trug ihm die Bekanntschaft mit den deutschen Reformatoren, an denen ja auch Erasmus, ohne sich gerade zu entscheiden, hohes Interesse nahm, einen schändlichen Inquisitionsprozeß ein. Seine »Chronica de D. Manoel« (1566/7) ist Zeugnis eines scharf denkenden, von historischer Gründlichkeit geleiteten Geistes. — Auch den Klöstern dankt man eine ziemliche Anzahl teils lateinischer teils portugiesischer Chroniken, wenn auch meist von untergeordnetem Werte. Hervorzuheben ist jedoch das umfangreiche Werk des Balthasar de Brito e Andrade, der bekannter ist unter seinem Klosternamen Frey Bernardo de Brito (1568/9—1617), die »Monarchia Lusitana«, die allerdings an Breitspurigkeit manches ähnliche Denkmal noch übertrifft. Wer derlei Sammelwerke kennt, ist keineswegs überrascht, daß der gelehrte Kompilator auch hier mit der Erschaffung der Welt beginnt, doch wohl darüber, daß die ersten zwölf Bücher knapp bis zur Geburt Christi reichen und die nächsten sieben die Erzählung nur bis zur Errichtung der portugiesischen Grafschaft fördern. Was er uns an „alten Denkmalen“ hinterlassen hat, ist seinerzeit (S. 36) erwähnt worden. Unkritisch wie angesichts seiner literarischen Angaben ist Brito auch auf rein historischem Gebiete, obwohl seine Darstellung klar und durchsichtig ist. — Duarte Nunes de Leão (gest. 1608), ein Jurist, stellte neuerdings eine brauchbare Chronik der portugiesischen Könige vom Dom

Affonso Henriques bis Dom Affonso V. zusammen. Man arbeitete auf allen Gebieten, indem man die Geschichte des Reiches sowohl als der indischen Niederlassungen und diese wieder nach einzelnen Gebieten behandelte, man war in Klöstern und außerhalb derselben mit moralphilosophischen, geographischen und asketischen Abhandlungen beschäftigt und förderte große und kleine Werke zutage, die teils noch nicht alle gedruckt teils verschollen sind, vornehmlich aber in einem bloßen Abrisse der portugiesischen Literaturgeschichte keinen Platz finden können. Es hat sich auch kein Prosawerk aus der Zeit der Quinhentisten zu einer Bedeutung erhoben, wie etwa der satirische Roman von Don Quijote auf dem Boden des benachbarten Spaniens, obwohl gerade in Portugal Sinn und Verständnis für den Ritterroman seit dem Erscheinen des Amadís nicht erloschen waren. Dieser freilich lebte nicht in portugiesischer Sprache fort; man hielt sich an Montalvo und an die zahlreichen Fortsetzungen und Nachbildungen desselben. Portugiesischen Ursprungs dagegen ist zweifellos der Palmeirim de Inglaterra, den im Jahre 1544 Francisco de Moraes, ein Bediensteter des Infanten Dom Duarte, verfaßte, und den Cervantes (Don Quijote I, 6) als einzig in seiner Art rühmte. Heute [1]) steht es aus inneren und äußeren Gründen fest, daß die beiden Spanier Luis Hurtado und Miguel Ferrer nicht die Verfasser, sondern nur die flüchtigen Übersetzer des Romanes des Moraes sind, der sich in gleicher Weise durch Feinheit der Auffassung, Geschick in der Charakterdarstellung und Gewandtheit der Sprache auszeichnet. Wie es im Geiste der Zeit lag, konnte man der Weiterspinnung des jedenfalls viel gelesenen und oft übersetzten Romans nicht wider-

[1]) C. Michaëlis de Vasconcellos, Versuch über den Ritterroman Palmeirim de Inglaterra (Halle 1883). (Sonderabdruck aus der Ztsch. für rom. Philologie VI.)

stehen, so fand der Palmeirim seine Fortsetzer in des Diogo Fernandes »Dom Duardos« (1587) und dieser hinwiederum in des Balthazar Gonçalves Lobato »Dom Charisel de Bretanha« (1602). — Auch auf das Gebiet der alten Sagenkreise, vor allem der bretonischen, griff man zurück. So schuf der schon (S. 58) angeführte Jorge Ferreira de Vasconcellos sozusagen eine neue Tafelrunde, indem er einen Enkel des Königs Artus mit Namen Sagramor zu neuen Heldentaten erweckte. Aber er hatte auch die Gegenwart und die Leser im Auge, indem er einheimische Ereignisse den mittelalterlichen Sagen zur Seite stellte, so z. B. das erste Turnier des Thronfolgers Dom João (1552). — An die Pastoraldichtung des Bernardim Ribeiro (und Montemór) knüpft (um 1595) äußerlich Fernão Alvares d'Oriente in seiner »A Lusitania transformada« (etwa Lusitanien „im Schäfergewande“) an, obwohl sein eigentliches Vorbild die Italiener, vornehmlich Sannazaro (1458—1538) und seine »Arcadia« war. Wie bei seinen portugiesischen Vorläufern erblicken wir auch in seinen Erzählungen der eigenen Liebe Leid und Lust. Die reiche italienische Novellendichtung, die über Shakespeare hinaus ihre Stoffe zu ewig neuer Darstellung lieh, hat natürlich auch auf portugiesische Schriftsteller befruchtend gewirkt. Ihrem Einflusse begegnen wir in einer Reihe kleinerer Erzählungen, die, mit mehr oder minder Geschick und Selbständigkeit abgefaßt, reichlich für Lesestoff sorgten.

4. Kulteranismus. Die Seiscentistas.

Gongorismus der Seiscentistas in Poesie und Prosa.

Der Kenner der europäischen Literatur weiß, welche eigenartige, abstoßende, manierierte Schreibart sich fast allenthalben der Schriftsteller im 17. Jahrhundert be-

mächtigte, und wie damals anekelnder Schwulst des Stiles, Geschraubtheit der Gedanken, blödsinnige Metaphern als besondere Schönheit galten. Es sind in allen Landen bestimmte Persönlichkeiten, an deren Namen sich diese abschreckende Ausdrucksform knüpft; droben im fernen England ist es Euphues, der Vater des Euphuismus, in Italien Marini, in Frankreich die Précieuses, in Deutschland die schlesische Schule, in Spanien Luis de Argote y Góngora (1561—1627). „Es scheint, daß Góngora mit seinen (ersten) Poesien nicht den von ihm ehrgeizig angestrebten Effekt erzielte und darum nach einer Art herostratischen Ruhms begehrte, der ihm dann auch reicher, als er selbst zu ahnen vermocht hatte, zuteil ward. Er wendet sich fein berechnend an die Gebildeten, die cultos — daher der Name für die neuen Meister — und überrascht sie ... durch unerhörte Metaphern und Tropen, durch gekünstelte Antithesen, durch neue und ungewohnt angewendete Wörter und Phrasen." (Beer II, 108.) Hätte Portugal auch damals nicht unter dem unbedingten Banne der spanischen Literatur gestanden, seine Schriftsteller hätten sich, der europäischen Mode entsprechend, nicht minder an die »cultos« gewendet, und die Seiscentistas hätten auch ohne Góngora den Kulteranismus getrieben. Am nächsten freilich lag ihnen Spanien, am bequemsten ging der Weg über das Nachbarland. Nicht überreich ist allerdings die Literatur des Seiscentismo in Portugal.

Noch immer regt sich die alte Begeisterung für die epische Dichtung, noch immer finden sich neue Heldengestalten aus der Geschichte der Halbinsel und ihrer indischen Erwerbungen. Des Sâ de Menezes, Francisco Rodrigues Lobo, Gabriel Pereira de Castro ist bereits vorgreifend (S. 99) Erwähnung geschehen. Eigentümlich ist die Erscheinung, daß die alte Heldengeschichte des Stammlandes,

wie in früheren Tagen, noch heute ihre stolzen Bewunderer findet, daß man aus Britos Portugal verherrlichendem Sammelwerke nationale Stoffe holt, die Werke aber dem spanischen Gewalthaber Philipp widmet, als wollte man dem Despoten gleichzeitig für die Größe des Vaterlandes und die Vergeßlichkeit seiner Bürger schlagende Beweise liefern. — Manoel Thomaz (gest. 1665) schmiedet aus der Entdeckung von Madeira ein Epos »Insulana«, das neben der Liebesepisode von Machim und Anna d'Arfete die Fahrt schildert, die João Gonçalves und Tristão Vaz am 8. Juli 1419 nach der baumreichen Insel unternahmen, der sie infolge ihres Holzüberflusses den Titel Madeira (= Holz) gaben, und welche der Infant Henrique in zwei Capitanias teilte, davon je eine den Entdeckern zufiel. — In die Römertage des portugiesischen Landes, auf Viriathus, griff Braz Garcia de Mascarenhas mit seinem »Viriato tragico« zurück, der gewisser Schönheiten nicht entbehrt. Das Gedicht wurde erst 1699 durch den Druck verbreitet und fiel dann in die Hände des André da Silva Mascarenhas, der sich die Hauptsache aneignete und als sein eigenes Machwerk arg verdorben unter dem Namen »Destruição d'Espanha« (Zerstörung Spaniens) herausgab.

Unter den Lyrikern steht Dom Francisco Manoel de Mello (1611—1666) bei weitem obenan. Ein bewegtes Leben hatte der Dichter durchgemacht, der den Undank des Königs João IV., für dessen Emporkommen er so lange erfolgreich gewirkt hatte, in schnöder Weise in Kerker und Verbannung zu empfinden hatte. Seine zahlreichen Gedichte führen den Titel »Musas de Melodino«; manche derselben gemahnen an Sâ de Miranda, den er auch als den ersten der Quinhentisten bezeichnet. Neben seinen lyrischen Dichtungen findet mit Recht ein Aufsatz in Dialogform, „Das Krankenhaus der Wissenschaften“ (Hospital das Letras)

genannt, besondere Erwähnung. Justus Lipsius, Trajano Boccalino, Quevedo und Mello selbst, besprechen sich über literarische Gegenstände, wobei höchst interessante Äußerungen zutage treten. Aber auch als Lustspieldichter erwies sich Dom Francisco de Mello von ganz hervorragender Bedeutung. Sein Stück in drei Jornadas »Fidalgo Aprendiz« (der Edelmann als Lehrling) bringt die von Gil Vicente (S. 54) schon mit so großem Erfolge gezeichnete Gestalt des verarmten Adeligen auf die Bühne, einen jener „Rettigfresser“ [1]), wie sie Nikolaus Clenardus (Kleinarts 1495—1542) in seinen portugiesischen Briefen erwähnt. An einer Szene dieses wahrhaft klassischen Stückes zeigt Braga (Man. 359), wie genau der Dichter die Überlieferungen des Volkes kannte. Dort nennt er das Lustspiel „einen Vorläufer des »Bourgeois gentilhomme« Molières und das beste Erzeugnis der von Gil Vicente begründeten Schule“. Mello hat auch in spanischer Sprache, freilich stark von den spanischen Kultisten beeinflußt, gedichtet.

In die Reihen der Seiscentisten zählt auch der bereits (S. 99, 105) aufgeführte Francisco Rodrigues Lobo (gest. um 1625), dessen lyrische Ergüsse fast insgesamt seine Schäferromane füllen. Mit Unrecht galt Lobo einige Zeitlang als derjenige, der sich den „Parnaso“ des Camões angeeignet habe, so sehr lehnt sich sein Stil an denjenigen des großen Dichters an. Zu den ersten Künstlern zählt Lobo in der Anwendung der Redondilhen, die er in alter Weise Endechas nennt, obwohl einigen seine Eklogen als sein vollendetstes Werk gelten. Er soll in den Wellen des Tejo seinen Tod gefunden haben.

Auch nach dieser Periode ergriffen zahlreiche Dichter Feste der katholischen Kirche und Heiligenlegende als ge-

---

[1]) Die „raphanophagi“ nennt er sie, bei den Humanisten eine arge Herabsetzung, wie ähnlich auch Konrad Celtis die Ingolstädter, als er sie zornig verließ, „rapophagi“ (Rübenfresser) nennt.

eignete Stoffe, um aus ihnen förmliche Epen zu zimmern. Manoel Thomaz schrieb einen hl. Thomas, der poetisch gestimmte Francisco Lopes die „Martyrer von Mexiko“ und einen „hl. Antonius“, Bernardo Rodrigo o Mocho einen »Sam Thomé«, Nuno Barreto Fuzeiro ein „Leben des Evangelisten Johannes“. Einer der bekanntesten aus der reichen Schar der mystischen Dichter ist Dom Francisco Child Rolim de Moura (1572—1640), der ein dürres Lehrgedicht über die letzten Dinge des Menschen »Os novissimos do Homem« in vier Gesängen (gedr. 1623) verfaßte, ein Stoff, den vor ihm bereits Côrte Real behandelt hatte. Zu den mystisch-religiösen Dichtern zählt auch Dona Bernarda Ferreira de Lacerda durch ihre »Soledades do Bussaco« und die Nonne Violante do Ceo (1601—1693) mit ihrem »Parnaso«. Manchen ähnlich gestimmten Dichter überragt Frei Antonio das Chagas durch seine Elegien.

Wir stehen indessen im Zeitalter der Akademien. Unter den seltsamsten, meist den Italienern nachgebildeten Titeln, wie die Generosos, die Solitarios, die Singulares, die Anonymos, die Applicados, die Laureados, die Illustrados, die Occultos, die Insignes, die Escolhidos (Auserwählten), die Particulares, die Unicos, die Sonoros, die Unidos, die Abandonados, die Esquecidos (Vergessenen), die Renascidos, die Aventureiros, die Selectos, die Instantanea, Escolastica, Problematica, Orthographica u. s. w. schließen sich im 17. und 18. Jahrhundert in Portugal und über dem Meere meist durch Adel, Vermögen und hohe Stellung ausgezeichnete Männer zu literarisch-poetischem Wirken zusammen, nicht etwa mit hohen Zielen und kritischen Zwecken sondern meist in harmlosen entweder die gegenseitige Beräucherung oder die albernsten Poesien fördernden Zusammenkünften. Und was das seltsamste ist und die Tyrannei des Zeitgeistes am

richtigsten beleuchtet, auch wirklich bedeutende Schriftsteller können oder wollen sich dieser Modetorheit nicht entziehen. Der treffliche Dom Francisco Manoel de Mello z. B. ist Vorstand und Mitglied solcher Vereine, genannt Akademien, und für dieselben und in denselben schreibt der bedeutsame Lyriker seine in der Form so eigenartigen poetischen „Wälder“, „Labyrinthe“ u. dgl. Zu besonderer Blüte gelangte die Akademie der „Generosos“, der Edelmütigen, zu welcher Dom Antonio Alvares da Cunha (1609) den Grund legte. 42 Mitglieder aus dem Jahre 1661 führt Braga (Man. 364) auf, darunter Dom Francesco Manoel de Mello, Antonio de Sousa de Macedo und andere bekannte Dichter. Braga gibt zugleich ein drastisches Beispiel ihres Wirkens. Kein geringerer als Mello selbst beginnt einmal eine „Akademischer Triumph“ betitelte Rede mit folgendem Wortschwall: „Was ist es? Heute ist Sonntag? Heute ist der gefeierte Tag unserer gefeierten Zusammenkunft? Heute ist der Tag, an dem ich irgend eine edelmütige Rede der edelmütigen Zuhörerschaft unserer ‚Edelmütigen‘ zu halten habe? Ja! Heute ist dieser Tag. Derart ist heute meine Verpflichtung, meine größte Schuld.“ Auch die Akademie der „Sonderbaren“ (Singulares), die Dom Francisco Manoel de Mello selber (1663) ins Leben rief, schwang sich nicht zu höheren Zielen empor. Der Dichter bezeichnet sie ausdrücklich als eine Nachahmung der Illuminati zu Urbino, der Insensati zu Padua, der Lirici zu Rom. 27 Mitglieder zählt Braga (367) auf; in fünf Bänden stehen ihre Verhandlungen aufgezeichnet. Viele derselben dichteten jedoch in spanischer Sprache.

Als das bedeutendste Sammelwerk des 18. Jahrhunderts gilt „Der wiedergeborene Phönix“ (Phenix renascida), in fünf Bänden (1721—1728), den am Beginne des Jahrhunderts der Buchhändler Matthias Pereira

da Sylva zusammentrug, und der richtigen Einblick in die dichterische Empfindung der Seiscentistas verleiht. Wenn der Freund des Frei Antonio das Chagas, der nicht einmal poesielose Frei Jeronymo de Bahia von „der liebenden Sonnenblume“ singt, dem Adler der Blumen, „der mit dem ehernen Blicke im goldenen Auge ein Lorbeer Gott, den Gott des Lorbeers, erzählt“, so sieht man, daß die portugiesischen Kultisten getreue Nachbeter Góngoras und seiner Schule waren. Ein Schritt führte noch herab zu den Schelmendichtern — zum estilo picaresco, zum poeta picaresco, die Diogo Camacho mit seiner »Jornada ás Côrtes do Parnaso« (Reise zu dem Hofe des Parnasses) in ihrem derben Witze kennzeichnet, indem er auch zur makkaronischen Poesie greift.

Werfen wir einen Blick auf die Poesieerzeugnisse dieses Zeitraumes, so liegt es nahe, daß die ungebundene Rede noch leichter dem Gongorismus huldigen konnte als die an gewisse äußere Schranken gebundene Dichtung. Der Ritterroman verschwindet nicht völlig; aber er sucht allerorten um Stoffe und vereinigt Weltliches, Kirchliches, Ritterliches und Pastorales. „Den Gipfel der Verrücktheit erklommen symbolisierende Werke wie die »Christaes da Alma« (des Gerardo de Escobar) und die »Desmaios de Maio« (1636 des Diogo Ferreira Figueiroa).“ (Michaëlis de V. 352.) — Auf dem Gebiete des Schäferromans überragt der oft genannte Rodrigues Lobo seine Mitbewerber ebensosehr wie in anderen Dichtungsarten. Seine drei Erzählungen „Der Frühling“ (A Primavera 1601), „Der fremde Hirte“ (O pastor peregrino 1608), „Der Enttäuschte“ (O desenganado 1614), die ein loses Band unter sich zusammenhält, sind sprachlich nicht minder als dichterisch hervorragend und finden ihre beste Würdigung erst im Vergleiche mit ähnlichen Werken, wie etwa den

»Ribeiras do Mondego« (Ufer des Mondego 1623) des Eloy de Sâ Soutomayor.

In diese Periode fällt auch der bedeutendste Kanzelredner, der Bossuet Portugals, der Jesuitenpater Antonio Vieira (1608—1697). Er selbst sagt, der Predigtstil müsse leicht und überaus natürlich sein, weshalb Christus das Predigen mit dem Säen verglich. Es ist eine Kunst ohne Kunst. In dem langen Leben, das fast 90 Jahre währte, erwies sich Vieira stets tätig, als Abgeordneter an verschiedenen Höfen Europas, als Missionär in Maranhão, als Verfechter der Juden, und doch entging er der Verfolgung der Inquisition nicht. Fünfzehn Bände umfassen seine Predigten (Sermões 1679—1690). — Endlich ist auch des Fortganges der Geschichtschreibung zu gedenken, ein Gebiet, auf welchem vor allen anderen Frei Luiz de Sousa und Jacintho Freire de Andrade (gest. 1657) glänzen. In antiker Form durchgeführt, so daß meist die Persönlichkeiten der Geschichte, wie bei Cäsar und noch mehr bei Sallust und Livius, sich in langen direkten Reden ergehen, werden diese Geschichten doch im großen und ganzen der kritischen Anforderung der Forschung gerecht und liefern auf jeden Fall geeignete Vorbilder für die in den klassischen Wissenschaften heranzubildende Jugend.

Noch widmet Braga (Man. 404) ein eigenes Kapitel den fünf (Liebes) Briefen (Cartas) einer Nonne im Kloster Beja, der D. Marianna Alcoforado (1640—1723), obwohl dieselben nicht mehr in portugiesischer Sprache vorliegen, sondern bloß in französischer Übersetzung erhalten sind. Der genannte Forscher bezeichnet diese fünf Briefe als „das einzig wirklich empfundene schöne Produkt, das die portugiesische Seele im siebzehnten Jahrhundert darbietet", und Michaëlis de Vasconcellos (335) nennt sie „das einzige Werk, in welchem die Sprache des Herzens mit großartiger

Ungekünsteltheit Worte findet". Die Briefe sind an den nachmaligen Marschall von Frankreich, Noel Bouton de Chamilly Grafen von Saint-Léger, gerichtet; es hat nicht an Versuchen gefehlt, sie ins Portugiesische zurückzuübersetzen, was der Umstand erleichtert, daß die von Lavergne de Guilleragues gefertigte französische Übertragung das portugiesische Kolorit nicht zu verwischen imstande war.

5. Literarische Akademien. Arkadier.

Die Arcadia Ulyssiponense. Die Dissidentes. Arcadia ultramarina.

Das achtzehnte Jahrhundert der portugiesischen Literatur bietet nach einer Seite hin das unschöne Bild, das sich auch in anderen Ländern in wenig erfreulicher Weise auftut, die unbedingte Herrschaft und die blinde Verehrung alles Französischen, was ja auch in Deutschland der Fall war, bis endlich Schiller von „der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren", sprechen konnte. In Portugal erhöhte sich diese vollständige Hingabe an Frankreich, seit Dom Affonso VI. auf Vermittlung des allmächtigen Luiz de Sousa de Vasconcellos, Grafen von Castello-Melhor, sich mit der savoyischen Prinzessin Marie Françoise Elisabeth (1666) vermählt hatte. Die hohe Blüte der französischen Literatur, die in jener Zeit die Welt beherrschte, konnte auch Portugal nicht unberührt lassen. Aber nicht so gewaltig war der Einfluß, den sie hier auf die endgültige Befreiung der Geister ausübte, wie etwa bei uns Deutschen, denen die Dichter des Zeitalters Ludwigs XIV. beachtenswerte Regeln der Dichtkunst, die Denker Ludwigs XV. die englischen Freigeister übermittelten. Portugal liegt um den Beginn des achtzehnten Jahrhunderts tief im Argen; es ist die „Zeit des

größten Verfalls" (Michaëlis de V. 355. A. 1)[1]), in welcher die „läppischen Kindereien der schöngeistigen Privatakademien", „die verderblichen Frivolitäten der weltlichen Klosterfeste", „in denen in der Hauptstadt und Umgegend und auch in der Provinz bis an dreihundert modisch geputzte Nonnen von den Galerien der Kapitelsäle herab Mottos (die oft ganz allerliebst, oft aber nicht besser als Knallbonbonverse sind) an die unten versammelten Geistlichen und Laien austeilten, deren kecke und pikante, bisweilen höchst effektvolle Stegreifglossen mit Süßigkeiten aus der üppigen Klosterküche bezahlt wurden", eine verhängnisvolle Herrschaft ausüben. Man hatte sich in der Literatur vom Gongorismus abgewendet und versank in die abgöttische Verhimmelung des Franzosentums, als der gelehrte Francisco Xavier de Menezes, Graf von Ericeira (1673—1743), Portugal mit dem französischen „Gesetzgeber des Parnasses", Boileau-Despréaux[2]) (1636—1711), bekannt gemacht hatte, indem er (1697) den »Art poétique« in portugiesischen Oktaven übertrug. Nachdem er speziell die Entwicklung der Epik studiert und über die Regeln des Heldengedichtes geschrieben hatte, gab er selbst ein Muster in einem Epos von zwölf Gesängen, der »Henriquëida«, das 1741 erschien und Heinrich von Burgund, den Eroberer Lissabons, zwar ohne jeden Funken Poesie aber unter Anwendung einer tadellosen Technik und mit patriotischem Empfinden besingt. Der Raum gestattet nicht, alle die zahlreichen Epen zu erwähnen, welche diese Henriquëida im Gefolge hatte, die Helden aus Altertum und Neuzeit, aus Europa, Afrika, Asien und Amerika zu leihen nahmen, und welche, wie wir sehen werden, ohne Zweifel dem heroisch-komischen Epos,

---

[1]) Zu vergleichen ist die überaus interessante ganze Anmerkung 1 a. a. O.

[2]) Boileaus Schreiben an den Grafen erhebt diese Übersetzung unendlich. Tout est également juste, exact, fidèle dans votre traduction.

einer gesunden Reaktion freierer Geister, zum Leben verhalfen[1]). Nach dem Muster der Sçavants de France schuf der Graf Ericeira bald nach 1700 die Akademie der „Wissenden“, in welcher ausschließlich französische Kunst gepflegt wurde, und deren Anregung eine reiche Zahl von Übersetzungen französischer Klassiker ihr Dasein verdankt. Aber auch die italienische Oper gelangte am Hofe des Königs Dom João V. zu besonderer Entwicklung, hauptsächlich im Geschmacke des Metastasio. Arien und musikalische Einlagen oft ganz süßlicher Art wechseln mit urkomischen, volkstümlichen Szenen, viel Natürliches und Vernünftiges neben Gespreiztem und Kokettem. Auch Goldoni wird fleißig herangezogen. Ausgezeichnet auf diesem Gebiet ist der „Jude“ Antonio José da Silva (1705—1739), der leider in jungen Jahren und in der Vollkraft seines Schaffens am Scheiterhaufen endete. Von den acht Stücken, die sich im »Theatro Comico Portuguez« (1744, 2 Bd.) gesammelt finden, ist besonders der Amphitrião[2]) von Bedeutung, weil José da Silva infolge der Wahl dieses Stoffes mit einer ganzen Anzahl hervorragender Dichter und auch mit Camões in Vergleich gezogen wird (S. 82).

An bedeutenden Prosawerken dieser Zeit muß genannt werden „Die wahre Methode des Studiums“ (Verdadeiro methodo de estudar), ein Buch, das, im Geiste von Port Royal geschrieben, den Erzdiakon Luiz Antonio Verney (1713—1792) zum Verfasser hat. Auf Grundlage dieses und anderer pädagogischer Werke, die der Congregação do oratorio entwuchsen, beruht die segensvolle Umgestaltung des

---

[1]) Nicht ungenannt soll eine Art theologischen Epos in zehn Gesängen bleiben: „Der Spiegel des Unsichtbaren . . .“ von Troilo de Vasconcellos da Cunha (gest. 1729), ein ödes Lehrbuch der katholischen Mysterien, und „der Triumph der Religion“ des Francisco de Pina de Mello (1695—nach 1765).

[2]) Reinhardstoettner, Plautus 155—161.

Unterrichts durch Pombal in einem Lande, von dem 1750 noch ein französischer Agent in die Heimat berichtet, es sei schwer über den Zustand der Literatur ein Urteil zu fällen „in einem Lande, worin die Wissenschaften im allgemeinen wenig kultiviert“ würden (Schäfer V, 428). Bei solcher Grundlage urteilt Smith doch sicher richtig über Pombal, wenn er sagt: „Vielleicht hat kein Minister irgend einer Zeit oder eines Landes energischere Maßregeln zur Verbreitung einer liberalen Erziehung seiner Landsleute ergriffen.“ (Ebenda.) — Ein beachtenswertes Zeitbild lieferte ferner der Abt Antonio da Costa (1714—1780) in seinen „Seltsamen Briefen“ (Cartas curiosas escriptas de Roma e de Vienna, 1750—1780), einer Autobiographie, die weiten Ausblick gewährt[1]).

Die verschiedenen Vereine und „Akademien“ dieser Zeit mögen doch wohl die Empfindung gehabt haben, daß es einer tiefer gehenden Tätigkeit bedürfe, um ein nennenswertes Ziel zu erreichen; denn als die bedeutendste und für Portugals Literatur entscheidendste, die »Arcadia Ulyssiponense«, sich zusammengesetzt hatte, da fand sie bald zahlreiche Mitglieder früherer Vereinigungen in ihrem Schoße. Der 11. August 1756 ist der Geburtstag der „Arcadia“; an diesem Tage traten Antonio Diniz de Cruz e Silva, Manoel Nicolau Esteves Negrão und Theodosio Gomes de Carvalho zusammen, um sie zu eröffnen. Im Anfange fehlte es an richtigem Zusammenwirken, da noch die Ansichten der einzelnen nicht bestimmt vertreten waren; im Juni 1757 aber verließen alle jene Mitglieder die neu gegründete Gesellschaft, welche sich von den Seiscentisten nicht unbedingt lossagen wollten. Man zählt zu diesen Dissidentes, wie sie hießen, den Dichter des komischen Epos »Bentëida«,

[1]) Herausgegeben (Porto 1878) von Joaquim de Vasconcellos.

Alexandre Antonio de Lima (um 1699—1759), nicht mit bestimmter Sicherheit den Satiriker Nicolau Tolentino d'Almeida. Zahl und Namen der Mitglieder der Arcadia führt Braga (Man. 425) auf, doch sind die wenigsten derselben von Bedeutung. Braga meint, das Leben der Arcadia sei von vornherein rhachitisch gewesen und unmerklich erloschen, weil sie niemals dazu gelangte, ein offizielles Institut vorzustellen. Dies scheint ihr Pombal anfänglich in Aussicht gestellt, sein Versprechen jedoch nicht eingelöst zu haben, was umsomehr überraschen muß, als des Ministers oberste Sorge der Besserung der vaterländischen Literatur und der Hebung der Volkssprache galt. (Schäfer V, 429, 430.) Braga berichtet auch, daß einzelne Mitglieder der Arcadia von Pombal verfolgt worden seien; kurz, am 20. Januar 1774 bereits fand die letzte Sitzung derselben statt, worauf sie langsam erstarb, nicht ohne einige Schriftsteller hervorgebracht zu haben, die dauernden Ruhmes teilhaftig geblieben sind. Man darf wohl an erster Stelle des Mitbegründers Antonio Diniz da Cruz e Silva (1731—1799) gedenken, der in der Arcadia den Namen Elpino Nonacriense führt. Nicht seine pindarischen Oden auf Tagesereignisse berechtigen ihn dazu sondern sein komisches Heldengedicht: „Der Weihwedel" (Hyssope)[1]), das fast immer als Nachahmung des »Lutrin« (1674) genannt wird. Zwar ähnelt der Stoff und die Durchführung dem französischen Vorbilde, auch wird wohl zuzugestehen sein, daß ohne die Kenntnis Boileaus der „Weihwedel" nicht in dieser Gestalt erschienen wäre; aber Diniz da Cruz e Silva hat, gestützt auf einen geringfügigen Streit innerhalb der Kirche von Elvas, der sich wirklich zutrug, ein echt

[1]) Reinhardstoettner, Der Hyssope des Antonio Diniz in seinem Verhältnisse zu Boileaus Lutrin. Lpz. 1877. — Neu bearbeitet in „Aufsätzen und Abhandlungen". Berlin 1887. S. 200—250. — Ramos Coelho, O Hyssope. 1879.

portugiesisches und im einzelnen vom »Lutrin« ganz unabhängiges Gedicht geschaffen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dasselbe über die Dichtung Boileaus gestellt werden muß. Sowenig aber Goethes „Hermann und Dorothea“ eine Nachahmung von Vossens „Luise“ ist, ob immer auch das letztere Gedicht ersteres hervorgerufen haben mag, ebensowenig hängt Diniz da Cruz e Silva von Boileau ab [1]). Portugiesische Literaturhistoriker sollten etwas wirklich Originelles in ihrem nicht überreichen Schrifttum nicht selbst entwerten.

Sowie es beim »Lutrin« der Kampf des trésorier eines Kapitels mit seinem chantre um eine Bagatelle ist, es handelt sich um die Entfernung einer Kanzel, so will bei Diniz der Bischof vom Dekan erzwingen, daß er ihm an der Kirchentüre stets ehrerbietigst den Weihwedel reiche. Aber während Boileau sich im Vorworte erst vor dem Vorwurfe von »libertinage et de mauvaises mœurs« zu sichern hatte, bedarf der Portugiese solcher Rücksichten nicht, denn er hatte ja die Absicht, in seinem heroisch-komischen Epos den geistlichen Stand von seiten seiner Eitelkeit, seines Müßiggangs und besonders seiner geistigen Unfähigkeit darzustellen, und mit dieser Absicht kam er den Aufgeklärten seiner Zeit äußerst erwünscht. Ihr zuliebe schob er den ganzen fünften Gesang ein, in welchem (V. 17—524) der Dekan seine entsetzliche Unkenntnis des Altertums, der Geschichte und aller klassischen Disziplinen in drastischer Weise an den Tag legt. Das erst 1802 gedruckte Epos hat wohl manch anderes dieser Art veranlaßt, wie etwa „Das Reich der Dummheit“ (O Reino da Estupidez) des durch seine Kämpfe mit der Inquisition, die ihm vier Jahre

[1]) Vollständig auf Fénelons „Télémaque“ beruht dagegen der Roman „Aventuras de Diophanes“ (1777) der Dorothea Engracia Taraveda d'Almire sowie der Roman O feliz independente des Paters Theodoro de Almeida (1779).

Kerker eintrugen, bekannten Brasilianers Francisco de Mello Franco (1757—1823), das gegen die Universität Coimbra und ihre Engherzigkeit (1819) gerichtet war.

Mit Diniz da Cruz e Silva ragt in der Arcadia Corydon Erymantheo — mit seinem bürgerlichen Namen Pedro Antonio Corrêa Garção (1724—1772) — hervor. Er starb, von Pombals Haß verfolgt, im Limoeiro-Gefängnisse, wo er über ein Jahr in Haft saß. Garção war ein gründlicher Kenner der Alten, vornehmlich des Horaz, dessen Formen er trefflich nachzuahmen verstand, ohne daß die Feinheit des Ausdrucks und das Verständnis des Inhalts darunter, wie so oft bei anderen, gelitten hätte. So zählen seine Oden und Episteln zu den besten, welche die portugiesische Literatur aufzuweisen hat, und ganz besonders seine »Cantata de Dido« hat verdiente Bewunderung bis auf den heutigen Tag geerntet. Auch zwei Lustspiele (in hendecasyllabos) sind vorhanden: »Theatro novo« (Neues Theater) und »Assembléa« (Vereinigung), charakteristische Zeichnungen der damaligen Lissaboner Gesellschaft mit ihren Privataufführungen und Teeabenden, die, so gar nicht im Wesen des Portugiesen liegend, erst von außen aufgezwängt kamen. Überhaupt finden sich in allen Dichtungen des Garção vollendete Bilder der Zeit und ihrer meist unnatürlichen Sitten, die der Dichter mit ebenso viel Geschmack als Rücksicht, doch aber in ihrer ganzen Verwerflichkeit, geißelt. — Zu einem nicht unbedeutenden Namen unter den Arkadiern hat es Alcino Mycenio gebracht, im Leben Domingos dos Reis Quita (1728—1770) geheißen und seines Zeichens ein Haarkünstler, ein Handwerk, das dem wackeren Manne die spärlichen Mittel bot, um für seine arme Mutter und sechs Geschwister zu sorgen, ihm aber über das Elend zeitlebens nicht hinweghalf. Er schrieb Eklogen nach dem Muster des Francesco Rodrigues Lobo,

desgleichen Idyllen, von denen die umfangreichste »Lycore« fast ein kleines Pastoraldrama geworden ist, das man sogar dem »Aminta« des Tasso an die Seite gestellt hat. Mit besonderem Geschicke arbeitete Alcino Mycenio auf dem Gebiete des Dramas; die Tragödien »Astarte«, »Hermione«, »Megara« überragen an innerem Werte und technischem Geschicke alle zeitgenössischen bei weitem. Die Früchte seiner Tragödie in Versen, »Ines de Castro« — man nannte sie „die zweite Castro", um sie von dem Stücke des Ferreira zu unterscheiden — eignete sich später ein (1803 verstorbener) Kaufmann aus Porto, João Baptista Gomes, dem größten Teile nach an und erzielte damit allseitigen Erfolg. Sie hielt sich lange auf der Bühne, doch der Ruhm, der Gomes gezollt wurde, ist berechtigtes Eigentum des Quita.

Der Dichter, dem die Poesie als eine durch Fleiß und Beständigkeit zu erzwingende Burg erschien, war Lycidas Cynthio, sonst Manoel de Figueiredo (1725—1801). Er besaß zwar Verständnis für die Aufgaben der Literatur, wenn es galt, jene französisch-italienischen Tageserzeugnisse der Theaterschreiber vom rohen Geschmack eines Nicolau Luiz von der Bühne zu verdrängen, aber er vermochte nichts zu schaffen, was von Bedeutung gewesen wäre. Er griff geschickt zu Themen aus Portugals Geschichte (Viriathus, Osmia, auch zur Ines de Castro), zur Übersetzung klassischer Werke, wie der Iphigenia des Euripides, des Cid des Corneille. Garrett beurteilt einige seiner Stücke sehr günstig und meint, „mit wenig Arbeit könnte man durch lebhaften Dialog und lebendigeren Stil aus ihnen vortreffliche Lustspiele machen". Ja, Braga (Man. 432) behauptet, bei der Geschichte des Theaters müßte man vom Studium des Manoel de Figueiredo ausgehen, der in seinem Verhältnisse zu Garrett als eine Art von Ennius

anzusehen wäre. — Wenige also von den vielen pomphaften Namen der Arkadier, wie Tirceu Minteu, Glauceste Saturnio, Candido Lusitano, Sincero Jerabricense, Albano Erythreo u. dgl. sind mit ihren Werken auf die Nachwelt gekommen, und in dieser Unbedeutendheit wieder lag wohl der Grund, daß manche, wie wir sahen, sich lostrennten, als „Dissidenten der Arcadia“ (Dissidentes da Arcadia) sich zusammenscharten, ihre Schriften gesammelt unter dem Titel „Dichterkrieg“ (Guerra dos Poetas 1770) gegen die Arkadier richteten und sich zuletzt um ein Haupt scharten, um wie die Arkadier selbst eigene Namen sich beizulegen. Ihre Vereinigung nannte sich »Grupo da Ribeira das Naos«, ihr Haupt war der Pater Francisco Manoel do Nascimento (1734—1819), im Dichterkreise Niceno oder Filinto Elysio geheißen. Er verwarf den Reim und verwendete ausschließlich den Blankvers. Als ihn sein alter Lateinlehrer, Felix Mendes, mit anderen (1778) bei der Inquisition verklagte, daß er nur Bücher neuerer Philosophen, die nur die »rasão natural« (die natürliche Vernunft) gelten lassen wollten, lese, entfloh er nach den Niederlanden und dann nach Paris. Viele der bedeutendsten Männer[1]) verließen unseligerweise nach dem Sturze Pombals und später wiederholt ihr Vaterland, das doch wahrlich ihrer so sehr bedurft hätte; aber ein düsterer Geist herrschte in dem Lande, dessen Königin „einen unbegrenzten Gehorsam gegen den heiligen Stuhl und gegen die Richtgewalt der Geistlichkeit in ihren ausgedehntesten Ansprüchen“ hegte. (Schäfer V, 593). Wie sehr hatte die Tochter Maria in Kürze vernichtet, was der Vater José so kampfreich und in langer Zeit aufzurichten bemüht war. Auch auf Schwedens Gustav Adolf folgte einst die Tochter — Christine. Der eifrigste An-

---

[1]) Vgl. Michaëlis de Vasconcellos. S. 364, A. 3.

hänger des Francisco Manoel do Nascimento, der bereits die Ideen der französischen Romantiker völlig in sich aufgenommen und unter anderem Châteaubriands (1768—1848) „Martyrer“ übersetzt hatte, war Bento Luiz Vianna (Filinto Insulano). Zu nennen unter den »Filintistas« sind Joaquim José Sabino, Antonio Lobo de Carvalho, Placido de Andrade Barroco, Dr. Jeronymo Estoquete, als besonders bekannt sind jedoch nur anzuführen Nicolau Tolentino d'Almeida (1741—1811), Domingo Pires Monteiro Bandeira, Domingos Maximiano Torres. Das Vorgehen der Hauptstadt Lissabon regte natürlich die übrigen Städte zu gleichem Beginnen an. So begegnen wir auch einer Arcadia Portuense, an deren Spitze João Xavier de Mattos, als Arkadier Albano Erythreo (gest. 1789), der auch der Arcadia von Lissabon angehörte, steht, nicht unbedeutend wegen seiner vielgelesenen »Rimas«. Auch jenseits des Ozeans, in Brasilien, gediehen diese literarischen Akademien nicht minder üppig als im Mutterlande. Bereits 1736 hatte der Arzt Saraiva in Rio de Janeiro die Akademie der „Glücklichen“ (Academia dos Felizes) gegründet, allerdings eine botanische Gesellschaft. Im Jahre 1752 kamen die Selectos, dann die Renascidos. Die literarisch bedeutendste Gründung aber ist die von Manoel Ignacio da Silva Alvarenga und José Basilio da Gama (1740—1795) um 1779 gestiftete Arcadia ultramarina, die bald zahlreiche Mitglieder aufzuweisen hatte, unter denen jedoch nur Gama als der Dichter des zierlichen Epos „Uruguay“ (1769) nennenswert ist. An die uralte Poesie, die serranilhas (Bergreihen), lehnt sich mit großem Erfolge Thomaz Antonio Gonzaga (1744—1809) in seinen reizenden »Lyras« an; als patriotischer Sänger widmet der brasilianischen Freiheitsidee Claudio Manoel da Costa (1729—1790) seine Muse; rühmlichst genannt zu werden

verdienen unter den brasilianischen Dichtern noch der Pater Santa Rita Durão (1736—1784) wegen seines Epos »Caramurú«, das die Entdeckung Brasiliens zum Gegenstande hat, sowie Domingos de Caldas Barbosa (1740—1800), genannt Lereno Selinuntino.

Die neue Arcadia. Die Akademie der Wissenschaften.

Die Poesie in Portugal war gegen den Schluß des achtzehnten Jahrhunderts trotz der vielen Skribenten, von denen es im Lande wimmelte, tatsächlich am Verenden; da suchte ihr der eben genannte Domingos de Caldas Barbosa im Jahre 1790 durch die Gründung einer „neuen Arkadia" (Nova Arcadia oder „Akademie der schönen Wissenschaften") zu Hilfe zu kommen. Wiederum begegnen wir bei Braga (Man. 473) einer stattlichen Liste von Mitgliedern des neuen Bundes, wieder den alten pomphaften Namen, aber wiederum nur wenig Männern, denen es gelungen wäre, ihre Erzeugnisse auf die Nachwelt zu bringen. Eigentlich nur zwei sind es, die heute noch Beachtung finden, José Agostinho und Bocage. Der Name des ersteren ist bei jedem Freunde der portugiesischen Literatur anrüchig; denn er hat es gewagt, eine hochnasige und unbegründete, nicht selten unsinnige Kritik an Portugals größtem Sänger Camões zu üben. José Agostinho de Macedo (1761—1831), einst Augustinermönch, dann wegen seiner Zuchtlosigkeit (1792) aus dem Orden entfernt, doch immerhin noch Weltgeistlicher und Hofprediger des Dom Miguel, hat eine reiche Tätigkeit entwickelt. Um Portugals nationales Epos der Lusiaden durch etwas Besseres zu ersetzen, schrieb er selbst ein Heldengedicht »Gama« (1811), das (1814) unter dem Titel „Der Orient", um zwei Gesänge erweitert, neu erschien. Mit diesem greulichen Machwerke denkt der wahnwitzige Exmönch Camões aus der Welt zu

schaffen! Er beginnt in seinem Discurso preliminar mit einer eingehenden Kritik des Camões und äußert sich (S. 52) gelegentlich: „Nach diesen Grundsätzen begann ich, die Lusiaden (er schreibt stets as [1]) Lusiadas!) zu betrachten, und sah, daß die Fabel nicht originell, sondern entlehnt sei, daß dem Dichter die Gabe der Erfindung fehle, und daß man ihn nur unter die sklavischen Nachahmer setzen könne; ich sah, daß Anlage und Ebenmaß des Gebäudes äußerst mangelhaft sei infolge des Mißverhältnisses seiner hauptsächlichsten und integrierenden Bestandteile; ich sah endlich, daß die Ausdrucksweise über die Maßen ungleichartig sei, und daß er in jenen Teilen des Gedichtes, wo er nicht entlehnte oder von anderen abschrieb, nachlässig auf gewöhnliche, prosaische und übelklingende Ausdrücke verfiel." Doch genug der Probe! Wie dieser Zoilus des größten Geistes gegen andere aufgetreten sein mag, läßt sich ahnen. Maßlos schmäht sein komisches Epos „Die Esel" (Os burros 1812), nicht minder seine zwischen 1820—1823 veröffentlichten Wochenschriften (Tripa virada; Mais tripa; Tripa por uma vez). Sein Name als Akademiker war Elmiro Tagideu. — Neben ihm steht einer der berühmtesten und gelehrtesten Dichter Portugals Elmano Sadino, sonst als Manoel Maria Barbosa du Bocage (1765—1805) bekannt, der Mann, der Vater einer rührigen Schule — der Elmanistas — wurde. Mit guter humanistischer Bildung ausgestattet, ergriff er die militärische Laufbahn, ging nach Indien, verweilte in Goa und Macau, von wo er (1790) nach Portugal zurückkehrte. Frühe begann er, sich gegen die „Neue Arkadia" zu wenden, die an ihm einen überlegenen Gegner fand. Bald verfiel er auch der Inquisition wegen seiner Begeisterung für die französische Revolution,

---

[1]) Vgl. dazu Michaëlis de V. 320, 321, Anm. 1.

und dies um die selbe Zeit (1797), wo in Deutschland Klopstock seine Oden zu ihrer Verherrlichung als „des Jahrhunderts edelster Tat“ schreiben konnte. Immer mehr sank Bocage zum Improvisator herab, wobei freilich sein glänzendes Talent sich besonders bewährte; er selbst überließ sich dem Trunke und einer wüsten Lebensart, die allgemach seine bedeutenden, ja ungewöhnlichen Geistesgaben umnachtete. Er hat nicht nur trefflich übersetzt, sondern auch selbständig Großes in der Dichtung geschaffen. Seine Sonette sind schon formell einzig in ihrer Art, obwohl bisweilen das rhetorische Element in denselben die Oberhand gewinnt. Charakteristisch ist das Urteil des Francisco Manoel, der stets, wenn er das Idyll »saudade materna« las, in die Worte ausbrach: „Bocage, du warst ein Dichter!“ Indessen unterliegt es keinem Zweifel, daß angesichts der Dürre des portugiesischen Parnasses in jenen Tagen ein Mann wie Bocage viel überschätzt und ganz mit Unrecht selbst Camões gleichgestellt wurde, der doch auf einer Höhe steht, mit der auch keine Zeile des Dichters Bocage verglichen werden kann.

Ein lichter Strahl fällt in die düsterschwarze Regierungszeit der Königin D. Maria I., die Stiftung der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, den 24. Dezember 1779. Sie ist hauptsächlich das Werk des Herzogs von Lafões[1]), der, mit allen großen Geistern Europas auf langen Reisen bekannt geworden, seinem Lande, das damals bös daniederlag, in jeder Weise aus der geistigen Lethargie emporzuhelfen suchte. Es war dies kein leichtes Ding in einem Reiche, wo man, wie José Anastasio da Cunha (1742—1787), bereits ins Gefängnis gesteckt wurde, wenn man Voltaires »Candide« und das »Dictionnaire

[1]) Vgl. über diesen auch die deutsche Geschichte interessierenden Mann den Aufsatz von Joaquim de Vasconcellos im Plutarcho Portuguez 1881.

philosophique« in seiner Bibliothek besaß. Der Segen der Akademie erwies sich alsbald. Sie „dehnte ihre Arbeiten und Denkschriften auf die Naturwissenschaften, die exakten Wissenschaften und die portugiesische Literatur aus und ließ neben ihren eigenen Arbeiten auch andere nützliche Werke drucken. Sie trug durch ihre Tätigkeit und durch ausgesetzte Preise nicht wenig bei, den Gewerbefleiß und die Kunstbetriebsamkeit im Königreich anzuregen.“ (Schäfer V, 594.) Die Akademie ehrte und erzog nicht nur hervorragende Männer, sie wirkte durch die Pflege der Wissenschaft auch auf das Lehrgedicht, das, wie immer man auch darüber denkt, unter Umständen nicht ohne gedeihliche Spuren wirkt. Bald (1803) erschien „Der botanische Garten“ des Vicente Pedro Nolasco da Cunha (aus dem Englischen des Erasmus Darwin); der hinlänglich besprochene Pater Agostinho de Macedo verfaßte eine Reihe didaktischer Gedichte: die Natur, Newton, die Meditation, die ekstatische Reise zum Tempel des Wissens, während Bocage die bedeutendsten ähnlichen Werke der Franzosen, wie Jacques Delilles (1738—1813) »Jardins«, Castels (1688—1757) »Plantes« u. dgl. für portugiesische Leser zurecht gerichtet hatte. Zwar wachte der Intendant Manique wohl mit Argusaugen, daß kein Buch eines französischen Freidenkers über die Grenze kam, und so manches wurde vernichtet, aber der Geist derselben hielt auch in Portugal seinen Einzug so siegreich und so sicher, wie allenthalben.

6. Die romantische Schule.

Garrett. Herculano. Castilho.

Später als anderweitig erhoben sich in Portugal die romantischen Bestrebungen. Es überrascht dies nach einer Seite hin, da die Nachahmung fremder Elemente ja

stets eine besondere Tätigkeit der portugiesischen Literatur ausmacht; an dem späteren Auftreten der Romantiker in Portugal tragen indes äußere Gründe die Schuld. Noch im Jahre 1836 findet ein gelehrter Kritiker[1]) einen empfindlichen Mangel der portugiesischen Literatur darin, daß sie „bis jetzt keine Ahnung von Romantik in sich aufgenommen hat. Mit diesem wesentlichen Elemente einer christlichen Anschauungsweise in der Poesie fehlt ihr auch alle Bewegung, und ist sie in der Nachahmung römischer Versmaße, Bilder und in Benutzung der römisch-griechischen Mythologie zu einer so tödlichen Gelehrsamkeit gekommen, daß man manches kleine Gedicht nicht ohne ein mythologisches Lexikon verstehen kann." In scharfen Worten, in denen jedoch ein berechtigter Unwille über Portugals unwürdige Stellung und ein warmer Patriotismus atmet, bespricht Braga[2]) die Frage, warum die Romantiker sich in Portugal so spät zeigten. Das Wort „Nachahmung" umfaßt die ganze Geschichte der portugiesischen Literatur, und als demgemäß im 19. Jahrhundert in ganz Europa die Literatur unter dem nationalen Gesichtspunkte angesehen zu werden begann, da galt es auch in Portugal, den Romantikern nachzuahmen. Die ersten Schriftsteller, welche im Sinne der Romantiker wirkten, kannten ihre Aufgabe nur vom Hörensagen und machten sich nun an dieselbe, d. h. sie fingen an, literarische Werke mit nationalem Charakter zu dichten. Aber in Portugal fehlte das Nationalbewußtsein, also gerade die Grundbedingung nationaler Dichtung. Allen Kreisen lag sie, wie Braga bitter aber überzeugend dartut, fern; dem Volke, den Gelehrten, dem Adel, dem Könige selbst, der als der erste die Flucht ergriff, da die Franzosen

---

[1]) Gelehrte Anzeigen hsg. von Mitgliedern der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften. München 1836. Nr. 112. S. 920.

[2]) **Historia do Romantismo em Portugal. Lisboa 1880.** S. 85.

unter Junot das Land besetzten. Kurz, die Ziele und Ideen der Romantiker waren für die Portugiesen wieder nur ein „Vorbild, um sich in der Nachahmung zu üben“. Um aber wirklich zu den Quellen der volkstümlichen Überlieferungen zu steigen, fehlte es an historischem Sinne und patriotischem Gefühle ebensosehr, wie an kritischem Studium. Die großen Geister des geistig unterdrückten Landes mußten erst gewalttätig in die Fremde, nach Frankreich und England zunächst, getrieben werden, um dort mit eigenen Augen zu sehen, was anderwärts die Völker belebte und durchdrang, um es auf Umwegen ins Vaterland zu bringen — der engste Anschluß an die so lange ferngehaltene Natur, die einzige untrügerische Lehrmeisterin, die Freiheit des Denkens im einzelnen Bürger, wie in der Gesamtheit der Nation, der Sturz des letzten Restes der menschenunwürdigen Zensur auf literarischem, der Despotie auf politischem Gebiete, und mit dem allen das Nationalbewußtsein, das ohne solche Voraussetzungen einfach unmöglich ist. Das Haupt der portugiesischen Romantiker wurde Almeida Garrett.

João Baptista da Silva Leitão, Visconde de Almeida Garrett ist am 4. Februar 1799 in Porto geboren. Wie in den Herzen aller groß und edel denkenden Männer widerhallte auch in dem seinigen der Triumph der französischen Revolution und von dem glühenden Wunsche beseelt, sein Vaterland von der englischen Tyrannei[1]) zu befreien, schrieb er (1820) sein Trauerspiel „Kato“ (Catão), das demonstrativ oft über die Bretter ging. Er zog in die Fremde über England nach Paris, wo er mit unendlicher Sehnsucht die Ereignisse in seinem Vaterlande verfolgte; sein „Camões“ zeugt am besten für seine wehmütige Stimmung. Auf kurze Zeit in die Heimat zurückgekehrt, um verfolgt und in Fesseln

[1]) Englands Druck auf Portugal in jenen Tagen zeichnet treffend ein Artikel des (Weimarer) Oppositionsblattes von 1818 (4. Mai, No. 104).

geworfen zu werden, wich er neuerdings der Gewaltherrschaft Dom Miguels und ging nach England, um erst unter Dom Pedro IV. zu Ehren und Ansehen heimzukehren. Vom politischen Leben fast ganz in Beschlag genommen, blieb er doch stets der Dichtung treu und wirkte schriftstellerisch eifrig, so daß seine Werke vierundzwanzig Bände umfassen. Fast auf allen Gebieten der Poesie tätig, brachte er besonders das Drama [1]) zu hoher Blüte, indem er fast ausschließlich nationale Stoffe aus der früheren Geschichte wählte (Um auto de Gil Vicente 1838; D. Filippa de Vilhena 1840; O alfageme de Santarem 1841; Frei Luiz de Sousa 1844, letzteres einst viel überschätzt); die Lyrik weist einige Perlen auf, wie die reizende Dichtung »D. Branca«, die »Folhas cahidas« (Herbstblätter); die Novellen in Versen (romancinhos wie As Pegas de Cintra, Miragaya, Silvaninha u. a.) entzücken heute noch, der historische Roman im Geschmacke Walter Scotts (Arco de Santa Anna 1846) wurde eine wertvolle Bereicherung der portugiesischen Literatur. Wie der englische Dichter hatte auch Garrett die Sammlung volkstümlicher Romanzen lange mit Erfolg betrieben. Ziemlich scharf geht Braga mit dem Menschen Garrett ins Gericht, wenn er auch die dichterische Größe desselben, vor allem sein großes Verdienst um die Bühne, gern anerkennt. Das Bild eines echten Romantikers aber entwarf sein Freund und Schüler Gomes de Amorim [2]), der von ihm (III, 703) sagt: „Als er von der Erde schied — es war am 9. Dezember 1854 —, nahm er den ganzen Glauben seiner Kindheit mit sich, den keine Enttäuschung, keine menschliche Bosheit ihm zu rauben imstande war.“

---

[1]) Das Drama Manoel de Sousa hat (1889) Georg Winkler (Allgemeine Bücherei, Wien, Heft 23) ins Deutsche übersetzt.

[2]) Garrett. Memorias Biographicas. Lisb. 1881—1884. 3 Bde.

Unzertrennlich von Garrett ist der jüngere Alexandre Herculano de Carvalho e Araujo (geboren am 28. März 1810 zu Lissabon, gestorben am 13. September 1877 bei Santarem), ein Geist, der mehr zur Kritik hinneigte, im übrigen treu katholisch dachte. Auch er entfloh der Mißregierung seines Vaterlandes und lernte draußen erkennen, woran es zuhause fehle. Seine „Stimme des Propheten“ (voz do propheta 1836) und die „Harfe des Gläubigen“ (harpa do crente 1838) hatten großen Erfolg. Besondere Bedeutung aber gewann sein historischer Roman „Das Mönchswesen“ (Monasticon), dessen erster Teil, „Eurich der Priester“ (1844), dessen zweiter Teil „Der Mönch von Cister“ (1848) betitelt, die Frage des Zölibats als Grundlage hat. Völlig vertraut mit der deutschen, französischen und englischen Rechtslehre und Geschichtswissenschaft, schrieb er selbst (1846—1853; 1863) vier inhaltsreiche Bände einer Historia de Portugal, von Heinrich Schäfers Werk zunächst hierzu angeregt. Daß er den politischen Kämpfen wiederholt aus dem Wege ging oder nach kurzem Streite sich von seinem Posten zurückzog, hat ihm mancher Heißsporn arg verdacht, es hat ihm sogar überheftigen Vorwurf eingetragen, wohl nicht immer mit vollem Rechte. — Mit Garrett und Herculano nennt man in der portugiesischen Literatur stets zusammen den Romantiker Antonio Feliciano de Castilho (1800—1875), der sich gegen Camões höchst unehrerbietig, ja albern geäußert hatte. Von idyllischen und bukolischen Dichtungen und Oden ausgehend (A Noite do Castello 1836), wandte er sich allmählich ganz der Übersetzung zu und zwar mit gleicher Ausdauer derjenigen alter wie moderner Dichter, Ovids, Vergils, Molières, Shakespeares und zuletzt auch (1872) — Goethes. Daß er ohne genügende Kenntnis der Sprache nach französischen Übertragungen den „Faust“ portugiesisch erscheinen ließ, hat ihn literarisch

nahezu vernichtet und in Portugal eine förmliche „Faustfrage“ [1]) hervorgerufen; denn Castilho hatte nicht bedacht, daß seine stellenweise mehr als komischen Mißverständnisse des Originals im eigenen Lande gründliche Kenner des Deutschen, wie Joaquim de Vasconcellos, finden würden, die angesichts solcher Verballhornung des deutschen Meisters unmöglich schweigen konnten.

Schüler der Romantiker.

Man kann, wenn man von den Nachfolgern der ersten Romantiker spricht, vorausschicken, daß ihr Wirken die Meister mit Recht nicht befriedigte. Garrett sowohl als Herculano sehen nicht mit Begeisterung auf ihre unmittelbaren Verehrer, und vor allem des letzteren Kritik ist überaus zutreffend. Er charakterisiert die wohl auch in anderen Literaturen nicht unbekannte Art des Schaffens dieser Leute, die glauben, wenn sie altnationale Namen irgend einer ihnen aufstoßenden Chronik entnehmen und sie mit Zügen französischer Schriftsteller, wie Victor Hugo, Eugen Sue und Alexandre Dumas, bekleiden, so sei der nationale Roman schon fertig. Von vielen, deren Namen hier nicht Platz finden kann, gilt diese Kritik, doch sind auch einzelne Romanschriftsteller aufgetreten, die, tatsächlich in den Fußtapfen Walter Scotts wandelnd, den nationalen Roman erfolgreich behandelt haben. So folgt Herculanos Spur nicht ohne Geschick Luiz Augusto Rebello da Silva (1822—1871), der in seinen „Afrikanischen Novellen“ (1836), vier Romanen aus Portugals Geschichte, seiner anerkennenswerten wissenschaftlichen Tätigkeit hier nicht zu gedenken, seinem Vorbilde alle Ehre macht. Die reichste äußere Anerkennung fand der überaus fruchtbare Camillo Castello Branco (1826—1890),

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: Goethes Faust in Portugal, Deutsche Wochenschrift 1877, II, 48 und 270 und Aufsätze und Abhandlungen S. 250—267.

der gleichfalls die heimatliche Geschichte als Grundlage seiner wohlgelungenen Sittenbilder nahm. (O Regicida [der Königsmörder]; A Filha do regicida [die Tochter des Königsmörders]; O judeu [der Jude] u. a.) Mendes Leal (1818—1886) hat sich mit seinem Roman „Was die Portugiesen waren" (O que foram os Portuguezes) und vielen etwas blutdürstigen Dramen („Der Mann mit der schwarzen Maske", „Die beiden Renegaten" u. dgl.) viele Anhänger erworben, desgleichen Andrade Corvo mit seinem Roman „Ein Jahr am Hofe". Schon die Zahl der Romanschriftsteller wie Pinheiro Chagas, Arnaldo Gama, Bernardino Pinheiro, so wie der Dramatiker (Pereira da Cunha, Ricardo Cordeiro, E. Biester, L. Palmeirim) ist so zahlreich, daß es einer skizzenhaften Darstellung der Literatur fast unmöglich wird, die durchaus bedeutendsten richtig auszuwählen; die Lyrik aber erging sich in weite Ströme, und ob auch unter den Dramatikern beachtenswerte Geister sich erhoben, was Almeida Garrett stets mit vollem Nachdrucke und mit so viel Berechtigung betonte, die Notwendigkeit der Schöpfung eines nationalen Dramas gelang der führerlosen Schar nicht, die nicht bloß den heimatlosen Vorbildern, sondern natürlich auch den Franzosen zunächst nachahmten. Unter diesen hielt man (neben Victor Hugo) vor allem den Lyriker Lamartine (1790—1869) hoch. — Weit über das gewöhnliche Maß erhob sich in seiner Lyrik und noch mehr im Drama der besondere Günstling Garretts, Francisco Gomes de Amorim, der dem Meister auch ein liebevolles, dankbares biographisches Denkmal setzte. Geboren am 13. August 1827, wurde er durch ärmliche Verhältnisse in jungen Jahren nach Brasilien getrieben, wo er bald in Pará in einem Handelshause, bald im Verkehr mit den Wilden des Xingu und Amazonenstromes seine Tage dahinlebte. Auf die Lektüre von Garretts „Camões" hin für

diesen unendlich begeistert, wandte er, der bereits so manches Gedicht verfertigt hatte, sich an diesen, der Meister lud ihn nach Lissabon, und unter seiner Weisung entfaltete sich der reich begabte, für die Freiheit erglühende Jüngling zu einem der bedeutendsten Dichter des modernen Portugal. Unter welchen Entbehrungen ihm dies gelang, zeigt uns nur zu beredt der Umstand, daß er das Hutmacherhandwerk erlernte und dadurch in den Werkstätten untertags verdiente, um nachts den Studien zu obliegen. Bald erkrankte er und litt Jahrzehnte an einer Verletzung des Rückenmarks, bis ihn (1892) der Tod erlöste. Großartig sind Amorims Bilder aus dem Urwald, hinreißend seine Freiheitslieder, wohltuend seine zwar oft melancholische, doch niemals süßliche Lyrik. Aber, wie bemerkt, als Dramatiker steht er noch höher durch zwölf wirksame Dramen, von denen einzelne, wie der „Rassenhaß“, eine Schilderung des Sklavenlebens, fast zwei Jahrzehnte die portugiesische Bühne beherrschten; ebenso „Ghizi“, „Soziale Gebrechen“, „Das Verbot“, „Tigermut“ u. a. Treu der Überlieferung seiner romantischen Meister, pflegte er auch den Roman in der angebahnten Form unter Zugrundelegung vaterländischer Stoffe, und in Walter Scotts Art. Sein letzter Roman „Vaterlandsliebe“ (1879) besonders veranschaulicht die Zeit der Besetzung Portugals durch Junot; auch betrat er mit ihm ein völlig neues Gebiet, den Seeroman, der den Portugiesen so ganz willkommen war. — Völlig in düsterem Schmerz geht Soares de Passos (1826—1860) auf, dessen „Firmament“ und „Grabesheirat“ an den römischen Dichter Albius Tibullus und Horazens tröstende Epistel (I, 4) an diesen — inter spem curamque, timores inter et iras — gemahnen. Doch Soares de Passos war es auch um die Trübsal ernst, und das verlangen wir zunächst vom Schmerze, um so mehr, wenn er sich etwas aufdringlich anderen gegenüber offenbaren will.

Wer die Schar der Poeten überblickt, welche sich an die Rockschöße der Romantiker und der wenigen ihrer wirklich bedeutenden Nachfolger hängen, der kann mit dem mittelhochdeutschen Dichter nicht in den frohen Ruf einstimmen, daß „der Nachtigallen viele seien“ [1]; der muß vielmehr die Wahrheit der Worte des Horaz (Ep. II, 3. 372) an ihnen sich neu erproben sehen:

. . . mediocribus esse poetis
Non homines, non di, non concessere columnae.

Es ist eine verhängnisvolle Wahrheit, daß weder Götter noch Menschen den Dichtern Mittelmäßigkeit gestatten wollen. Von all den Romanen und Gedichten, welche die Zeitschriften »O Trobador« (1844—1848), »Aurora« (1845), »O novo Trobador« (1851—1856), »Bardo« (1852—1856), »Harpa do Mondego« (1855), »Grinalda« (1855—1857), »Miscellanea poetica« (1851) füllen, ist keines von Bedeutung, der eine oder andere Poet mag wohl gar unter der Menge untergegangen sein, so künstlich sie auch, wie an anderen Orten, ihren Ruhm gegenseitig pflegen durch das in Portugal nun übliche, von allen ernsten Männern so sehr bekämpfte Elogio mutuo — die gegenseitige Lobhudelei, deren besondere Pflege unter Castilhos Vortritt sich vollzog. Die Jungen erhoben sich gegen ein solches Gebaren, vor allem in Coimbra gärte es unter den Studierenden gewaltig, von wo dann seit 1865 der Kampf sich über das ganze Land verbreitete.

7. Die neuere Dichtung.

Die Schule von Coimbra. Neuere Dichter.

Die Schule von Coimbra — Eschola de Coimbra, Eschola Coimbrã — hatte ihre Devise klar und deutlich

[1] Gottfried von Straßburg, Tristan. V. 4749 „Der nahtegalen der ist vil“.

gewählt, als sie den Krieg gegen die romantischen Auswüchse verkündigte: „Gewöhnlichen Menschenverstand und guten Geschmack: »bom senso e bom gosto!«“ Weg mit aller innerer Unwahrheit in Stoffen und Sprache, weg mit unverstandenen, unkritischen, gefälschten Überlieferungen, weg mit dem säuselnden Geflüster einer angekränkelten Lyrik, dafür Wahrheit und Kritik in allem! Anthero de Quental, bereits als Dichter wirksamer Oden und feiner Sonette bekannt, schrieb unter der eben genannten Devise eine in kurzer Zeit mehrmals gedruckte Broschüre, João de Deus Ramos (geb. 8. März 1830, gest. 11. Januar 1897) übersetzte die Lehren der neuen Richtung durch seine hochschätzbaren Dichtungen ins Praktische, in denen sich die Errungenschaften der Neuzeit mit den alten großen Erinnerungen recht glücklich verbinden. Der Götze lag zerfallen, und ein neuer Weg war angebahnt, der über die Philosophie und Geschichtsforschung hinweg die Dichtung zu Ernstem leitete.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung der portugiesischen Literatur, daß, wie in alten Zeiten ihre Liederbücher, ihre Cancioneiros, so auch in späteren Zeiten kundige Sammler auftreten, um ein Gesamtbild der Entwicklung zunächst der Lyrik zu geben. Im Jahre 1721 erschien die Phenix renascida, 1826 fünf Bändchen eines »Parnaso lusitano« (von Garrett), sechzig Jahre später (1877) legte der hochverdiente Theophilo Braga einen »Parnaso Portuguez moderno« vor mit einer 61 Seiten umfassenden Studie über die moderne portugiesische Literatur, ihre Umgestaltungen und ihr Geschick. „Viele“, sagt Braga, „seien berufen, doch wenige auserwählt“; er habe bei Sichtung in Hunderten von Versbüchern nur Alltägliches gefunden. „In Portugal sind alle Dichter; die einen im verborgenen, wie, wenn es ein geheimes Laster wäre; die anderen gelangen nicht über die Alltagsgrenze der Journalistik hinaus; wieder andere

pflegen das heilige Feuer bis zu fünfundzwanzig Jahren, wie Herculano; andere besitzen den Mut, Bände zu produzieren, und, was am meisten überrascht, sie fahren fort, Verse zu veröffentlichen, nachdem sie Direktoren, Gesandte und Minister geworden sind" (V). Bei dieser Kritik Bragas darf aber nicht vergessen werden, daß die Mehrzahl der portugiesischen Schriftsteller des letzten Jahrhunderts auch in den politischen Kampf getreten und dem Journalismus viel Zeit opfern mußten. Auch hierin liegt ein Fortschritt, daß die ersten Männer für die Wohlfahrt ihres Landes eintreten. Ludwig XIV. konnte einst nicht begreifen, daß ein Mann, wie Racine, sich mit Politik beschäftigen könnte, und feindete ihn an. Heute sind gerade die Hüter des geistigen Schatzes der Nationen auch die Vorkämpfer ihrer politischen Rechte. Das hat der Portugiesenfreund Edgar Quinet (1803—1875) mit richtigem Auge erkannt [1]. Unter den Dichtern des Parnaso moderno erscheint der vielseitige Braga selbst, Anthero de Quental, Guerra Junqueiro, A. Bettencourt Rodrigues, Claudio José Nunes, João de Lemos, Augusto Lima, Sousa Viterbo, L. Augusto Palmeirim, João de Azevedo, A. X. Rodrigues Cordeiro, Thomaz Ribeiro, R. Bulhão de Pato, Alex. da Conceição, Alberto Telles, Gomes Leal, Guilherme de Azevedo, Julio Diniz u. v. a. [2]. Dem deutschen Empfinden nähert sich besonders Anthero de Quental (1842 auf den Açoren geboren, 1891 durch Selbstmord endigend), der trübselige Pessimist, der in einem Artikel (des Jornal do Commercio Nr. 8228, 7. Juli 1881) „Die Poesie in der Gegenwart" der Dichtung keine Zukunft mehr gewährt. Dies (19.) Jahrhundert wird, wie die letzten Gläubigen,

---

[1]) Vacances en Espagne (Kap. 29); La France et la sainte Alliance (Œuvres complètes 1857, 58, IX, X).

[2]) Vgl. Reinhardstoettner, Portugals neuere Lyrik in Deutsche Wochenschrift 1877, II, 278; dann „Aufsätze und Abhandlungen" 267—290.

so auch die letzten Dichter gesehen haben. Die Poesie hat keine soziale Mission mehr. Doch zollt er noch einem neuen Dichter seine Anerkennung — Joaquim de Araujo (geb. 1858), und gewiß mit Recht; denn seine Verse, an H. Heine gebildet, sind reine Musik, lautere Poesie. Die von ihm (1878) gegründete Zeitschrift »A Renascença« (Renaissance) sollte „ein Organ für die Arbeiten der neuen Generation" sein. Und wir begegnen in ihr auch in Poesie und Prosa den Namen der allerersten Dichter wie João de Deus (S. 134), dessen »Campo de Flores« (1893) Th. Braga herausgab, Anthero de Quental, Pedro de Lima, João Penha, Thomaz Ribeiro, Gomes Leal, Gonçalves Crespo, Manoel d'Arriaga, Santos Valente, Antonio Papança, Vasco de Mello, Christovam Ayres, David de Castro, Guerra Junqueiro, Duarte d'Almeida, Custodio José Duarte, Teixeira Bastos, A. de Souza Pinto, D. Ennes, Jayme Victor, Claudio José Nunes, Theoph. Braga, Xavier de Carvalho, Candido de Figueiredo, Manoel Sardegna u. a. — Auch als Dichter ist der vielseitig tätige, öfter genannte Ramos Coelho aufgetreten (Lampejos 1896; Cambiantes 1897; Reflexos 1898), dem Portugal unter anderem eine Übersetzung von A. Manzonis „5. Mai" verdankt.

Nicht hervorragend hat sich der Roman entwickelt. Arnaldo Gamas »O Filho da Baldaia«, die historischen Romane des Carlos Pinto d'Almeida, die zahlreichen Erzählungen des Henrique Perez Eschrich, vor allem die treuen Bilder der gesellschaftlichen Zustände, wie sie Eça de Queiroz (geb. 1845), der Begründer der Naturalistenschule, entwarf, und die reizenden Schilderungen des Landlebens in den Werken des Mediziners Julio Diniz (Pseudonym für Joaquim Guilherme Gomes, 1839—1871), »As pupillas do Senhor Reitor« und andere, fanden einen reichen Leserkreis. — Die Bühne zehrt stark von fran-

zösischen Erzeugnissen, ohne daß heimische Stücke fehlen. Die Komödien des Cesar de Lacerda, des Antonio Varella machten Glück; zu erwähnen sind auf dramatischem Gebiete Aristides Abranches, Cesar de Sá, Guilherme Aguiar, Ignacio Feijó, João Aboim, Joaquim Augusto Oliveira, Joaquim Manoel Macedo, José de Alencar und manch anderer, indessen auch viele der bereits genannten Lyriker, wie José Mendes Leal, Pinheiro Chagas, Camillo Castello Branco, Bulhão de Pato, L. A. Palmeirim und andere einzelnes für die Bühne geschrieben haben. In dem letzten Jahrzehnt hat in Europa die Herrschaft der „Modernen" ziemlich gleichmäßig ihre Siege geerntet; auch Portugal ist natürlich auf diesem Gebiete nicht gänzlich zurückgeblieben.

Aber auch auf wissenschaftlichem Boden sucht Portugal hinter dem übrigen Europa nicht zurückzustehen, ob auch die einzelnen Fächer in weniger Forscher Händen sind. Die philologische Kritik haben Francisco Adolpho Coelho (geb. 1847) und die oft und stets mit Auszeichnung zu nennende Dr. Carolina Michaëlis de Vasconcellos geschaffen und gefördert; was Theophilo Braga (geb. 1843), der für die gewaltige Arbeit der Schöpfung einer Literaturgeschichte so lange allein stand, grundlegend versucht hat, verdient allen Dank und harrt nur des wissenschaftlichen Ausbaues, den wiederum C. Michaëlis de Vasconcellos bereits unternahm; die Kunst- und Musikgeschichte hat an ihrem kongenialen Gatten Joaquim de Vasconcellos (geb. 1849) den berufensten Vertreter gefunden; die geistvolle Anregung ist allenthalben gegeben, breite und feste Fundamente sind überall gelegt.

Wer die vergangenen Jahrhunderte der portugiesischen Literatur überblickt, wird zum Urteile Sismondis (IV, 261) über dieselbe gelangen, „daß sie vollständig, ohne reich zu sein, ist; daß man alles in ihr findet, wenn auch nichts in

Überfluß". Wer aber, ohne von den neuesten Dichtern, welche mit ganz Europa gleiche Bahnen gehen, zu sprechen, die Literatur von den Romantikern bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ins Auge faßt, der wird mit Gustav Körting (Enz. III, 588) in dem regen Interesse und Eifer für die vaterländische Vorzeit und in dem empfänglichen Sinn und Verständnis für die Literatur des Auslandes die Bürgschaft dafür finden, „daß auch der Poesie Portugals einst eine Zeit neuer Blüte beschieden sein werde".

Bibliographischer Anhang.

Eine stattliche Anzahl von Werken und Aufsätzen zur Geschichte der portugiesischen Literatur verzeichnet Gust. Körting, Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie. 1886. III, S. 564—598.

Einleitung.

Zur Geschichte Portugals.

Antonio de Moraes Silva, Historia de Portugal ... Lisboa 1802. (4 Bde.)
Dr. Heinrich Schäfer, Geschichte von Portugal. 5 Bde. Hamburg 1836—1854 (aus: Geschichte der Europäischen Staaten, herausgegeben von A. H. L. Heeren und F. A. Ukert).
Alexandre Herculano, Historia de Portugal. Lisboa 1850. 54. (4 Bde.)
J. P. Oliveira Martins, Historia de Portugal. Lisboa 1886. (2 Bde.)
— — Portugal nos mares ... Lisb. 1889.

Allgemeines.

Adriano Balbi, Della popolazione del Portogallo. Milano 1846.
Theophilo Braga, Contos tradicionaes do povo portuguez. Porto (sine anno). 2 Bde.
— — Historia Bd. 1. Introducção. 1870.
— — Theoria da historia da litteratura portugueza. 1871. 1872. 1881.
— — O povo portuguez nos seus costumes, crenças e tradições. Lisb. 1885. (2 Bde.)
Leite de Vasconcellos, Tradições populares de Portugal 1882.
Sousa Viterbo, A civilisação portugueza e a civilisação hespanhola. Porto 1892.

Konrad Häbler, Typographie ibérique du quinzième siècle. Reproduction en facsimile de tous les caractères typographiques employés en Espagne et en Portugal jusqu'à l'année 1500. Leipzig.

Allgemeine Literaturgeschichte.

Academia da Sciencia, Memorias de Litteratura Portugueza. Lisb. 1792—1814. 8 Bde.

Frd. Bouterwek (1766—1829), Geschichte der portugiesischen Poesie und Beredsamkeit. Göttingen 1805.

J. C. L. Simonde de Sismondi (1733—1842), De la littérature du midi de l'Europe. Paris 1829. Bd. IV, S. 260—568.

Almeida Garrett, Bosquejo da historia da poesia e lingua portugueza im Parnaso lusitano. Bd. I. Paris 1826.

Ferd. Denis, Résumé de l'histoire littéraire du Portugal. Paris 1826.

v. Liagno, Bemerkungen über kastilianische und portugiesische Literatur. Aachen 1829. 2 Tle.

Francisco Freire de Carvalho, Ensaio sobre a historia litteraria de Portugal ... Lisb. 1845.

José Maria da Costa e Silva, Ensaio biographico critico sobre os melhores poetas Portuguezes. Lisb. 1850—1856. 10 Bde.

Pinheiro, Curso de litteratura nacional. Rio de Janeiro 1862.

Pereira da Silva, La littérature portugaise, son passé et son état actuel. Paris 1866.

F. Sotero dos Reis, Curso de litteratura portugueza e brazileira. Maranhão 1866. (4 Bde.)

Theophilo Braga, Historia da litteratura portugueza. Seit 1870 sind verschiedene Bände dieses grundlegenden, umfangreichen Werkes erschienen, welche einzeln bei den verschiedenen Perioden angeführt sind.

— — Manual da historia da litteratura portugueza desde as suas origens até ao presente. Porto 1875.

Andrade Ferreira e C. Castello-Branco, Curso de litteratura portugueza. Lisb. 1875. 1876.

Innocencio da Silva, Diccionario bibliographico Portuguez, fortgeführt von Brito-Aranha (seit 1883).

A. Loiseau, Histoire de la littérature portugaise depuis ses origines jusqu'à nos jours. Paris 1886.

Dr. Carolina Michaëlis de Vasconcellos und Theophilo Braga, Geschichte der portugiesischen Literatur, in „Grundriß der romanischen Philologie" von Gustav Gröber, 1893, Bd. II, S. 129—383; trotz des geringen Umfanges die weitaus umfassendste, kritischste und vollendetste aller bisher erschienenen Arbeiten über Portugals Literaturgeschichte, die auf lange Zeit Grundlage bleiben wird.

Sprache.

Franc. Adolpho Coelho, A lingua portugueza. 1868.
— — Theoria da Conjugação em Latim e Portuguez. 1870.
— — Questões da lingua portugueza. 1874.
Friedrich Diez, Grammatik der romanischen Sprachen. 3. Aufl. Bonn 1870. (3 Bde.)
— — Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 3. Aufl. Bonn 1869.
Dr. Karl von Reinhardstoettner, Grammatik der portugiesischen Sprache auf Grundlage des Lateinischen und der romanischen Sprachvergleichung. Straßburg 1878.
J. Cornu, Die portugiesische Sprache in Gröbers „Grundriß der romanischen Philologie", Bd. I, S. 715 ff. (1888).

Den arabischen Elementen im Portugiesischen spürte schon Fr. João de Sousa 1789 nach; auf Grundlage weiterer Studien folgte 1861 das Glossaire des mots Espagnols et Portugais derivés de l'Arabe von W. H. Engelmann und andere.

1. Provenzalische Schule.

Portugiesische (galicische) Trovadores.

C. Stuart, Fragmentos de hum Cancioneiro inedito que se acha na livraria do Real Collegio dos Nobres de Lisboa. Paris 1823.
Bellermann, Die alten Liederbücher der Portugiesen, oder Beiträge zur Geschichte der portugiesischen Poesie vom 13. bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts. Berlin 1840.
C. Lopes de Moura, Cancioneiro d'El Rei Dom Diniz. Paris 1847.
Henry R. Lang, Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal. Zum ersten Male vollständig herausgegeben und mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar versehen. Halle a. S. 1894.

Varnhagen, Trovas e cantares de um codice do XIV seculo, ou antes, mui provavelmente o livro das cantigas do Conde de Barcellos. Madrid 1849. (Nachträge dazu 1868.)
Ferd. Wolf, Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationalliteratur. Berlin 1859.
Fdch. Diez, Altportugiesische Kunst- und Hofpoesie. Bonn 1863.
Bellermann, Portugiesische Volkslieder und Romanzen. Lpz. 1864.
Emanuel Geibel und Adolf Friedrich von Schack, Romanzero der Spanier und Portugiesen. Stuttgart 1860.
Theophilo Braga, Romanceiro geral. Coimbra 1867.
Estacio da Veiga, Romanceiro do Algarve. Lisb. 1870.
Theoph. Braga, Trobadores Galecio-Portuguezes. 1871.
Varnhagen, Cancioneirinho de Trovas antigas. Wien 1872.
Ern. Monaci, Canti antichi Portoghesi tratti dal Codice Vaticano 4803 con traduzioni e note. Imola 1873.
— — Il Canzionero Portoghese della Biblioteca Vaticana. Halle 1875.
Theoph. Braga, Antologia Portugueza. Trechos selectos coordenados sob a classificação dos generos litterarios precedidos de uma Poetica historica Portugueza. Porto 1876.
— — Cancioneiro Portuguez da Vaticana. Lisb. 1878.
Puymaigre, Vieux Chants Portugais. Paris 1881.
Wilh. Storck, Hundert altportugiesische Lieder. Zum ersten Male deutsch. Paderborn 1885.
Leite de Vasconcellos, Cancioneiro. Lisb. 1886.
E. Molteni, Il Canzionero Portoghese Colocci-Brancuti. Halle 1888.

Episches; Prosa; Amadis de Gaula.

Dr. Karl von Reinhardstoettner, Historia dos Cavalleiros da Mesa redonda e da Demanda do Santo Graal. Berlin 1887.
Pascual de Gayangos, Libros de caballerías. Madrid 1857. (S. LXIII. Catálogo razonado de los libros de caballerías que hay en lengua castellana ó portuguesa. Bd. XL der Bibl. Esp.)
Amador de los Rios, Literatura Española. Bd. V, 78—97. 1864.
E. Baret, De l'Amadis de Gaule et de son influence. 1873.
Theoph. Braga, Amadis de Gaula. 1873.
Ludwig Braunfels, Kritischer Versuch über den Roman „Amadis von Gallien". Lpz. 1876.
Dr. C. Michaëlis de Vasconcellos, Revista Lusitana VI, 1900: Lais de Bretanha S. 26.

2. Spanische Schule.

Der Cancioneiro geral des Garcia de Resende.

Theoph. Braga, Poetas palacianos do seculo XV. Lisb. 1872.
— — Vida de Gil Vicente e sua eschola. 1870.
— — Historia do Theatro portuguez. 1871.
— — Bernardim Ribeiro e os Bucolistas. 1872.

3. Italienische Schule.

Theoph. Braga, Historia dos Quinhentistas. 1871.
— — A Comedia classica e as Tragicomedias. 1870.
Dr. C. Michaëlis de Vasconcellos, Poesias de Sâ de Miranda. Halle 1886.
Obras do Poeta Chiado ed. Pimentel. Lisb. 1889.
Anthero de Quental & C. Castello Branco, Sâ de Miranda. Lisb. 1894.

Luiz de Camões.

Für deutsche Leser ist in erster Linie zu verweisen auf Wilhelm Storcks Gesamtübersetzung (S. 87), des gleichen Verfassers Biographie (S. 62) und „Sämtliche Idyllen“ 1869. (254 S.) (Mit C. Schlüter.)

Visconde de Juromenha, Obras de Luiz de Camões. Lisb. 1860—1869. (6 Bde.)
Dr. Karl von Reinhardstoettner, Os Lusiadas de Luiz de Camões. Unter Vergleichung der besten Texte, mit Angabe der bedeutendsten Varianten und einer kritischen Einleitung. 1875.
Theoph. Braga, Vida de Luiz de Camões. 1873. (Os Poetas epicos, Bd. 12, 13, als Historia de Camões, 1874/75.)
— — Camões e o Sentimento nacional. 1891.
Oliveira Martins, Camões, os Lusiadas e a Renascença. Porto 1891.
Collecção Camoneana de José do Canto. Tentativa de um Catalogo methodico e remissivo. Lisboa 1895.
Joaquim de Araujo, Circulo Camoniano. Revista Mensal. Porto 1889.

Nachahmer des Camões.

Theoph. Braga, Eschola de Camões. 1874/75. Parte I. Os Poetas Lyricos. Parte II. Os Poetas epicos.

Geschichte.

Jorge Cesár de la Figanière, Bibliographia historica portugueza. Lisb. 1850.

4. Literarische Akademien. Arkadier.

J. Silvestre Ribeiro, Historia dos Estabelecimentos scientificos, litterarios e artisticos em Portugal. 1871—1887. 15 Bde.
Theoph. Braga, A baixa Comedia e a Opera. 1871.
— — O seculo XVIII em Portugal, im ersten Bande der Revista de Portugal (S. 574—606).
— — Vida de Bocage e sua epoca litteraria. Porto 1876.

5. Die romantische Schule.

A. Romero Ortiz, La literatura portuguesa en el siglo XIX. Madrid 1870.
Theoph. Braga, Historia do Romantismo em Portugal. Lisb. 1880.
Fr. Gomes de Amorim, Garrett. Memorias biographicas. Lisb. 1881/84. 3 Bde.
A. de Serpa Pimentel, Alexandre Herculano e o seu tempo. Lisb. 1881.
Memorias de Castilho. Lisboa 1881. 3. Bd. (Hrsg. von seinem Sohne Julio.)

6. Die neuere Dichtung.

Oliveira Martins, Os poetas da eschola nova. 1875. (Revista occidental, Bd. 1.)
— — Portugal Contemporaneo. Lisb. 1881.
Wilh. Storck, Anthero de Quental. Ausgewählte Sonette. 1889.
— — Aus Portugal und Brasilien. 1892.
Maxime Formont, Le mouvement poétique contemporain en Portugal. Lyon 1893.

Die neuesten Erscheinungen der gesamten portugiesischen Literatur umfaßt am genauesten der periodisch erscheinende »Catalogo geral das edições e obras de fundo« des Verlages von Ernesto Chardron in Lissabon.

Register.

Kleine Bibliothek zur deutschen Literaturgeschichte aus Sammlung Göschen. Jedes Bändchen eleg. geb. 80 Pf

Deutsche Literaturgeschichte von Prof. Dr. Max Koch. Sammlung Göschen Nr. 31.

Deutsche Literaturgeschichte der Klassikerzeit von Prof. Carl Weitbrecht. Nr. 161.

Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts von Prof. Carl Weitbrecht. 2 Bände. Nr. 134/135.

Deutsche Poetik von Dr. K. Borinski. Nr. 40.

Deutsche Heldensage v. Prof. Dr. O. L. Jiriczek. Nr. 32.

Deutsche Redelehre von H. Probst. Nr. 61.

Deutsches Wörterbuch von Dr. F. Detter. Nr. 64.

Althochdeutsche Literatur mit Grammatik, Übersetzung u. Erl. v. Prof. Th. Schauffler. Nr. 28.

Walthari-Lied übers. u. erläut. v. Prof. Dr. H. Althof. Nr. 46.

Der Nibelunge Nôt m. **mittelhochdeutscher Grammatik** u. Wörterbuch v. Prof. Dr. W. Golther. Nr. 1.

Kudrun u. **Dietrichepen** mit Wörterbuch v. Dr. O. L. Jiriczek. Nr. 10.

Deutsches Leben im 12. Jahrhundert. Kulturhistor. Erläuterungen zum Nibelungenlied und zur Kudrun von Prof. Dr. Jul. Dieffenbacher. Nr. 93.

Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit. In Auswahl mit Einleitungen und Wörterbuch herausgegeben von Dr. Hermann Jantzen. Nr. 137.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und **Gottfried von Straßburg** mit Anmerk. u. Wörterbuch v. Prof. Dr. K. Marold. Nr. 22.

Walther von der Vogelweide, Minnesang und **Spruchdichtung** v. Prof. O. Güntter. Nr. 23.

Literaturdenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts, ausgewählt u. erläut. von Dr. Herm. Jantzen. Nr. 181.

Martin Luther, Thomas Murner u. das Kirchenlied des 16. Jahrh. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit. Nr. 7.

Das deutsche Volkslied. Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 25.

Hans Sachs und Johann Fischart, nebst einem Anhang: **Brant** und **Hutten.** Ausgewählt u. erl. von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeben von Prof. Dr. F. Bobertag. Nr. 138.

Lessing, Herder. Werke in Auswahl. Nr. 2. 5. 6. 36.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 68.

Russisches Lesebuch mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 67.

— — siehe auch: Grammatik.

Sachs, Hans, u. Johann Fischart, nebst einem Anhang: Brant und Hutten. Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

Schmarotzer u. Schmarotzertum in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde v. Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. a. d. Univers. Gießen. Mit 67 Abbildungen. Nr. 151.

Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Schuldir. in Ölsnitz i. V. Nr. 50.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeb. von Professor Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.

Soziologie von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.

Spitzenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Sprachdenkmäler, Gotische, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen v. Dr. Herm. Jantzen in Breslau. Nr. 79.

Sprachwissenschaft, Indogermanische, von Dr. R. Meringer, Prof. an der Universität Graz. Mit einer Tafel. Nr. 59.

— **Romanische,** von Dr. Adolf Zauner, k. k. Realschulprofessor in Wien. Nr. 128.

Stammeskunde, Deutsche, von Dr. Rudolf Much, Privatdozent an d. Universität Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Nr. 126.

Statik, I. Teil: Die Grundlehren der Statik starrer Körper von W. Hauber, diplom. Ingenieur. Mit 82 Fig. Nr. 178.

— — II. Teil: Angewandte Statik. Mit 61 Figuren. Nr. 179.

Stenographie. Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einigungssystem Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken und einem Anhang von Dr. Amsel, Oberlehrer des Kadettenhauses in Oranienstein. Nr. 86.

Stereochemie von Dr. E. Wedekind, Privatdozent an der Universität Tübingen. Mit 34 Abbild. Nr. 201.

Stereometrie von Dr. R. Glaser in Stuttgart. Mit 44 Figuren. Nr. 97.

Stilkunde von Karl Otto Hartmann, Gewerbeschulvorstand in Lahr. Mit 7 Vollbildern und 195 Text-Illustrationen. Nr. 80.

Technologie, Allgemeine chemische, von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.

Teerfarbstoffe, Die, mit besonderer Berücksichtigung der synthetischen Methoden von Dr. Hans Bucherer, Privatdozent an der Kgl. Techn. Hochschule Dresden. Nr. 214.

Telegraphie, Die elektrische, von Dr. Ludwig Rellstab. Mit 19 Fig. Nr. 172.

Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Dir. der Königlichen Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Tierbiologie I: Entstehung und Weiterbildung der Tierwelt, Beziehungen zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Professor an der Universität Leipzig. Mit 33 Abbildungen. Nr. 131.

— II: Beziehungen der Tiere zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Prof. an der Universität Leipzig. Mit 35 Abbild. Nr. 132.

Sammlung Göschen
Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Tierkunde v. Dr. Franz v. Wagner, Professor an der Universität Gießen. Mit 78 Abbildungen. Nr. 60.

Trigonometrie, Ebene und sphärische, von Dr. Gerh. Hessenberg, Privatdoz. an der Techn. Hochschule in Berlin. Mit 70 Figuren. Nr. 99.

Unterrichtswesen, Das öffentliche, Deutschlands i. d. Gegenwart von Dr. Paul Stötzner, Gymnasialoberlehrer in Zwickau. Nr. 130.

Urgeschichte der Menschheit v. Dr. Moritz Hoernes, Prof. an der Univ. Wien. Mit 48 Abbild. Nr. 42.

Versicherungsmathematik von Dr. Alfred Loewy, Prof. an der Univ. Freiburg i. B. Nr. 180.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, Privatdozent an der Universſ. Wien. Mit 56 Abbild. Nr. 73.

Volkslied, Das deutsche, ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Jul. Sahr. Nr. 25.

Volkswirtschaftslehre v. Dr. Carl Johs. Fuchs, Professor an der Universität Freiburg i. B. Nr. 133.

Volkswirtschaftspolitik von Geh Regierungsrat Dr. R. van der Borght, vortr. Rat im Reichsamt des Innern in Berlin. Nr. 177.

Waltharilied, Das, im Versmaße der Urschrift übersetzt und erläutert von Professor Dr. H. Althof, Oberlehrer a. Realgymnasium i. Weimar. Nr. 46.

Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang u. Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Prof. a d. Oberrealschule und a. d. Techn. Hochsch. in Stuttgart. Nr. 23.

Wärme. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

Weberei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Wechselkunde von Dr. Georg Funk in Mannheim. Mit vielen Formularen. Nr. 103.

Wirkerei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Wolfram von Eschenbach. Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Professor am Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Wörterbuch, Deutsches, von Dr. Ferdinand Detter, Professor an der Universität Prag. Nr. 64.

Zeichenschule von Prof. K. Kimmich in Ulm. Mit 17 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck u. 135 Voll- und Textbildern. Nr. 39.

Zeichnen, Geometrisches, von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neu bearbeit. von Prof. J. Vonderlinn, diplom. und staatl. gepr. Ingenieur in Breslau. Mit 290 Fig. und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.